Lese- und Sprachbuch

für

die Unterklassen der Volksschulen.

(2. u. 3. Schuljahr.)

L. germ.
156
db (1

Bearbeitet von mehreren öffentlichen Lehrern.



München.
Verlag von R. Oldenbourg,
Abteilung für Schulbücher.

L. germ. 156 db (I)

Lesebuch

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

30. MRZ 95

<36601649460013

<36601649460013

Bayer. Staatsbibliothek

Lese- und Sprachbuch

für

die Unterklassen der Volksschulen.

(2. u. 3. Schuljahr.)

Bearbeitet von mehreren öffentlichen Lehrern.



Hundertsiebenundneunzigste, durchgesehene und der amtlich eingeführten Rechtschreibung angepaßte Auflage.

München.
Verlag von R. Oldenbourg.
Abteilung für Schulbücher.

Preis ungeb. 60 Pf.

Vorbemerkungen.

(Für den Lehrer.)

Dieses Lesebuch schließt sich an die Fibel an und bietet den Lese- und Sprachstoff für zwei Jahrgänge der Unterklasse (2. und 3. Schuljahr) und zwar in der Art geordnet, daß er für diese zwei Jahreskurse parallel läuft. Der Stoff für die untere Abteilung (2. Schuljahr) ist — am Ende der Überschriften — durch I., der für die obere Abteilung (3. Schuljahr) durch II. bezeichnet. Wo jede dieser Abteilungen einem eigenen Lehrer unterstellt ist, wird in einem Schuljahre der Stoff unter I., im nächsten der unter II. behandelt; wo aber beide Abteilungen unter einem Lehrer vereinigt sind, nimmt dieser mit der unteren Abteilung den Stoff unter I. durch, wobei die obere repetierend teilnimmt; sodann wird mit dieser der Stoff unter II. durchgearbeitet, während die erstere entweder durch schriftliche Aufgaben beschäftigt wird, oder unter Umständen dem Unterrichte zuhört. Manche Lesestücke sind für beide Abteilungen bestimmt, gleichwie manchen derselben auch Übungsaufgaben für I. (= untere Abteilung) und II. (= obere Abteilung) angereiht sind. Für Schulen, deren Unterklasse nur einen Jahrgang (1. Schuljahr) umfaßt, werden zunächst die Lesestücke unter I. durchgearbeitet, soweit dann noch Zeit bleibt, können zu weiteren Übungen Lesestücke aus der Abteilung II. je nach Ermessen ausgewählt werden.

Daß die Aufgaben für den Lehrer nur Anhaltspunkte und Fingerzeige bilden sollen und nach Bedürfnis verändert, erweitert oder bei Seite gelassen werden können, daß sie teils mündlich, teils schriftlich zu behandeln und im letzteren Falle mit den Schülern vorher zu besprechen sind, daß übrigens bei Behandlung der Lesestücke die Einführung in das Verständnis, mithin die Sach- und Spracherklärung, Hauptsache ist, versteht sich von selbst und soll hier nur nebenbei zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerkt werden.

Sch.V.

Druck von R. Oldenbourg in München.

I.

Die Schule.

1. Schulfreude. (I.)

1. Schlägt es morgens halber acht,
spring' ich auf von meinem Stuhl;
alles wird zurecht gemacht,
was ich brauch' in meiner Schul'.
2. Von dem Nagel kommt die Kappe,
umgehängt wird schnell die Mappe,
eingesäckelt Buch und Schrift,
Tafel, Lineal und Stift.
3. Nicht vergess' ich aber auch,
was ich sonst noch alles brauch'.
Nummer eins: zwei frische Augen,
die zum Schaun und Merken taugen.
4. Nummer zwei: zwei feine Ohren,
daß kein Wort mir geht verloren.
Nummer drei: ein reiner Mund,
der da spricht aus Herzens Grund,
5. aber auch nichts eher sagt,
bis der Lehrer hat gefragt.
Und was noch das Beste heißt:
muntres Herz und muntern Geist. —

(Friedr. Güll.)

2. Die Schule. (I.)

Ich gehe nun schon seit einem Jahre in die Schule. Die Leute nennen mich darum einen Schüler. Es gehen noch mehrere Kinder in die Schule, und die heiße ich Mitschüler. Ich und alle meine Mitschüler sind jetzt in der Schule. Vor uns sitzt oder steht der Lehrer. Er unterrichtet oder lehrt uns sprechen, schreiben, lesen, rechnen, singen und beten. Wenn ein Schulkind aber etwas lernen will, so muß es hübsch aufmerken. Ein Kind, welches während des Unterrichtes lacht, schwätzt oder an andere Dinge denkt, lernt nichts, und der Lehrer ist mit einem solchen Schüler unzufrieden.

Rätsel.

In welcher Schule haben die Zöglinge Augen und sehen nicht?

Aufg. Kennenlernen der **Hauptwörter** (= Namen von Dingen oder Personen), z. B. Schule, Jahr, Leute, Schüler, Kinder, Mitschüler, Lehrer, Schulkind, Kind, Unterricht, Dinge. — Wenn das Wort nur ein Ding bezeichnet, steht es in der Einzahl, wenn es mehrere bezeichnet, in der Mehrzahl. Suchet nun die Haupt- oder Dingwörter in dem vorhergehenden Lesestücke (und in späteren Nummern) auf und setzet zugleich eines von den drei (bestimmenden) **Geschlechtswörtchen** (Artikeln) dazu: **der, die, das**, z. B.

(a. Einzahl): der Schüler, die Schule, das Schulkind; der Unterricht, der Lehrer ꝛc. ꝛc.

(b. Mehrzahl): die Leute, die Schüler, die Kinder, die Mitschüler, die Dinge ꝛc. ꝛc.

3. Man soll schon frühzeitig lernen. (I. u. II.)

Knabe und Hündchen.

Kn. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn,
ordentlich gerade sitzen lern'.

H. Ach, soll ich schon lernen und bin so klein;
o, laß es noch ein weilchen sein!

Kn. Nein, Hündchen, es geht am besten früh;
denn später macht es dir große Müh'.



Hündchen lernte; bald war's geschehn,
da konnt' es schon sitzen und aufrecht gehn,
getrost in das tiefste Wasser springen
und schnell das Verlorne wieder bringen.
Der Knabe sah seine Lust daran,
lernt' auch und wurde ein kluger Mann. (W. Hey.)

Aufg. Den Inhalt erzählen; abschreiben; auswendig lernen*). Niederschreiben a) vom Lehrer [oder einem größeren Schüler] diktiert; b) aus dem Gedächtnisse.

---

*) Beim Vortrage kann man zwei Schüler abwechseln lassen

4. So sollten alle sein. (I.)

1. Der Knabe steht um sechs Uhr auf
und betet, wäscht und kämmt sich drauf.

2. Er setzt sich sauber dann und frisch
mit Mütterchen zum Kaffeetisch.

3. Und ist das Frühstück abgethan,
so kleidet er sich fertig an.

4. Er weiß, wo seine Sachen sind,
und rüstet selber sich geschwind.

5. Holt Buch und Tafel dann herbei
und überlernt noch mancherlei:

6. Ade, ade, lieb Mütterlein,
jetzt wird es Zeit zur Schule sein!

7. Und auf dem Schulweg grüßt der Knab',
thut vor den Leuten 's Käpplein ab.

8. Und in der Schule gibt er acht,
daß er dem Lehrer Freude macht.

9. Schreibt seine Aufgab' mäuschenstill,
wie es die Ordnung haben will.

10. Kommt dann die Zeit zum lust'gen Spiel,
freut er sich auch und — lärmt nicht viel.

11. Hält sich von Zank und Händeln fern;
drum hat ihn alles, alles gern.

12. So lernt er froh, so viel er mag,
und wird geschickter jeden Tag.

(Joh. Staub.)

Aufg. I. Bildung der Mehrzahl. Die Hauptwörter bleiben in der Form unverändert, und die Mehrzahl wird bloß durch das Wörtchen „die" bezeichnet, z. B. der Lehrer, die Lehrer; so auch: das Mädchen, das Fenster, der Fehler, der Spieler, der Brauer, der Schüler, der Karren, der Jäger, der Bäcker, der Fischer, der Gärtner, der Bettler, der Engel, der Degen, der Körper, der Diener. Anwendung der Wörter in Sätzen; z. B. der Bettler ist arm; die Bettler sind arm; der Griffel ist spitzig; die Griffel sind spitzig.

5. Der Weg zur Schule. (I.)

1. Im Winter, wenn es frieret,
im Winter, wenn es schneit,
da ist der Weg zur Schule,
fürwahr, nochmal so weit.

2. Und wenn der Kuckuck rufet,
dann ist der Frühling da;
dann ist der Weg zur Schule,
fürwahr nochmal so nah.

3. Wer aber gerne lernet,
dem ist kein Weg zu fern;
im Frühling und im Winter
geh' ich zur Schule gern.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Aufg. 1. Mehrzahl: der Weg, — die Wege. (Endung **e**.) So auch: der Hund, die Hunde; der Tisch, das Tier, der Tag, der Schuh, der Stein, der Zweig, das Bein, das Jahr, der Sinn, das Thor, das Fest, das Fell, der Freund, der Feind, das Pferd, der Knecht, der Fisch rc. rc.
2. Anwendung in Sätzen: z. B. der Hund bellt; die Hunde bellen rc.

6. Die Schulkinder. (I.)

1. Die Kinder in der Schule klein,
die sollen wie die Blumen sein,
wie Blumen gut, wie Blumen zart,
von sittiger und stiller Art.

2. Die Blume, welche brennt und sticht,
die lieben alle Menschen nicht,
und einem Kind, das Böses thut,
dem ist kein Mensch auf Erden gut.

3. Die Blümchen loben Gott, den Herrn,
und blühen in seinem Garten gern:
sie stehn beisammen dick und dicht;
und lieben sich und streiten nicht.

4. Drum laßt uns wie die Blumen schön
im Frieden mit einander gehn:
so bricht einst, ist das Leben aus,
der liebe Gott sich uns zum Strauß.

Aufg. 1. Bildung der Mehrzahl. a) Die Hauptwörter erhalten die Endung **er**, z. B. das Kind, die Kinder; so noch: der Leib, das Kleid, das Lied, das Glied, das Schwert, das Rind &c.

b) Endung **en** oder **n**; der Herr, die Herren, (Herrn); der Mensch, der Graf, der Fürst, der Löwe, der Affe, der Bär, das Ohr; die Blume, die Rose, das Auge, die Schere, die Schule, die Kette, die Speise, die Kohle &c.

2. Wendet diese Wörter in einfachen Sätzen an, z. B. der Leib ist sterblich; die Leiber verwesen.

7. Die Versuchung. (II.)

1. Gar emsig bei den Büchern
ein Knabe sitzt im Kämmerlein.
Da lacht herein durchs Fenster
der lust'ge blanke Sonnenschein
und spricht: Lieb Kind, du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!
Den Knaben stört es nicht;
zum Sonnenschein er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

2. Der Knabe schreibet weiter.
Da kommt ein lustig Vögelein;
das picket an die Scheiben
und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: Komm mit! Der Wald ist grün,
der Himmel blau; die Blumen blühn!
Den Knaben stört es nicht;
zum Vogel kurz er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

3. Der Knabe schreibt und schreibet.
Da guckt der Apfelbaum herein.
Der rauscht mit seinen Blättern
und spricht: Wer wird so fleißig sein?

Schau meine Äpfel! Diese Nacht
hab' ich sie für dich reif gemacht!
Den Knaben stört es nicht;
zum Apfelbaum er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

4. Da endlich ist er fertig.
Schnell packt er seine Bücher ein
und läuft dann in den Garten.
Juchhe, wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu;
der Knabe springt vor Lust
und jauchzt aus voller Brust.
Jetzt kann er lustig sein!

(Rob Reinick.)

8. Zwei Gespräche. (I. u. II.)

1.

Es war ein heitrer Frühlingsmorgen. Ich stand im Dorfe auf dem Kreuzwege, wo das kleine Brückchen rechts gleich in die Schule führt, der größere Fußweg aber links nach der Kirmeßwiese sich fortschlängelt. Da hörte ich, wie zwei Knaben Folgendes sprachen:

Guten Tag, Karl!

Guten Tag, Michel!

Wo gehst du hin, Karl? —

In die Schule, Michel. —

Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen; draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen; da ist's jetzt hübsch! Komm, wir wollen dahin spielen gehen, Karl!

Am Abend, Michel; jetzt geh' ich lernen; ade!

Meinetwegen, geh du arbeiten, Karl, ich geh' spielen! ade! — —

2.

Zwanzig Jahre darauf stand ich in demselben Dorfe auf derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an der Thüre des Schulhauses an. Der Schullehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete diese, und ich hörte nun die beiden Folgendes sprechen:

Guten Tag, lieber Herr! —

Guten Tag, lieber Mann! —

Ach Herr, erbarmt Euch mein!

Was verlangt Ihr denn von mir?

Arbeit, Herr! Ich will Euch die Schulstube fegen; ich will Euch die Öfen heizen, oder andere Dienste der Art thun. Nehmt mich auf! —

Könnt Ihr denn nicht bessere Arbeit thun als die? —

Nein Herr! —

Warum denn nicht? —

Ich hab' nichts gelernt. —

Wie heißt Ihr? —

Ich heiße Michel. —

Kommt herein, Michel, draußen ist's heute garstig; in der Schulstube ist's schön. Da werdet Ihr hoffentlich auch jetzt noch etwas lernen. —

Sie gingen beide hinein, und die Thüre ward wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann

wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Schullehrer war. Wir wissen es besser.

(Robert Reinick.)

Aufg. I. 1. Mehrzahl. Das Dorf, die Dörfer, der Mann, die Männer, der Ofen, die Öfen. (Umlaut a—ä; o—ö; u—ü; au—äu.) So auch: das Rad, die Bank, die Hand, der Schrank, der Wald, das Blatt, der Vater, das Volk, der Knopf, der Topf, die Tochter, das Tuch, das Buch, das Gut, der Hut, der Busch, die Mutter, der Wurm, der Baum, die Maus, das Haus, das Kraut, der Strauch.

2. Anwendung in Sätzen, z. B. der Vater ernährt mich 2c.

9. Sprüche. (I. u. II.)

Die kleinen Sprüche merke fein;
ein jeder ist ein Edelstein.

Gute Sprüche, weise Lehren,
muß man üben, nicht bloß hören.

Bin ich gleich noch jung und klein,
fleißig kann ich doch schon sein.

Lust und Lieb' zu einem Ding'
macht dir alle Müh' gering.

Fang deine Arbeit munter an,
dann ist sie auch schon halb gethan.

Aus nichts wird nichts, — das merke wohl,
wenn etwas aus dir werden soll.

Ordnung halt in allen Dingen,
dann wird alles wohl gelingen.

10. Kaiser Karl prüft die Schüler. (II.)

Kaiser Karl besuchte die Schulen auf seinen Reisen überall selbst und wohnte gern den Prüfungen bei. Einst that er dies wieder. Dabei ließ er die geschickten Schüler

zu seiner Rechten, die ungeschickten aber zu seiner Linken stellen. Da zeigte es sich denn, daß die letzteren meistens Söhne der Vornehmen waren. Er wandte sich nun zuerst zu den geschickten, aber ärmeren Knaben: Fahret fort in eurem Fleiße! sagte er; ihr sorgt für euer eigenes Beste. Der Lohn soll euch seiner Zeit nicht fehlen! Ihr aber, rief er ernst denen zur Linken zu, ihr Söhne der Edlen, ihr feinen Püppchen, die ihr euch so reich und vornehm dünkt und glaubt, des Wissens nicht nötig zu haben, ihr faulen unnützen Buben, ich sage euch, euer Adel und eure hübschen Gesichter gelten nichts bei mir, und von mir habt ihr nichts Gutes zu hoffen, wenn ihr eure Faulheit nicht durch Fleiß wieder gut macht! (Stern.)

Aufg. 1. Nacherzählen; 2. besondere Rechtschreibübungen: Püppchen, Bübchen; — Buben, Puppen; — dünkt, düngt, dingt.

11. Die fleißigen Schüler. (I.)

1. Wir sind noch jung und sind noch klein,
drum wollen wir recht lernen
und fleißig wie die Bienen sein
und stille gleich den Sternen.

2. Es leuchtet ja die ganze Nacht
ihr klarer, stiller Schimmer;
wir geben drum gleich ihnen acht,
sind still und folgsam immer.

3. Die Fischlein machen's anders nicht,
die sind auch immer munter
und schwimmen, wenn der Tag anbricht,
im Bächlein auf und unter.

4. Wir thun es auch den Vögeln nach,
die singen auf den Bäumen:
Ihr Kinder, seht, schon ist es Tag,
Drum ist's nicht Zeit, zu träumen. —

5. Wir lernen drum mit frohem Mut
und wollen niemals säumen;
denn doppelt schmeckt die Ruhe gut,
wenn wir nicht wachend träumen. (Grf. Pocci.)

Aufg. Auswendig lernen und genau vortragen. — Kennenlernen der Eigenschaftswörter. (So nennt man jene Wörter, welche ausdrücken, wie ein Ding [eine Sache oder Person] ist, z. B.)

Mehrzahl: Die Kinder sind fleißig.
Wir sind jung und klein.
Die Fischlein sind munter u. s. w.

Einzahl: Das Kind ist fleißig.
Ich bin jung und klein.
Das Fischlein ist munter.

Suchet die Eigenschaftswörter in vorstehendem Lesestücke auf. (Dieselbe Übung auch in späteren Lesestücken, z. B. No. 13, 16, 17 ꝛc. ꝛc.)

12. Der Faule. (II.)

1. Heute nach der Schule gehen,
da so schönes Wetter ist?
Nein, wozu denn immer lernen,
was man später doch vergißt!

2. Doch die Zeit wird lang mir werden,
und wie bring' ich sie herum?
Spitz, komm her! ich will dich lehren,
Hund, du bist noch viel zu dumm!

3. Andere Hund' in deinem Alter
können dienen, Schildwach' stehn,
können tanzen, apportieren*),
auf Befehl ins Wasser gehn.

4. Ja, du denkst, es geht so weiter,
wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen.
Hier! komm her! und aufgepaßt!

*) = holen, herbeiholen, herbeibringen.

5. So! Nun stell dich in die Ecke —
Hoch! — den Kopf zu mir gericht' —
Pfötchen geben! — So! — noch einmal!
Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht!

6. Was? du knurrst? du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe,
kennst du diese Regel nicht? —

7. Horch! — Wer kommt? — Es ist der Vater!
Streng ruft er dem Knaben zu:
Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich! und was verdienst denn du? — (Rob. Reinick.)

Aufg. II. Rechtschreibübung: heute, Häute; Ecke, Ekel; ekeln, eckig, strenge, Stränge.

13. Die Sonnenstrahlen. (I.)

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer in dem ganzen Lande zu wecken.

Da kam ein Strahl zu der Lerche. Sie schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: Lirilirili, schön ist's in der Früh'.

Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstücke.

Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: Kikiriki! und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter und legten Eier in das Nest.

Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: Ruckediku, die Thür ist noch zu. Und als die Thür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf.

Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorbe hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nachhause.

Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während alle anderen arbeiteten. (Curtmann.)

14. Die höflichen Schulkinder. (II.)

In einem gewissen Dorfe kamen die Kinder aus der Schule. Unterwegs begegnete ihnen ein Herr zu Pferde. Die Kinder gingen langsam an ihm vorbei, grüßten ihn freundlich, und die Knaben zogen ihre Mützen ab. Dieses gefiel dem Herrn so wohl, daß er sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. Da fand er, sie seien nicht nur höflich, sondern auch sonst gut unterrichtet. Er freute sich außerordentlich, in einem Dorfe solche verständige und artige Kinder zu finden.

Darauf bat der Herr, einer von den Knaben möchte ihm den Weg zur nächsten Stadt zeigen. Alle waren sogleich bereit, den Wunsch des Herrn zu erfüllen; einer aber, welcher der größte war, sagte zu den übrigen: Ich will allein den Herrn begleiten; bleibt ihr indes hier; ich werde bald wieder bei euch sein. Er ging also mit und wies ihm mit Bescheidenheit den Weg. Nun wollte ihm

der Herr eine kleine Belohnung geben; allein der Knabe sagte: Nein, ich nehme nichts; es wäre eine Schande, sich eine Gefälligkeit bezahlen zu lassen. Leben Sie wohl; ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise! — Dann kehrte er geschwind zu seinen Mitschülern zurück, und sie gingen ruhig nachhause. Wo aber der Herr hinkam, rühmte er die guten und höflichen Kinder des glücklichen Dorfes.

Aufg. I. Kennenlernen des unbestimmten (nichtbestimmenden) Geschlechtswortes in der Einzahl, z. B.

der Herr, ein Herr.
die Mütze, eine Mütze.
das Kind, ein Kind.

So noch: das Dorf, der Knabe, das Gespräch, der Mensch, der Weg, die Stadt, die Reisetasche, die Gefälligkeit.

II. Kennenlernen der Fallbiegung beim Haupt- und Geschlechtswort:

I. Darauf bat **der Herr.** (Wer?)
II. Alle waren bereit, den Wunsch **des Herrn** zu erfüllen. (Wessen?)
III. Dies gefiel **dem Herrn.** (Wem?)
IV. Ich will allein **den Herrn** begleiten. (Wen?)

So noch: der Knabe, der Mensch ꝛc. (Anwendung in Sätzen).

15. Die ungezogenen Schüler. (II.)

Wenn Hans und Rudolf aus der Schule kamen, so sah man sie nie still und ordentlich nachhause gehen, sondern sie stürzten immer mit lautem Geschrei aus dem Schulhause heraus. Kaum waren sie auf die Straße gekommen, so jagten sie wild umher und warfen einander mit Erdklößen oder gar mit Steinen. Sie gingen geflissentlich nicht da, wo es trocken war, sondern wateten durch Kot und Pfützen und beschmutzten sich oft mit Wasser.

Wenn sie eine Ente, eine Gans oder ein anderes Tier antrafen, so jagten sie es vor sich her, warfen mit Steinen darnach und hatten eine boshafte Freude daran, das arme Tier recht in Angst zu bringen. Als sie sich eines Tages so ungezogen auf der Straße betrugen, kam ein alter Mann und verwies ihnen ihre groben Unarten. Ihr solltet euch schämen, so ungezogen auf der Straße zu sein, sagte er, da ihr soeben aus der Schule kommt, wo man euch so viel

Gutes gesagt hat. Allein die bösen Buben hörten kaum darauf, was der Greis ihnen so wohlmeinend sagte, und liefen lachend und tobend fort. Als sie bei einem Hunde vorbeikamen, welcher an einem Stricke festgebunden war, hatten sie eine besondere Freude, diesen auf allerlei Art zu necken und mit Steinen nach ihm zu werfen. Dadurch kam der Hund in solche Wut, daß er den Strick zerriß, die Knaben aber jämmerlich biß. Ja, wäre nicht der Hausherr zu Hilfe geeilt, so hätte noch größeres Unglück entstehen können.

Flieh wilden Lärm und grobe Sitten,
sonst bist du nirgends wohl gelitten.

Aufg. (II. St.) I. Der Schüler watet durch die Pfütze. (Wer?)
II. Des Schülers Kleider sind schmutzig. (Wessen?)
III. Dem Schüler gebührt Strafe. (Wem?)
IV. Den Schüler züchtigt der Vater. (Wen?)

(Anwendung in Sätzen.) So auch: der Vater, der Schreiner 2c.
I. Der Stein ist hart. (Wer?)
II. Des Steines Farbe ist grau. (Wessen?)
III. Dem Steine gibt der Steinhauer eine viereckige Form. (Wem?)
IV. Den Stein verwendet man zum Hausbau. (Wen?)

So: der Wein, der Keil, der Mann 2c. (Sätze!)

16. Das betende Kind. (I. u. II.)

1.

Therese, eine arme Witwe, sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: Meine lieben Kinder, ich kann euch diesen Morgen kein Brot, nichts zu essen geben! Ich habe kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott, daß er mir helfe; denn er ist ja reich und mächtig und sagt ja selbst: Rufet mich an in der Not, und ich werde euch erretten.

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den

Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchenthüre vorbei, ging hinein und kniete vor dem Altare nieder. Da er niemand in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsre Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir samt unserer lieben Mutter nicht verhungern müssen. Ach ja, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig und kannst uns leicht helfen.

So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nachhause kam, erblickte er auf dem Tische einen großen Laib Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körblein voll Eier. Nun Gott sei Dank! rief er freudig; Gott hat mein Gebet erhört. Mutter, hat ein Engelein dieses alles zum Fenster hereingebracht?

Nein, sagte die Mutter; aber Gott hat dein Gebet erhört. Als du am Altare betetest, kniete eine reiche Frau in der Kirche. Du konntest sie nicht sehen; aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Deshalb hat sie uns dies alles geschickt; sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat. Nun, Kinder, so danket denn alle dem lieben Gott recht herzlich, seid fröhlich und vergesset in eurem Leben niemals den schönen Spruch:

Vertrau auf Gott und laß ihn walten;
er wird dich wunderbar erhalten.

(Christoph v. Schmid.)

2.

Aus dem Himmel ferne,
wo die Englein sind,
sieht doch Gott so gerne
her auf jedes Kind.

Höret seine Bitte
treu bei Tag und Nacht,
nimmt's bei jedem Schritte
väterlich in acht.

Gibt mit Vaterhänden
ihm sein täglich Brot,
hilft an allen Enden
ihm aus Angst und Not.

Sagt's den Kindern allen,
daß ein Vater ist,
dem sie wohlgefallen,
der sie nie vergißt.

(W. Hey.)

Aufg. I. Rechtschreibübung: 1. Christian [Ch = K]: Christ, Christoph, Chor, Choral.

2. Wörter mit V [= F]: Vater, Vetter, Vogel, Veilchen, Vieh, Volk, Vogt, Veit, Vers; — vier, vor, von, viel, voll; — brav, Larve, Pulver, Sklave, Nerven, Gustav; — Verstand, Verweis, Vorsatz &c. &c.

II. Sprachübung: 1. Das Kind hieß Christian. (Wer?)
2. Des Kindes Mutter war arm. (Wessen?)
3. Dem Kinde ging die Not zu Herzen. (Wem?)
4. Gott hat das Kind erhört. (Wen?)
So: das Brot, das Haus, das Buch &c.
1. Die Mutter hatte fünf Kinder. (Wer?)
2. Die Not der Mutter war groß. (Wessen?)
3. Eine reiche Frau schickte der Mutter Lebensmittel. (Wem?)
4. Dieses Geschenk tröstete die Mutter. (Wen?)
So: Witwe, Frau, Rose &c.

17. Vom Lesen und Schreiben. (II.)

Zwei Knaben, die erst kürzlich aus der Werktagschule entlassen waren, gingen mit einander über Land. Der eine davon, Namens Felix, konnte recht gut lesen, schreiben und rechnen.

Aber Stephan, der andere, kannte nur zur Not die gedruckten Buchstaben; vom Schreiben und Rechnen hatte er gar nichts gelernt.

Vor sich her sahen sie einen Mann — es war ein Kaufmann — hinreiten, der sein Sacktuch herauszog und dabei ein Stück Papier zur Erde fallen ließ. Felix wollte dem Reiter nachrufen; aber der hörte ihn nicht, weil er schon ziemlich entfernt war. Als sie nun hinzu kamen, hob Felix das Papier auf. Stephan aber meinte, er solle es liegen lassen, und sagte, nachdem er hineingeblickt hatte: Das ist keinen Heller wert; ein Fetzen altes Papier! — Das ist tausend Gulden wert, sagte Felix; es ist eine Schuldverschreibung, und es wird dem Manne sehr wehe thun, daß er sie verloren hat.

Dann fing Felix an zu laufen und zu schreien, was in seinen Kräften stand, so daß ihn der Kaufmann hörte und mit dem Pferde hielt. Der Knabe reichte dem Manne die verlorene Schuldverschreibung hin, worüber der Reiter ordentlich erschrak, dann aber in seine Tasche griff und dem Felix, der durchaus nichts annehmen wollte, vier schöne, große Thaler aufnötigte.

Darüber hatte Stephan einen gewaltigen Ärger und Verdruß, aber nicht auf den guten Felix, sondern auf sich selbst und auf seine eigene Faulheit, daß er nichts gelernt hatte. Höre, sagte er, lieber Felix, das muß ich nun in der Feiertagsschule nachholen, und ich will gut lesen, schreiben und rechnen lernen, koste es, was es wolle. Willst du mir dabei mithelfen? Das versprach ihm Felix mit Freuden, und beide hielten redlich ihr Wort; aber das Lernen wurde dem Stephan jetzt weit saurer, als wenn er schon zur rechten Zeit angefangen hätte.

Wer lesen nicht noch schreiben kann,
ist immer nur ein halber Mann. (Ag. Jais.)

Aufg. I. Rechtschreiben: x = ks: Felix, Max, Axt, Taxe, Exempel, fix, Fixstern; Examen, Kruzifix; — Stephan (ph = f): Joseph, Sophie, Prophet, Epheu, Geographie (= Erdbeschreibung); Philipp, Pharisäer, Pharao; [Rudolf, Adolf].

II. Besondere Sprachübung: lesen = das Lesen, schreiben = das Schreiben, rechnen = das Rechnen. So noch: lernen, singen, spielen, nähen, fliegen, bauen, blühen, mahlen, malen, beten 2c.

Anwendung in einem Satzganzen, z. B. Ich kann schon gut lesen Das Lesen ist nützlich.

18. Kenntnis der lateinischen Schrift. (II.)

Vater, rief der kaum achtjährige Anton, als er eines Tages aus der Schule nachhause kam, heute haben wir in der Schule angefangen, lateinisch zu lernen!

Was? lateinisch? entgegnete der Vater, ihr könnt ja noch nicht einmal recht deutsch!

O, es ist ganz leicht, sprach Anton, sieh nur einmal her; ich will dir gleich meine Aufgabe vorlesen.

Der Vater warf einen Blick in das Buch, lächelte und sprach: Ja, das glaube ich, das ist deutsch mit lateinischen Buchstaben. Dies muß ein braver Schüler schon können. Übe dich nur recht im Lesen der lateinischen Schrift; es wird dir leicht gehen und viele Freude machen.

Nun, ihr Kleinen, möchtet ihr nicht auch lateinisch lesen lernen?

Gewiß sagt ihr alle: O ja, recht gerne!

Nun denn, ihr könnt es in einigen Stunden zuwege bringen. Schaut euch die nachfolgenden Wörter, die euch vom ersten Schulbüchlein her gut bekannt sind, nur recht genau an. Es stehen dieselben Wörter mit deutscher und lateinischer Schrift unter einander. Ihr werdet so die lateinischen Buchstaben leicht lernen und in einigen Tagen schon die nachfolgenden Sprüche lesen können.

Seil, Nest, Mond, Rad, Rose, Buch, Tisch,
Seil, Nest, Mond, Rad, Rose, Buch, Tisch,
Haus, Dach, Schaf, Ziege, Bär, Vögel, Rübe,
Haus, Dach, Schaf, Ziege, Bär, Vögel, Rübe,
Bäume, Wagen, Walze, Larve, Löwe, Pudel,
Bäume, Wagen, Walze, Larve, Löwe, Pudel,
Jäger, Gans, Zange, Bank, Scheune, Pferd,
Jäger, Gans, Zange, Bank, Scheune, Pferd,
Maikäfer, Ofen, Ast, Auge, Igel, Esel, Eiche,
Maikäfer, Ofen, Ast, Auge, Igel, Esel, Eiche,

Uhu, Uhr, Aal, Kappe, Katze, Stock, Faſs, Gasse,
Uhu, Uhr, Aal, Kappe, Katze, Stock, Faß, Gasse,
Quelle, Axt, Epheu, Myrte, Cylinder, Christ,
Quelle, Axt, Epheu, Myrte, Cylinder, Christ,

a b c d e f g h i k l m n
a b c d e f g h i k l m n

o p q r ſ s t u v w x y z —
o p q r s t u v w x y z —

ch sch ß ſſ ſt tz ck
ch sch ſs ss st tz ck

ei ai au eu äu ä ö ü
ei ai au eu äu ä ö ü

A B C D E F G H J K L M
A B C D E F G H IJ K L M

N O P Q R S T U V W X Y Z
N O P Q R S T U V W X Y Z

Ä Ö Ü
Ä Ö Ü

19. Denkreime und Sprichwörter.

1.

1. Geht's zum Lernen, frisch daran!
   Fleiſs und Kunst liebt jedermann.
2. Arbeit macht uns frohe Tage,
   Müſsigang wird bald zur Plage.
3. Täglich weiser, besser werden,
   das ist unser Ziel auf Erden.

4. Artig, fleiſsig, folgsam, rein,
   müssen gute Kinder sein.
5. Jung gewohnt, alt gethan:
   Fang das Gute wacker an.
6. Was man gerne thut, geht noch so gut.

2.

1. Lerne was, so kannst du was.
2. Was Hänschen nicht lernt,
   lernt Hans nimmermehr.
3. Wer viel anfängt, endet wenig.
4. Wer den Kern will, muſs die Nuſs knacken.
5. Wie die Arbeit, so der Lohn.
6. Aller Anfang ist schwer.
7. Übung macht den Meister.
8. Eile mit Weile.
9. Voller Bauch lernt nicht gern.
10. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen.
11. Junge Faulenzer, alte Bettler.
12. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

20. Der ehrliche Knabe. (II.)

Arnold fand auf der Straſse ein Messer. Er besah dasselbe und freute sich darüber; denn das Messer hatte zwei Klingen und ein schönes Heft. Er ging beiseits und schnitt sich eine Rute aus der Hecke. Da kam ein Mann, der sah den Knaben nicht; er blickte auf den Boden, als ob er etwas

suche. Der Knabe aber sah den Mann und dachte: Der hat wohl das Messer verloren. — Und der Knabe ging zum Manne und fragte, was er suche. Ein Messer mit zwei Klingen in einem weifsen Heft, sprach der Mann. Da griff Arnold in die Tasche und gab dem Manne das Messer, das er gefunden hatte. Er dachte daran, dafs wir niemals etwas nehmen oder behalten dürfen, was andern gehört.

(Thomas Scherr.)

21. Die Finger. (II.)

Die Finger zankten hin und her,
wer doch der Wichtigste wohl wär'.
Still da! Der Stärkste, der bin ich!
Ihr seid nichts nütze ohne mich!
Mehr als ihr vier thu' ich allein;
Drum mufs ich euer König sein.
So schrie der Daumen.

Schon geringer
erhob die Stimm' der Zeigefinger.
Die gröbsten und die feinsten Sachen
kann ich allein am besten machen!
Der Fleifsigste und Tüchtigste
bin ich und drum der Wichtigste!

Der Mittelfinger rief: Lernt Sitte!
Als Herr steh' ich in eurer Mitte!
Ich bin der Längste und der Gröfste
und darum auch der Allerbeste! —

Da sagte der Goldfinger: Seht,
Ich merke, dafs ihr nichts versteht!
Mich schmücken Gold und Edelstein;
drum mufs ich mehr als ihr doch sein! —

Der kleine Finger stille schwieg
und mischte sich nicht in den Krieg.

Da riefen ihm die andern zu:
Sprich doch: Was nützest denn nur du? --

Er sprach: Geschaffen hat mich Gott,
wie euch — doch nicht zu euerm Spott!
Der mich gebildet, wird auch wissen,
wozu ich werde nützen müssen!

Er hat ja alles in der Welt
auf seinen rechten Platz gestellt!
Wer thut und leistet, was er kann,
was Gott will, der hat recht gethan! —

Die andern hörten, was er sprach,
und dachten wohl darüber nach;
still überlegten sie es sich
und sprachen dann einmütiglich:
Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner!
Du bist so gut, als unser einer! (K. Enslin.)

22. Die Glieder des Leibes. (II.)

Einst beschwerten sich die Glieder des menschlichen Leibes über den Magen. Sie meinten, es sei nicht recht, dafs sie alle nur für diesen arbeiten sollten. Sie wollten solches nicht mehr thun und kündigten dem Magen ihre Dienste. Die Augen wollten nicht mehr nach Speise und Trank spähen; die Füfse wollten sich nicht bemühen, das Nötige herbeizubringen; die Hände wollten dem Munde nichts mehr zuführen, die Zähne nichts für den Magen kauen.

Was geschah aber? Weil der Magen weder Speise noch Trank mehr erhielt, so konnte er auch keine

Nahrungssäfte für den Körper bereiten. Dies spürten die einzelnen Glieder bald. Die Füſse wurden schlotterig, die Hände schlaff, die Augen matt und der ganze Leib wurde hinfällig.

Da erst erkannten die Glieder, wie thöricht sie gethan hatten. Sie sahen ein, daſs auch der Magen für sie alle arbeite, und daſs sie ihn noch nötiger hatten, als er sie. Da dienten sie ihm wieder wie vorher, und alle wurden wieder kräftig, wie sie vorher gewesen waren.

(Campe nach Äsop.)

23. Die Schul' ist aus. (I.)

Die Schul' ist aus!
Wie drängt sich's hinaus!
Wie drehn sich die Köpfchen,
wie wehen die Zöpfchen,
wie geht's an ein Springen, ein Tanzen
mit Büchertaschen und Ranzen! —
Nur eine steht mit bleichem Gesicht;
ach Gott, sie kann springen und tanzen nicht!
Sie lehnt an der Wand mit dem Rücken,
die Arme gestützt auf Krücken. —
Die Sonne scheint in milder Pracht;
das Völkchen im Schulhof tobt und lacht:
die Schul' ist aus, die Schul' ist aus! —
Die kleine Liese hinkt nachhaus.
Doch war mir, ich sähe schreiten
zwei Engel ihr zur Seiten.

(Theod. Reinhart.)

24. Kindergebete. (I. u. II.)

1. Vor der Schule.

Im Namen Gottes fang' ich an,
mir helfe Gott, der helfen kann;

so Gott mir hilft, wird alles leicht,
wo Gott nicht hilft, wird nichts erreicht.
Drum ist das beste, was ich kann:
Im Namen Gottes fang' ich an. (Lange.)

2. Nach der Schule.

Du lieber Gott, ich bitte dich,
ein gutes Kind laß werden mich!
Und laß mich immer folgsam sein,
auf daß sich Vater und Mutter freun. (Joh. Staub.)

3. Am Morgen.

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab Dank, im Himmel du Vater mein,
daß du hast wollen bei mir sein.
Nun sieh auf mich auch diesen Tag,
daß mir kein Leid geschehen mag. (Wilh. Hey.)

4. Am Abend.

Guter Vater im Himmel du,
meine Augen fallen zu,
will mich in mein Bettchen legen,
gib nun du mir deinen Segen!
Lieber Gott, das bitt' ich dich,
bleib bei mir, hab acht auf mich. (Wilh. Hey.)

5. Tischgebet.

a.

Du lieber Gott, laß uns dich preisen
für Brot und Suppe, die wir speisen.
Wir können dir ja sonst nichts geben,
als dich nur loben und erheben;
wir können dir ja sonst nichts bringen,
als unser Herz; — dies laß gelingen. (Fried. Güll.)

b.

Lieber Gott für Speis und Trank
sagen wir dir Lob und Dank.

c.

Gott, dessen Güte ewig währet,
du gibst uns liebreich, was uns nähret.
Laß deine Gaben uns gedeih'n,
laß dankbar uns und mäßig sein. (Harnisch.)

6. Allgemeine Gebete.

a.

Lieber Gott und Vater schau
von dem schönen Himmelsblau;
schau vom goldnen Sternenlicht
und vergiß dein Kindlein nicht. (J. Staub.)

b.

Lieber Gott, dein Kind bin ich;
wie ein Vater liebst du mich;
hast gar treulich mich bewacht,
darum sei dir Dank gebracht.
Schirme du auch immerdar
mich vor jeglicher Gefahr. Amen. (Gold. Kinderbuch.)

c.

Das walte Gott, der helfen kann!
Mit Gott fang ich die Arbeit an.
So Gott nicht hilft, so kann ich nichts;
wo Gott nicht gibt, allda gebrichts.
Das walte Gott! (Betichius.)

II.

Das Haus und die Familie.

---

25. Der Wind und das Haus. (I.)

Die Kinder hatten lange im Freien gespielt. Da kam der Herr Wind daher gebraust und jagte das kleine Volk aus einander. Wie gut war es da, daß jedes Kind ein Plätzchen wußte, wohin der Wind nicht kommen konnte. Nun stürme, du lustiger Geselle! Wir sitzen im Stübchen daheim bei Vater und Mutter und schauen durch die Fensterscheiben und sehen deinem tollen Treiben auf der Gasse zu. Rüttle nur wacker an Thür und Fenster! Die bleiben solchen Gästen verschlossen, und daß du nicht mit Gewalt öffnest, dafür haben Schreiner und Schlosser schon gesorgt.

Als nun der Herr Wind merkte, daß er da drinnen in Stuben und Kammern mit Tischen und Stühlen sein Wesen nicht treiben konnte, so fuhr er hinauf auf das Dach, riß die Wetterfahne hin und her, polterte zwischen den Dachziegeln herum, sah durch die Dachfenster auf den Speicher und schnob dann im Schornsteine auf und nieder. Das war eine prächtige Musik. Wäre der Schornstein nicht so lang gewesen, so hätte der Herr Wind gern der Küche einen Besuch gemacht. Was gab es da alles zum Zerbrechen! Schüsseln und Teller, Töpfe und Näpfe, Kannen und Tassen! Und was für schöne Musik hätten die Kessel und Pfannen, die Deckel und Trichter gemacht!

Nirgends konnte Herr Wind dem starken Hause etwas anthun. In den Keller unten mochte er nicht hinein; denn als er zum Kellerloch hineinschaute, da sah es gar finster drinnen aus. Große Tonnen und Fässer standen in einer Ecke, und in einer andern lagen Haufen von Kartoffeln und Rüben. Damit spielte es sich schlecht. Weit besser gefiel es ihm auf dem Hofe. Da tanzte er mit den Strohhälmchen einen Walzer, fuhr durch das offene Thor in die Scheune hinein, blies durch das Gebälk und die Sparren im Dache und besuchte die Sperlinge in ihren Nestern.

Aber in die Ställe konnte er nicht hinein. In dem einen Stalle standen die schmucken Rößlein, Schimmel und Rappen, Fuchsen und Braune, und fraßen den gelben Hafer und das Heu aus hölzernen Krippen. In dem andern lagen auf frischem Stroh wohlgenährte Kühe und wiederkäueten träge. Nebenan befanden sich die fetten Schweine; dann kam ein großer Stall voll schöner, weißer Schäfchen, die eben erst von der Weide gekommen waren und sich nun eben so wenig um den Wind bekümmerten, als die andern Tiere. Da hat sich der Wind geärgert und ist nachhause geflogen. Wo sein Haus steht, das weiß ich nicht; ich aber freue mich, daß ich in einem Hause wohne, welches mich vor Wind und Wetter schützt, und daß ich Eltern habe, die mir zu essen und zu trinken geben und ein Bett, worin ich schlafe.

(W. Curtman.)

Aufg. Rechtschreiben. Geschärfte Aussprache. Verdopplung der Mitlaute: ll, tt, mm, nn, rr, pp, ss, ff. 1. Suchet in diesem Lesestücke die Wörter mit solchen doppelten Mitlauten auf: kommen, konnte, Geselle ꝛc. ꝛc.

2. Wörter mit ss:

Gasse, K—, Kl—, T—, M—; Schüssel, Schl—, R—, Sessel, Presse, Messing, Bissen, K—, Flosse; Gewissen; lassen, f—, p—, h—, pr—, wissen, zerr—, geb—; geschossen, geschl— ꝛc. ꝛc.

3. Wörter mit ff:

Kartoffeln, Waffe, A—, Schiff, Gr—, Pf—, Schl—, Muff, P—; Staffel, Griffel, Pfeffer; Koffer; gaffen, sch—, r—, offen, h—, getr—, treffen.

Kaffee, Hoffnung ꝛc. ꝛc.

4. Wörter mit pp: Rappe, Klappe, Kl—, M—, Wappen, Treppe, Schl—; Kuppe, P—, S—, Sch—; Kuppel, Pappel, Stoppel, Krüppel, Rippe, Kl—, Kr—; Klöppel, Pappendeckel; Gestrüpp; tappen, klappern, pl—, trippeln, doppelt, schleppen, nippen.

26. Das Wohnhaus. (II.)

Das Haus mufs gebaut werden, darum heifst es ein Gebäude. Ein Wohnhaus ist ein solches Gebäude, in welchem die Menschen sich aufhalten oder wohnen. Es gibt aufser den Wohnungen noch andere Häuser, z. B. Backhäuser, Waschhäuser, Brauhäuser, Zuchthäuser, Armenhäuser. Das Haus besteht aus Mauern und Dach. Die Mauern werden von Bruch- oder Backsteinen gemacht; zum Dache braucht man Balken, Latten und Ziegel. Die Dächer deckt man oft auch mit Stroh, Holz- oder Schiefersteinen. Ein Dach, das mit Ziegeln gedeckt ist, nennt man ein Ziegeldach. — Welches Dach aber nennt man ein Strohdach, Holzdach oder ein Schieferdach? — Die Mauern werden senkrecht aufgeführt; das Dach aber bekommt eine schiefe Lage, damit das Wasser ablaufen kann. Das Haus mufs einen festen Grund haben, damit es sicher steht. Ein Wohnhaus hat verschiedene Gemache oder Abteilungen: Stuben, Kammern, Küchen, Gewölbe, Böden und unter demselben in der Erde oft Keller. Es sind am Hause und an den Stuben Thüren angebracht, damit man ein- und ausgehen kann, ebenso Fenster, damit Licht einfällt. In ihnen ist man vor Regen und Schnee, vor Hitze und Kälte, vor Dieben, Räubern und wilden Tieren geschützt. Diejenigen Gegenstände, welche man zum Hausbau verwendet, nennt man Baumaterialien. Solche sind z. B. Steine, Kalk, Sand, Lehm, Holz, Schiefer, Eisen. Wer das Haus baut, heifst Baumeister. Ein kleines und schlechtes Haus nennt man eine Hütte, aber ein grofses und schönes Haus, wie es Fürsten und

andere hohe und vornehme Personen haben, heifst ein Palast, auch Schlofs. Nicht alle Leute besitzen ein eigenes Haus; sie müssen darum zu Miete wohnen und heifsen Mietsleute. Angenehm ist es, ein Haus als Eigentum zu besitzen; darum heifst es auch:

Eigner Herd ist Goldes wert;
ist er gleich arm, hält er doch warm!

Aufg. 1. Abfragen des Lesestückes. 2. Zusammengesetzte Hauptwörter. Bei diesen werden zwei Wörter zu einem verbunden, z. B. Schiefer und Dach = Schieferdach; wohnen und Haus = Wohnhaus. Suchet die zusammengesetzten Hauptwörter des Lesestückes auf und bildet ähnliche; schreibet auch ihre Bedeutung nieder, z. B.: Ein Wohnhaus ist ein Haus, in dem wir wohnen. Ein Backhaus ist ein Haus, in dem gebacken wird. Backsteine sind Steine, die gebacken oder gebrannt worden sind. Ein Schieferdach ist ein Dach, das mit Schiefern bedeckt ist 2c. — 3. Welche Handwerker sind beim Hausbau thätig?

27. Der Baumeister mit dem Baukasten. (I.)

1. Kommt herbei und sehet an,
was ich alles bauen kann!
Ohne Winkelmaß und Kelle
bau' ich Häuser, Scheunen, Ställe,
Türme, Schlösser, groß und klein,
brauche weder Kalk noch Stein.

2. Kommt herbei und sehet an,
was ich alles bauen kann!
Und an jeglichem Gebäude
hab' ich meine große Freude.
Doch wenn meine Freud' ist aus,
reiß' ich nieder jedes Haus.

3. Kommt herbei und sehet an,
was ich alles bauen kann!
Und so reiß' ich immer nieder,
und so bau' ich immer wieder,
bin zum Bauen gern bereit,
denn es kostet nichts als Zeit.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Aufg. Rechtschreibübung: 1. Wörter mit ll: Stall, B—, Kn—, F—, Sch—, W—, Ballen, Kralle, Schn—; Keller, H—, T—, Metall, Allee, Elle, Z—, St—, K—, W—; Wille, Gr—, Br—, Zoll, Wolle, rollen, gr—, w—, s—, wallen, f—, b—, h—; schnell, gr—, h—; toll, v—.

2. Wörter mit nn: Sonne, T—, W—, N—, Donner; Zinn, K—, S—; Tenne, H—, S—, Wanne, T—, K—, Pf—; besinnen, gew—, beg—, verz—, dünn, wann, d—, rennen, br—, n—.

3. Wörter mit mm: Zimmer, Sch—; Himmel, Sch—, Gew—; Kamm, D—, L—, St—, Schw—, Kammer, H—, Kl—, J—; Kummer, Schl—, Sommer, Kümmel, Semmel, Emma; stimmen, immer, n—, stumm, d—, kr—; fromm, k—; grimmig, bekümmern, zertr—.

28. Sprüche und Inschriften an Häusern. (I. u. II.)

Unsere Väter hatten die schöne Sitte, den Giebel des Hauses oder dessen Eingang mit einem frommen Spruche zu schmücken.

Noch heute findet man in vielen Gegenden, besonders im Gebirge, solche Inschriften an den Häusern, und gerne steht der Wanderer stille, um sie zu lesen und zu merken.

Solche Sprüche sind die folgenden:

1. Das Haus ist mein und doch nicht mein;
dem nach mir wird es auch nicht sein.

2. Wir sind nur kurze Gäste
und baun uns hier so feste;
doch wo wir sollen ewig sein,
da richten wir uns wenig ein.

3. Dieses Haus steh in Gottes Hand;
der Herr bewahr's vor Feuer und Brand,
und alle, die gehn aus und ein,
laß dir, o Herr, befohlen sein!

4. Trink und iß — Gott nicht vergiß.

5. Befiehl Gott alle deine Sachen;
was gilt's, er wird's gewiß wohl machen.

6. Wer keine Sorg' und Leiden hat,
der lösche diesen Reimen ab.

7. Wer sonst nichts kann und weiß,
als andre Leute schmähen,
ein solches Lästermaul
soll in mein Haus nicht gehen.

8. Wer's ehrlich meint, der trete ein;
er soll mir recht willkommen sein.

9. Klein, aber mein.

Aufg. Rechtschreibung: Wörter mit **tt**: Sitte, M—, B—, Quitte, Schritt, Tr—, Schn—; Splitter, G—, R—, Gew—; Mutter, B—, Butte, K—; Motte, Gr—; Gott, Sp—; Zettel, B—; Vetter, W—, R—, Spötter; Kette, schütteln, r—, glatt, m—; fett; betteln, retten, w—, gelitten, gestr—, b—.

2. Wörter mit **rr**: Herr, Geschirr, Gew—, Sparren, K—, Pfarrer; starr; N—, knarren, zerren, sp—, irren, g—, sch—, kl—, murren, scharren, schn—; dürr, dürren, verdorren.

29. Das Fünkchen. (I.)

Das Kind hatte mit dem Fünkchen gespielt, obgleich seine Mutter es ihm oft verboten hatte. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde es ihm bange, und es lief fort, ohne daſs es jemand etwas von der Flamme gesagt hätte. Und da niemand Wasser darauf schüttete, ging die Flamme nicht aus, sondern breitete sich im ganzen Hause aus. Als sie an die Fenstervorhänge kam, wurde sie noch gröſser, und das Bett, in welchem sie nachts schliefen, brannte hell auf, und die Tische und die

Stühle und die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, wurde vom Feuer erfaſst, und die Flamme wurde so hoch wie der Kirchturm. Da schrien alle Leute vor Schrecken; die Soldaten trommelten; die Glocken läuteten; es war fürchterlich zu hören, und die Flamme war schrecklich



zu sehen. Nun fing man an zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte; aber es half nicht eher, als bis das Haus zusammengebrannt und nur noch wenige Kohlen und ein biſschen Asche übrig war. Da hatten nun die Eltern des Kindes kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten,

und auch kein Geld, um sich ein neues Haus und neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten da die Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

(W. Curtmann.)

Aufg. 1. Erzählen, Abschreiben, Diktieren der schwierigsten Wörter. (Soldaten ꝛc.)

2. Wörter mit ck (statt kk): Schrecken, Glocken, Acker, Blick, Backen, Decke, Deckel, Fleck, Frack, Glück, Hacke, Hecke, Krücke, Lücke, Mücke, Sack, Speck, Stock, Strick, Stück, Wicke; — backen, decken, (zudecken, abdecken ꝛc.), flicken, hacken, (aufhacken, ꝛc.), lecken, (ablecken), meckern, necken, pflücken, recken, strecken, trocken, trocknen, wecken; — dick, geschickt

Anmerkung. Nach einem Mitlaut steht nie ck: z. B. Bank, Dank, Fink, Schrank, Enkel; — blinken, senken, sinken, hinken; — auch nach ei, au, steht kein ck: heikel, Pauke, Schaukel ꝛc.

3. Wörter mit tz (statt zz): Plätzchen; Satz, Pl—; Katze, T—; Netz, Ges—; Trotz, Kl—; Putz, Sch—, Schm—, Tr—; Stütze, M—, Pf—, Gr—, Sch—; Sitz, W—, Bl—, Fr—, Sp—; Hitze, Sp—; Krätze; — hetzen, w—, s—, n—; ritzen, si—, sp—, schwätzen, schwatzen, schm—, kr— u. s. w.

Nach einem Mitlaut darf nie tz gesetzt werden, also: Herz, Kranz ꝛc. Auch nach einem doppelten Selbstlaute (au, ei, eu) nicht; also: Kreuz, Kreutzer, heizen, b—, r—, Kauz, Schnauze, Weizen ꝛc.

30. Das Vaterhaus. (II.)

1. Wo's Dörflein dort zu Ende geht,
wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,
da steht im duft'gen Blütenstrauſs
ein Hüttlein klein: mein Vaterhaus.

2. Da schlagen mir zwei Herzen drin,
voll Liebe und voll treuem Sinn,
mein Vater und die Mutter mein,
das sind die Herzen fromm und rein.

3. Darin noch meine Wiege steht,
darin lernt' ich mein erst' Gebet;
darin fand Spiel und Lust stets Raum,
darin träumt' ich den ersten Traum.

4. Drum tausch' ich für das schönste Schloſs,
wär's felsenfest und riesengroſs,
mein liebes Hüttlein doch nicht aus,
denn's gibt ja nur ein Vaterhaus!

(Fr. Wiedemann.)

31. Eltern und Kinder. (I. u. II.)

1.

Zwei Eltern hat ein Menschenkind
und einen Gott, nicht mehr;
und wenn gestorben beide sind,
am Leben ist noch er.

(Fr. Rückert.)

2.

1. Ich hab doch nichts so lieb, so lieb,
wie dich mein Mütterlein,
es müßte denn der liebe Gott
im Himmel droben sein.

2. Den lieb' ich, weil er dich mir gab
und weil er mir erhält
das allerbeste Mütterlein
auf weiter, weiter Welt.

(Jul. Sturm.)

3.

Glückwunsch für Vater und Mutter.

a. Lieber Vater, ich bringe dir
meinen schönsten Glückwunsch hier.
Will dich immer herzlich lieben;
hab' dies Verschen selbst geschrieben.
Möchte es dich doch erfreun!
Künftig Jahr soll's besser sein.

b. Lieb Mütterchen viel Glück
zu diesem lieben Tage!
Er komm uns ohne Plage
noch oft und froh zurück.

Sie dachten all' sich aus
Geschenke zu dem Feste;
für mich ist wohl das beste
ein Verschen und ein Strauß. (Fouqué.)

4.

Dem Großvater zum neuen Jahre.



Weil heut das neue Jahr anbricht,
komm' ich beim frühen Morgenlicht,
Großvater, in dein liebes Haus
und bring' dir diesen Blumenstrauß.
dabei ist mir das Herz so voll;
ich weiß kaum, was ich sagen soll.
Doch weiß es Gott und schickt für mich
ein Engelein, das segnet dich

und schenkt des Lebens höchstes Gut,
Gesundheit, dir und heitern Mut.
Und daß auch ich ein Kleines thu',
so bring ich dir mein Herz dazu. (Friedr. Güll.)

5.

Bruder und Schwester.

Du liebes, gutes Schwesterlein,
wir wollen immer recht artig sein;
haben dann Vater und Mutter beide
an den Kindern ihre Freude;
sieht's auch droben im Himmel fern'
Gott der Vater und hat es gern,
spricht, so mag ich die Kinder sehen,
denen soll nie ein Leid geschehen,
und alle die Englein um ihn her,
die hören es auch und freuen sich sehr. (Wilh. Hey.)

6.

Sprüche.

1. Wer seine Eltern liebt und ehrt,
ist Gott und Menschen lieb und wert.
2. Dem Kind, das seine Eltern ehrt,
wird Glück und Heil von Gott beschert.
3. Wer die Eltern ehrt, den ehrt Gott wieder.
4. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser;
der Mutter Fluch reißt sie nieder.
5. Wer an den Eltern sich vergreift,
dem wächst die Hand aus dem Grabe.
6. Wer den Vater nicht hört, der fällt dem Henker
in die Hände.

32. Der gute Bruder. (I.)

Wilhelm stand vor der Gartenthür des Nachbarn, und dieser rief den Knaben herein. Der Nachbar pflückte eben Früchte

von einem Baume, und er reichte dem Wilhelm zwei rötliche, weiche Pfirsiche. Der Knabe wollte schon einen anbeißen; da legte er die beiden in sein Hütlein und lief eilends heim. Er hatte aber zuhause zwei kleine Geschwistern, die waren krank. Wilhelm fragte zuerst die Mutter, ob die Kranken auch Pfirsiche essen dürfen, und die Mutter bejahte es. Da ging er leise zu ihren Betten und bot jedem einen Pfirsich.

Sie nahmen die Pfirsiche mit den magern Händen und aßen sie mit Lust. Wilhelm saß an dem Bette, und er war sehr vergnügt, als er seine Geschwister die Früchte aufzehren sah. Wilhelm liebte Schwester und Bruder; wir sollen Liebe für unsere Geschwister haben. (Thomas Scherr.)

33. Das gute Kind. (I.)

Eine Mutter lag krank und litt große Schmerzen. Alle Kinder im Hause waren traurig und niedergeschlagen. Die größeren knieten oft zusammen nieder und beteten, daß Gott die Mutter wieder möchte gesund werden lassen.

Das kleinste Kind stand fast den ganzen Tag bei dem Bette der Mutter und fragte beständig, wann sie wieder gesund werden und aufstehen werde. Auch fragte einst das Kind, da es bei dem Krankenbette ein Glas stehen sah: Mutter, was ist dies? Die Mutter antwortete: Kind! dies ist etwas gar Bitteres; ich muß es aber doch trinken, daß ich wieder gesund werde. Mutter! sagte das gute Kind, wenn es so bitter ist, will ichs für dich trinken, daß du wieder gesund werdest.

Und die kranke Mutter hatte bei allen ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, daß sie von ihren Kindern geliebt wurde.

(Ag. Jais.)

Aufg. Erzählen; Abschreiben.

34. Zwei recht liebenswürdige Geschwister. (II.)

Ein Vater wollte seinen zwei Kindern, welche ihm durch Fleifs und Gehorsam viele Freude machten, einmal auch ein Vergnügen bereiten. Kinder, sagte er an einem schönen Morgen, heute will ich mit euch zu unserm Vetter gehen; da könnt ihr euch im Garten bei seinen braven Kindern nach Herzenslust ergötzen. Ich will nur einen andern Rock anziehen; ich komme gleich wieder.

Sein kleiner Sohn war darüber voll Freude, hüpfte lustig in der Stube herum und stiefs unvorsichtiger Weise einen Krug vom Tische herab. Elisabeth, seine Schwester, war gleich auf dem Boden und wollte die Scherben aufheben; da kam der Vater herein. Nun, Elisabeth, was hast du angefangen? fragte er etwas unwillig. O lieber Vater, sagte Elisabeth ganz erschrocken, sei doch nicht bös! Bös bin ich nicht, antwortete der Vater; aber da auch in einem andern Hause die Krüge nicht vor dir sicher sein würden, so kann ich dich heute nicht mitnehmen.

Ich will gerne zuhause bleiben, sagte das gute Kind, wenn der Vater nur nicht böse ist. Da konnte sich der Bruder nicht länger halten; er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin und sagte: Ich, nicht die Schwester, ich habe den Krug zerbrochen; ich mufs zuhause bleiben.

Der Vater war voll Freude über das gute Herz seiner Kinder und sprach: Ihr seid beide meine lieben

Kinder; ihr sollt beide mit mir gehen! Jetzt war die Freude der Kinder noch grösser.

Geschwister sollen, grofs und klein,
stets unter sich recht liebreich sein.

(Äg. Jais.)

Aufg. 1. Nacherzählen. 2. Beim Lesen, Erklären und Diktieren ist besonders aufmerksam zu machen auf den 3. Fall: seinen Kindern 2c. (Frage wem?)

35. Jakob und Anna. (I.) [Gespräch.]

(Siehe Titelbild.)

Jakob. Anna! wir sind heute allein zuhause; komm, wir wollen uns etwas Gutes suchen und es uns recht wohl schmecken lassen!

Anna. Wenn du, lieber Bruder, mich an einen Ort führen kannst, wo uns niemand sieht, so gehe ich mit dir.

Jakob. Nun, so komm mit mir in das Milchkämmerlein; dort wollen wir süße Milch trinken.

Anna. Da sieht uns der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.

Jakob. So komm mit mir in die Küche; in dem Schrank dort steht ein Topf voll Honig; in diesen wollen wir unser Brot tauchen.

Anna. Dort kann die Nachbarin hereinsehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.

Jakob. So wollen wir unten im Keller Äpfel essen. Dort ist es so finster, daß uns niemand sieht.

Anna. O lieber Jakob! meinst du wirklich, daß uns dort niemand sieht? Weißt du nichts von

jenem Auge dort oben, das auch durch die Mauern dringt und ins Dunkle sieht?

Jakob. Du hast Recht, liebe Schwester! Gott sieht uns auch da, wo kein Mensch uns sehen kann. Wir wollen daher nirgends Böses thun.

Anna freute sich, daß Jakob ihre Worte zu Herzen nahm, und schenkte ihm ein schönes Bild. Das Auge Gottes, von Strahlen umgeben, war darauf abgebildet, und unten stand der Vers:

Bedenk mein Kind, daß, wo du bist,
Gott überall dein Zeuge ist. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Freies Nacherzählen (dies kann abwechselnd von zwei Schülern geschehen, wobei einer die Worte des Jakob und der andere die der Anna vorträgt. Hervorhebung der Wörter im 4. Fall: (Frage wen oder was?) Wir wollen uns etwas Gutes aufsuchen.

36. Der alte Grofsvater und der Enkel. (II)

Es war einmal ein steinalter Mann; dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische safs und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es flofs ihm wohl auch etwas wieder aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mufste sich der alte Grofsvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm nafs. Einmal konnten auch seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht fest halten, und es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt; er aber sagte nichts und seufzte nur. Da kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mufste er nun essen. Wie sie so dasitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde

kleine Brettlein zusammen. Was machst du da? fragte der Vater. Ich mache ein Tröglein, antwortete das Kind; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich grofs bin. Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten sofort den alten Grofsvater an den Tisch und liefsen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete. (Gebr. Grimm.)

Aufg. 1. Erzählen. 2. Rechtschreiben. Unterscheidet: Enkel, Engel; so noch: Anker, Anger; Balken, Balg; Werg, Werk; Gebirge, Birke; Gurke, Gurgel; Ekel, Egel (= Blutegel); Ecke, Egge; Bank, bang; Wangen, Wanken; Hacke, Haken; stak, erschrak. —

37. Die sieben Kindlein. (II.)

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag. Das Morgenrot aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen. Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach es wird uns hart fallen, sie zu ernähren! Also seufzte die Mutter; denn es war eine Teuerung in dem Lande.

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben, und haben rote Wangen allzumal, dafs sie noch schöner erscheinen und wie sieben blühende Röslein! Mutter, das zeiget uns ja, dafs er, der das Morgenrot schafft und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe, immer kleiner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, dass ihrer so viele waren und sie weinte. Der Vater aber antwortete und

sprach: Mutter, was weinest du? Haben sie doch alle sieben die runden und muntern Füſslein empfangen; wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängstigen! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir bitten und verstehen. Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laſs uns auch unsern Tageslauf wie sie mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daſs sie genug hatten samt den Kindern. Denn der Glaube erhebt das Herz, und die Liebe gewährt Stärke. (Krummacher.)

38. Der kleine Bettler. (II.)

1. Ach, ihr lieben Leute,
helft mir doch aus meiner Not;
seht, ich habe heute
noch kein Morgenbrot.

2. Möcht' ein Wecklein kaufen;
Hunger thut so weh!
Barfuſs muſs ich laufen
durch den tiefen Schnee.

3. Wär' der Winter linder,
käm' ich ja nicht her;
glaubt, ihr reichen Kinder,
betteln ist gar schwer.

4. Sitzt in warmer Stube
ihr beim Mahl in Ruh,
schau' ich armer Bube
euch durchs Fenster zu.

5. denk' ich: wär gegeben
mir ein einzigmal
solch ein fröhlich Leben,
solch ein reiches Mahl;

6. denke, wenn ich hätte
nur zur Winterszeit,
solch ein weiches Bette,
solch ein warmes Kleid. —

7. O wie wacker wollte,
o wie brav ich sein!
Doch verlassen sollte
ich mein Mütterlein?

8. Nein dann lass' ich andern
gern ihr Glück und Gut.
Weiter will ich wandern
unter Gottes Hut.

(Julius Lohmeyer.)

39a. Der mitleidige Ernst. (I.)

Ernst, sagte die Mutter, willst du mit mir und Marie spazieren gehen? — Ach ja! sagte Ernst, und die Mutter gab ihnen ein Stück Butterbrot auf den Weg. Das Brot sollte Ernst essen, wenn er hungrig würde. Nun gingen sie hinaus aufs Feld. Draußen begegnete ihnen ein kleines Mädchen, das weinte gar sehr. Warum weinst du denn? fragte Ernst. Ach, sagte das Mädchen, ich habe großen Hunger! Ich habe schon lange nichts gegessen! Da griff Ernst in die Tasche und holte sein Butterbrot heraus. Da, du armes Kind, sagte er, da hast du Brot und iß!

Da hörte das Mädchen auf zu weinen und aß und freute sich. Die Mutter aber freute sich auch und sagte: So ist es recht, Ernst! Du bist ein gutes, mitleidiges Kind.

(Friedr. Aug. Glaß.)

39b. Der Zahn. (II.)

Ein deutscher Prinz machte eine Reise mit seinem Vater und seinen Brüdern. Unterwegs bekommt er Zahn-

weh. Ein Wundarzt wird geholt und rät zum Ausziehen. Der Prinz erschrickt; aber da ihn sein Vater bei der Hand nimmt und ihm Mut einspricht, ist der Zahn ausgezogen, ehe er's gedacht hat. Als Schmerzensgeld wird ihm ein grofser Thaler geschenkt.

Den Tag darauf kehren sie in einem armen Städtchen ein. Der kleine Prinz springt im Garten herum. Da kommt ein armer Mann und stellt ihm sein Elend höchst beweglich vor. Da schenkt ihm der Prinz seinen Thaler. Nun kommen auch noch andere Arme, und der Prinz gibt einem jeden etwas, so lange sein Wochengeld reicht. Wie nun das zu Ende war, kommt noch eine arme blinde Frau, gebückt, mit einem Stocke, woran ein kleines Mädchen sie führt, und stellt dem Prinzen ihr Elend gar kläglich vor. Der sucht und sucht; aber seine Taschen sind leer. Da sagt er der Frau, dafs sie warten soll, läuft zu seinem älteren Bruder und bittet ihn um einen Thaler. Der wundert sich und sagt: Du hast ja einen. — Ja, der ist fort. — Aber wie willst du mich denn wieder bezahlen? Du bist mir so noch Geld schuldig. — Sei deshalb ohne Sorgen, antwortet der kleine Prinz. Ich lasse mir morgen wieder einen Zahn ausreifsen, da bekomm' ich gewifs wieder einen Thaler dafür.

Nun, und was that der ältere Prinz?

Ja, der schenkte ihm den Thaler.

Und der Zahn?

Den wird er wohl behalten haben.

(Chr. Friedr. Wilh. Jacobs.)

40. Auch Dienstboten soll man achten. (II.)

Emma: Lieber Bruder Karl, die Mutter hat soeben zu mir gesagt, auch die Dienstboten soll man achten. Das sehe ich doch nicht ein; sie sind ja unsere Knechte

und Mägde, bekommen ihren Lohn, und man soll sie auch noch achten?

Karl: Ja, liebe Emma, die Mutter hat recht. Bedenk doch nur, wie viel die Dienstboten für uns thun! Sie müssen vom Morgen bis zum Abend für uns arbeiten, sich plagen bei Kälte und Hitze. Sind wir krank, müssen sie uns pflegen und warten Tag und Nacht und alles um geringen Lohn! Ohne Dienstboten könnten unsere Eltern allein ihr Geschäft nicht fortführen. Zudem sind die Dienstboten auch Menschen wie wir; Gott hat die Armen so lieb als uns und wird einst keinen Unterschied machen zwischen Herr und Knecht, Frau und Magd, wie wir Menschen thun. Und kann uns einmal nicht auch das Los treffen, wenn unsere Eltern sterben oder verarmen, daſs auch wir dienen müssen? Wird es dir dann gefallen, wenn man dich verachtet, nicht gut und freundlich mit dir ist?

Emma: Hab Dank, lieber Karl, hab Dank für deine gute Lehre! Wir werden es so machen, wie die Mutter sagt; auch die Dienstboten wollen wir achten und lieben.

Aufg. Rechtschreiben (I). Gedehnte Aussprache: Wörter mit **ie**: Dienst, dienen; lieben, lieb, Lied; fliegen, sieden; Biene, Bier, Brief, Diele, Dieb, Kiefer, Riese, Krieg, Sieg, Spiel, Wiese, Wiege, Ziegel, Zwiebel, Schiefer, Tier, Tiegel; — die, wie, sie, nie, hier, vier, dies, lies, viel, fiel, tief, schrieb, sieben.

Dagegen ohne **e**: Fiber (Fleischfaser), Fibel, Biber, Lid (Augenlid), Bibel, Tiger, Mine (zum Sprengen), Kamin.

III.

Die Haustiere.

41. Der Mensch und die Haustiere. (I.)

Nun kommt, ihr Tiere, 'mal heran
und sagt, was habt ihr mir Gutes gethan?
Der Hund spricht: Ich bewache dein Haus.
Die Katze schreit: Ich fange die Maus.
Das Pferdchen wiehert: Ich ziehe den Wagen dir.
Die Kuh brummt: Milch und Butter kommt von mir.
Die Ziege meckert: Mein Käse schmeckt gut.
Das Schwein grunzt: Ich geb' dir mein Fleisch und Blut.
Das Schäfchen blökt: Ich schaffe dir Wolle und Zeug.
Das Gänslein schnattert: Ich stopfe dein Bettchen weich.
Die Ente quakt: Braten, den schönsten gebe ich dir.
Das Bienchen summt: Honig, den süßen, nimmst du von mir.
Die Henne gackert: Ich bringe dir Eier herzu.
Das Täubchen girrt: Meine Kinder bratest du.

(Franz Wiedemann.)

42a. Das Pferd. (I.)

1. Das Pferd ist ein schönes Tier; es wird höher als ein Mann. Sein Körper ist mit kurzen, glänzenden Haaren bedeckt. Die Haare sind von ver-

schiedener Farbe: weiß, grau, rot, braun, gelbbraun und gefleckt. Die Pferde mit weißen Haaren heißt man Schimmel, die mit schwarzen Rappen, die mit gelbroten Fuchsen und die gefleckten Schecken. Das Pferd hat einen länglichen Kopf, große Zähne, eine lange, fleischige Zunge und zwei große Nasenlöcher. Seine Augen sind sehr groß, die Ohren geradeaufstehend und leicht beweglich. Der Hals ist länger als der Kopf, etwas gebogen und von den Seiten zusammengedrückt. Auf dem Nacken trägt es lange, herabhängende Haare, die man Mähne nennt. Der Rumpf ist walzenrund und langgestreckt, die Brust breit. Vier schlanke Beine tragen den wohlgestalteten Körper. An jedem Fuße hat das Pferd nur eine Zehe, die mit einem Hornschuh oder einem Hufe umgeben ist.

2. Das junge Pferd heißt Füllen; es wächst nach und nach zu einem großen Pferde heran. Das Pferd hört sehr scharf und sieht auch im Dunkeln; seine Stimme ist ein lautes Wiehern. Es kann laufen und sehr schnell springen, traben und galoppieren; es sucht sich durch Beißen und Ausschlagen mit den Hinterfüßen zu wehren oder zu verteidigen. Es lernt die Stimme seines Herrn kennen; es kennt auch die Wege, die es einmal gegangen ist, und das Wirtshaus und den Stall, wo es einmal gefüttert wurde.

Das Pferd wird von den Menschen im Stalle gehalten. Seine Nahrung ist Gras, Klee, Heu, Rüben u. dgl., am liebsten jedoch frißt es Hafer

und Brot. Es will reinlich gehalten sein; darum wird es gestriegelt und im Sommer in die Schwemme geführt. Wir brauchen das Pferd zum Ziehen und Tragen. Es zieht die großen Frachtwagen und die Kutschen, im Sommer oft den Pflug und den Erntewagen; es trägt den Reiter im Kriege und fürchtet sich nicht vor dem Donner der Kanonen. Wenn es tot ist, so gibt es uns seine Haut; aus dieser gerbt der Gerber Leder. Die langen Haare dienen zum Auspolstern von Schlafbetten, Ruhebetten und Sesseln.

Aufg. I. 1. Abschreiben. 2. Rechtschreiben. — Wörter mit **aa**: Haar; Aar (= Adler); Aas; Aal; Paar (zwei Stücke); paar (einige); Saal; Saale (Fluß); Saat; Staat; — **ee**: Klee, Beet, Beere, Heer, Meer, See, Seele, Schnee, Teer, leer; — Allee, Armee, Kaffee. — **oo**: Boot, Moor, Moos.

II. Beschreibung des Pferdes.

42. b. Rätsel und Sprichwörter. (II).

1.

Zwei Köpf' und nur zwei Arme;
sechs Füſs' und nur zehn Zeh'n;
vier Füſse nur im Gange,
wie wollt ihr das verstehn?

2.

Es liebt als Tier mich jedermann;
als Pflanze sieht mich niemand an.

3.

Berg auf treib mich nicht;
Berg ab jag mich nicht;
auf der Ebene schon mich nicht,
und im Stall vergiſs mich nicht.

Goldner Zaum macht's Pferd nicht besser.

Über dem Nagel geht das Hufeisen verloren.

Ein gutes Pferd ist seines Futters wert.

Pferd ohne Zaum, Kind ohne Rut' — thun nimmer gut.

Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.

Aufg. Wörter mit eh: zehn, Zehen; Gewehr, Hehler, Kehle, Lehrer, Lehm, Lehne, Mehl, Ehe, Sehne, Sehnsucht: — dehnen, sehen, g—, fl—, fehlen, lehnen (ab—, ent—), nehmen, begehren, entbehren, verhehlen, mehren, stehlen, stehen, wehren; — ehren, angenehm, ansehnlich, unversehrt, hehr; — sehr, mehr.

43. Das gestohlene Pferd. (II.).

Einem Bauersmanne wurde bei Nacht sein schönstes Pferd aus dem Stalle gestohlen. Er reiste zu einem weit entfernten Pferdemarkte, um ein anderes zu kaufen. Aber siehe da! unter den dort vorhandenen Pferden erblickte er auch das seinige. Ohne Umstände ergriff er es beim Zügel und sagte: Das Pferd gehört mir; vor drei Tagen wurde es mir gestohlen!

Der Mann, der das Pferd feil hatte, sagte sehr höflich: Da seid Ihr in einem grofsen Irrtume, lieber Freund! Ich habe das Tier schon über ein Jahr; das Eurige mag ihm vielleicht ähnlich sehen.

Schnell hielt der Bauer dem Pferde mit beiden Händen die Augen zu und rief: Nun, wenn Ihr den Hengst schon so lange habt, so sagt doch, auf welchem Auge er blind ist!

Der Fremde, der das Pferd wirklich gestohlen hatte, geriet jetzt in die gröfste Verlegenheit. Um indes doch etwas zu erwidern, sagte er aufs Geratewohl hin: Auf dem linken Auge! — Nicht wahr! versetzte der Bauer, das linke Auge ist vollkommen gesund! — Ach nein, sagte der Fremde, ich habe mich versprochen, auf dem rechten Auge ist es blind. — Oho! rief triumphierend der Landmann, nun ist es klar, dafs du ein Dieb und ein Lügner bist! — Das Pferd ist gar nicht blind! Seht alle her; es hat zwei ganz gesunde Augen!

Die vielen Leute, die da umherstanden, lachten und riefen dem Landmanne Beifall zu. Der Pferdedieb wurde aber sogleich von einigen anwesenden Polizeimännern festgenommen und zur verdienten Strafe gezogen.

So schlau und fein ein Dieb auch sein mag, er stöſst einmal auf gröſsere List. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. 1. Erzählen. 2. Die Eigenschaftswörter und deren Steigerung: mutig, mutiger, am mutigsten; schön, —, —; eilig, eiliger, eiligst; köstlich, —, —; kühl — kühler — am kühlsten; warm — wärmer — am wärmsten; kalt — kälter — am kältesten. So noch: jung — alt; — klein — groß; breit — schmal; — dick — dünn; — hart — weich; — niedrig — hoch; — rein — trüb; — gut — bös; — lang — kurz; — laut — leise. — Anwendung in Sätzen.

3. Rechtschreiben: Wörter mit **ah**: Jahr, Hahn, Ahle, Bahn, Bahre, Fahne, Fahrt, Mahl, Nahrung, Stahl, W—, Z—, Pf—, Rahm, Rahmen; — ahnen, bewahren, mahlen (in der Mühle), mahnen, nachahmen, prahlen, sah; — fahl, kahl, lahm, wahr, zahm ꝛc. Anwendung in Sätzen.

4. Stall, stahl (gestohlen); — Zügel, Ziegel; — feil, Veilchen; — seid, seit; gerade, geraten, Geratewohl.

44. Der Hufnagel. (II.)

Ein Landmann sattelte sein Pferd, um in die Stadt zu reiten. Er bemerkte zwar, daß an einem Hufe der Nagel fehle. Allein er sagte: Auf einen Nagel kommt's nicht an, und ritt fort.

Er hatte noch nicht den halben Weg zurückgelegt, so verlor das Pferd das Hufeisen. Wenn eine Schmiede in der Nähe wäre, sprach er, ließe ich das Pferd beschlagen; indes werden es drei Eisen auch thun.

Allein das Pferd beschädigte nun auf dem steinigen Boden den Huf und fing an zu hinken. Bald darauf sprangen zwei Räuber aus dem Walde hervor, den Reiter auszuplündern. Auf dem hinkenden Pferde konnte er nicht entfliehen, und sie nahmen ihm das Pferd samt Zaun, Sattel und Felleisen.

Das hätte ich nicht gedacht, sagte er, daß ich wegen eines einzigen Hufnagels das Pferd verlieren würde.

Langsam und betrübt begab er sich zu Fuß wieder nachhause und schärfte von nun an seinen Kindern sehr oft das Sprichwort ein:

Nachlässigkeit in kleinen Dingen
wird dich in großen Schaden bringen.

45. Rätsel. (II.)

Ich kenne einen kleinen Mann,
Der hat vier kurze Stiefel an.
Er trägt ein Kleid von grauem Haar
und ein sehr langes Ohrenpaar.
Die Arbeit hafst er und den Fleifs;
drum gibt man Disteln ihm als Speis.
Doch liebt er Reinlichkeit gar sehr;
er schreitet nie im Schmutz daher,
hält auch sein Röcklein immer rein.
Sag an: Wer mag der Graurock sein?

Aufg. Wörter mit **oh**: Ohr, R—, M—, Mohn, L—, H—, S—, Mehl, Bohne, Dohle, S—, K—, Drohne, Bohrer, Fohlen, Stroh, Gewohnheit; wohnen, gestohlen, bohren 2c.; froh, hohl, wohl, roh, ohne; — **öh**: Höhe, Höhle, Köhler, Öhr, Röhre, Taglöhner; versöhnen, stöhnen, erhöhen 2c.; fröhlich, gewöhnlich.

46 a. Seltsamer Spazierritt. (II.)

Ein Mann reitet auf einem Esel nachhause und läfst seinen Buben zu Fufs nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: Das ist nicht recht, Vater, dafs Ihr reitet, und lafst Euern Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder. Da stieg der Vater vom Esel herab und liefs den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: Das ist nicht recht, Bursche, dafs du reitest und lässest deinen Vater zu Fufs gehen. Du hast jüngere Beine. Da safsen beide auf und ritten eine

Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: Was ist das für ein Unverstand: zwei Kerle auf einem schwachen Tiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide herunterjagen? Da stiegen beide ab und gingen zu Fuſs, rechts der Vater und links der Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuſs gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet? — Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hinteren Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straſse stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim. —

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen. — (Joh. Peter Hebel.)

Aufg. Freies Nacherzählen.

46 b. Sprichwörter. (I u. II.)

1. Viel Säcke sind des Esels Tod.
2. Wer sich zum Esel macht, muß Säcke tragen.
3. Zieht ein Esel über den Rhein,
   kommt als I—a wieder heim.
4. Mancher kommt vom Pferd auf den Esel.
5. Der Esel trägt das Korn in die Mühle und bekommt Disteln.
6. So lange der Esel trägt, ist er dem Müller lieb.
7. Wenn's dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis und bricht ein Bein.
8. Ein Esel schimpft den andern Langohr.

Aufg. I. Rechtschreiben. Wörter mit **üh**: Mühle, Kühe, Mühe, Hühner, Stühle, Pfühl; — führen, gebühren, rühren, rühmen, sühnen, wühlen; — früh, kühn. — **uh**: Kuh, Ruhe, Ruhm, Schuh, Stuhl, Uhr, Fuhre, Huhn, Ruhr, Pfuhl; — ruhen; — ruhig.

47. Der Ochs und der Esel. (II.)

1. Ochs und Esel zankten sich
beim Spaziergang um die Wette,
wer am meisten Weisheit hätte;
keiner siegte, keiner wich.

2. Endlich kam man überein,
daß der Löwe, wenn er wollte,
diesen Streit entscheiden sollte,
und was konnte klüger sein?

3. Beide reden, tief gebückt,
vor des Tierbeherrschers Throne,
der mit einem edlen Hohne
auf das Paar herunterblickt.

4. Endlich sprach die Majestät
zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide — Narren!
Jeder gafft ihn an und geht. (K. G. Pfeffel.)

48. Das Rind. (II.)

Unter allen Haustieren bringt das Rind dem Menschen den meisten Nutzen; am wenigsten kann er es entbehren. Sieh dich einmal vom Kopfe bis zu den Füssen an, und du wirst finden, wie viel von diesem Tier für dich verwendet wurde. Der Mützenschild, welcher deine Augen vor Sonnenlicht und Staub schützt, ist ein Stück von dem Rocke, der zuvor das Rind wärmte. Den Kamm, welcher dich am Morgen aus einem Struwelpeter zu einem netten Jungen macht, hat ehedem ein Ochse als Horn getragen. Die Knöpfe an deinem Rocke hat der Drechsler aus starken Rindsknochen gedreht. In vielen Gegenden tragen die Männer als Hosen Kalbsfelle, welche der Gerber in weiches, der Säckler in schwarzes Leder umgewandelt und der Schneider künstlich zusammengestückt und geflickt

hat. Die Arme aber, die im Rocke, und die Beine, die in den Hosen stecken, danken ihr derbes Fleisch, ihre festen Knochen, ihr rotes Blut zum guten Teile dem Rinde, das mit Fleisch und Milch, mit Butter und Käse uns nährt. Auf Rindsleder wandern die meisten Menschen durch das ganze, und die im Sommer barfuſs gehen, wenigstens durch das halbe Leben. Der Stuhl, welchen du abends an den Tisch rückst, um deine Aufgabe zu lernen, ist mit Kuh- oder Kälberhaaren gepolstert, und das Licht, welches dir dabei hilft, daſs du das X nicht für ein U ansiehst, hat der Seifensieder aus dem Talge eines Mastochsen gemacht. Damit deine beschmutzte Leibwäsche wieder rein und glänzend werde, muſs man sie beim Waschen einseifen. Die Seife aber wird gleichfalls aus dem Talge des Rindviehes bereitet. Zerbricht einmal der Rahmen deiner Schiefertafel, so leimt ihn der Vater wieder mit dem Leime, welcher aus den Knochen und Sehnen des Rindes zusammengekocht worden ist. Wie viel eine Fuhr Kuhdünger wert ist, weiſs der Bauer besser als der Städter, wenn gleich auch diesem der Weizen, welchen das Feld getragen hat, als Semmel oder Kuchen vortrefflich schmeckt. Aber nicht bloſs düngen muſs das Rind den Acker, es muſs ihn auch pflügen und eggen. Wie mit der Schnellpost geht dem Tiere diese Arbeit freilich nicht von statten; aber du kennst den Satz ja: Langsam kommt man auch zum Ziele. (*K. Runckwitz.*)

Eine Kuh deckt viel Armut zu.

Vier Kühe, gut gewartet, sind besser als acht, schlecht gewartet.

Wenig Kühe, wenig Mühe.

Gott gibt wohl die Kuh, aber nicht den Strick dazu.

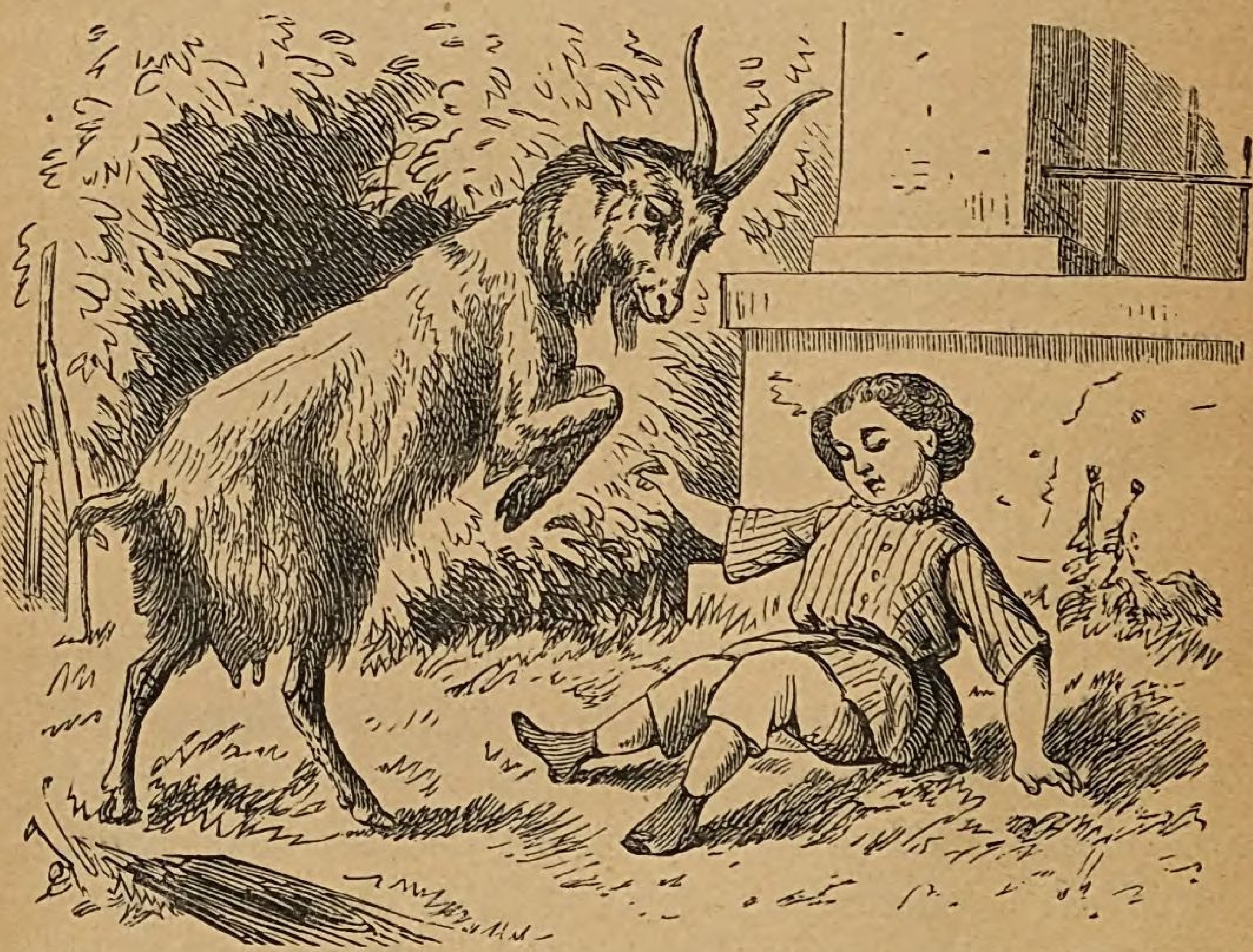
Eine gute Kuh sucht man im Stall.

Aufg. I. Wörter mit **ieh**: Rindvieh, ziehen, zieh, du siehst, fliehst, befiehlst, er befiehlt ꝛc. Der Flachs gedieh —; verliehen.

II. 1. Was benutzen wir vom Rindvieh? 2. Beschreibung der Kuh.

49. Knabe und Ziege. (I.)

Kn. Ziege, wolltest du mir wohl sagen,
warum du mußt Bart und Hörner tragen?
Z. Den Bart hab' ich, daß du kannst rupfen dran,
so lange mir das Spiel steht an;
die Hörner, daß ich dich fort kann jagen,
wenn ich's nicht länger will ertragen.



Da lachte der Knabe! Wir wollen sehn!
Er faßt sie am Bart, sie ließ es geschehn;
nun macht er's zu derb, sie stieg in die Höh'
und stieß ihn recht tüchtig! er rief: O weh!
Doch bald hat er wieder sein Leid vergessen
und holt ihr ein Bündelchen Heu zu fressen.

(W. Hey.)

Aufg. Abschreiben und diktiert schreiben. Auswendiglernen und aus dem Gedächtnisse niederschreiben.

50. Die beiden Ziegen. (I. u. II.)

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reißenden Waldstrom führte; die eine

wollte herüber, die andere hinüber. Geh mir aus dem Wege! sagte die eine. Das wäre schön! rief die andere; geh du zurück, laß mich hinüber; ich war zuerst auf der Brücke.

Was fällt dir ein? versetzte die erste; ich bin so viel älter als du, und ich sollte dir weichen? Nimmermehr!

Beide wurden immer hartnäckiger; jede wollte zuerst hinüber. So kam es vom Zank zum Streit und zu Thätlichkeiten. Sie beugten ihre Hörner und rannten zornig gegen einander. Da stürzten beide mit einander über den schmalen Steg hinab in den reißenden Waldstrom und nur mit großer Anstrengung retteten sie sich an das Ufer. (Grimm.)

Aufg. 1. Wiedererzählen. 2. Rechtschreiben. Wörter mit **Th**: Thätlichkeiten, thun, That, thätig, Thee, Thal, Thor, Thüre, Thaler, Thränen, Thron, Thran; Unterthan, Theodor, Therese, Panther, Bertha, Martha, Mathilde, Walther; — dagegen: Teil, Teer, Tau, Tier, Turm; Fürstentum, Nachteil, Vorteil; Lot, K—, N—, Mut, W—, Rat, Pate, Rute, Miete, Atem, Gerät, Blut, Blüte, Flut, Glut, Hut, Heimat, Gut, Monat.

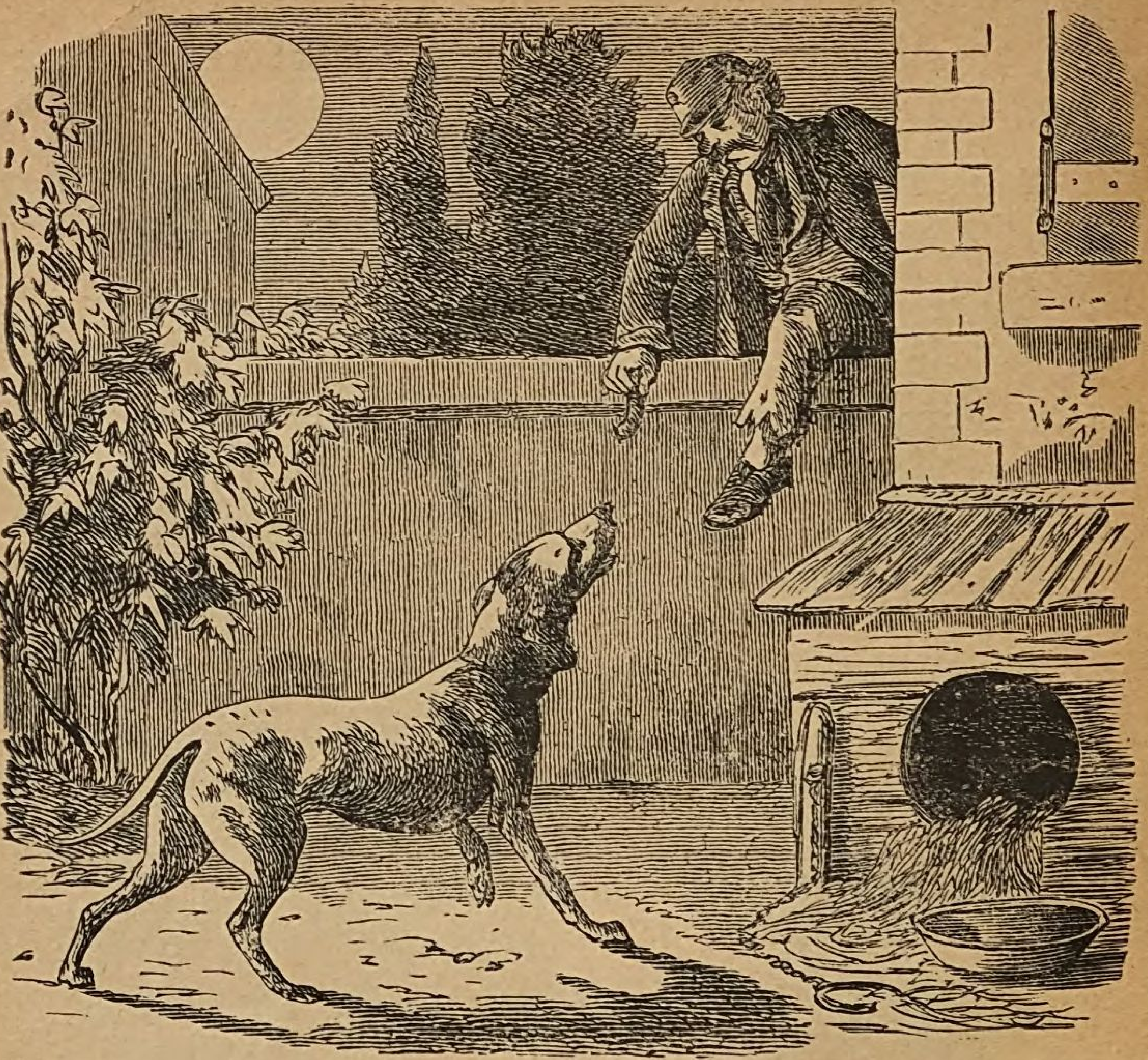
51. Dieb und Hund. (I. u. II.)

D. Still, Hündchen, still und sei gescheid;
bell nicht! ich thu' dir ja kein Leid;
will dir eine schöne Bratwurst geben.

H. Mit nichten; darum bell' ich eben.
Ich seh's, du willst nur stehlen hier;
darum thust du so schön mit mir.

Der Hund, der treue, bellte mit Macht;
das hörte man weithin durch die Nacht;
es erwachten die Leute im Hause drinnen.
Da schlich sich der böse Dieb von hinnen
und fürchtete sich und kam nicht wieder.
Still legte der gute Hund sich nieder.

(W. Hey.)



Aufg. I. Abschreiben, sodann diktiert niederschreiben.

II. Gebet die Erzählung ausführlicher und ohne Reim, z. B. Einmal kam nachts ein Dieb an ein Haus und wollte einbrechen und stehlen. Der Hund aber fing heftig zu bellen an. Der Dieb wollte dem Hunde eine Bratwurst geben und rief ihm zu: Sei doch still und belle nicht mehr. Ich thue dir ja nichts zu leide. Ich will dir sogar eine Wurst geben 2c. 2c. (Erst mündlich, dann schriftlich.) Besondere Rechtschreibübung: Leid, leiden, leiten; stehlen, stellen; treu, drei; Macht, Magd.

52. Der treue Hund. (I.)

Ein Kaufmann hatte einen Hund, der sehr wachsam und treu war. Einstmals ritt der Kaufmann von einem Markte, wo er viel Geld eingenommen hatte, nachhause. Sein Geld hatte er in einem Mantelsacke hinter sich auf das Pferd geschnallt. Der Hund lief neben ihm her. Nach und nach

wurden die Riemen locker, mit welchen der Mantelsack angebunden war, und dieser fiel herab, ohne daß es der Kaufmann bemerkte. Der Hund aber sah es und fing an zu winseln. Der Kaufmann kehrte sich nicht daran. Da der Hund nun immer ärger bellte, so hieb ihn sein Herr einigemale mit der Peitsche. Aber der treue Hund hörte nicht auf. Er sprang an das Pferd und biß es in die Füße, daß es nicht weiter gehen sollte, und der Schaum stand ihm vor der Schnauze.

Nun dachte der Kaufmann, sein Hund sei toll geworden. Er schoß denselben mit seiner Pistole nieder und ritt wieder weiter. Als er noch eine Strecke geritten war, fühlte er hinter sich und erschrak, als er seinen Mantelsack vermißte. Nun ritt er zurück und sah überall Blut von seinem Hunde. Endlich kam er dahin, wo sein Geldsack herunter gefallen war. Da lag neben dem Sacke sein treuer Hund. Er wedelte mit dem Schwanze, leckte seinem Herrn die Hand und — starb.

(Barthel.)

Aufg. Abschreiben; diktieren.

53. Der grofse Hund. (II.)

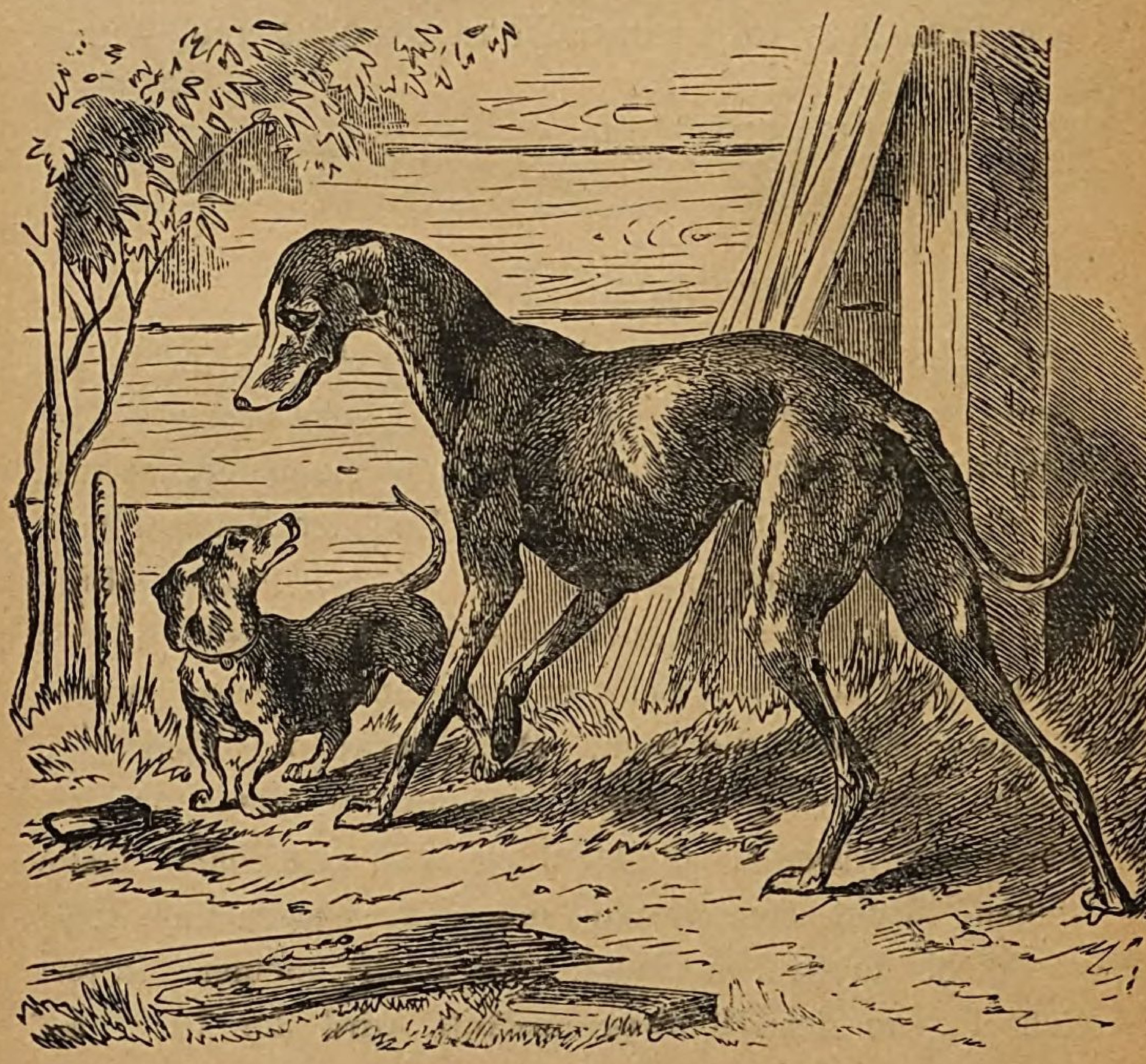
So, sagte eine Mutter in Norwegen zu ihrem zehnjährigen Söhnlein, da nimm das Fleisch und bring's dem armen Weibe, dafs es sich doch auch freuen kann zu Weihnachten, wo man kein Christenherz betrübt lassen soll. Und der Knabe nimmt das Fleisch auf seinen Schlitten und fährt getrosten Mutes hinaus, der Hütte des armen Weibes zu. Da er aber in den tiefen Hohlweg kommt, sieht er auf einmal einen grofsen Hund hinter seinem Schlitten. Dem dünkt das Fleisch zu appetitlich, und mehr als einmal machte er Miene darnach zu schnappen. Aber so oft der Junge das wahrnimmt, bleibt er stehen, droht dem Hunde mit dem Finger und sagt: Schäm dich, du grofser Hund, das gehört meiner Mutter! Endlich da, wo der Hohlweg ausläuft, wird der Hund auf

einmal durch das Geschelle eines heranfahrenden Schlittens verscheucht und läuft zurück. Aber die Reisenden, die in dem Schlitten sitzen, halten mit entsetzten Gesichtern vor dem Knaben und rufen: Um Gottes willen, Kind! hat dir der Wolf nichts gethan? Da sieht der Junge verwundert und treuherzig die Leute an und sagt zu ihnen ruhig: Nein! — Ist das ein Wolf gewesen? Ich meinte, es sei ein Hund. Aber, denkt es nachher in seinem Herzen, laſst's auch immer einen Wolf sein; was könnte er mir denn thun, wenn Gott mit mir ist? — und fährt fröhlich seine Straſse weiter.

Aufg. Erzählen.

54. Windhund und Dachshund. (I.)

W. Hündchen, wie bist du so klein!
Was hast du für krumme Bein'!



D. Hund, wie bist du so groß und lang,
ach, und wie furchtsam auch und bang!
W. Kann ich doch Hasen fangen im Lauf.
D. Jag' ich den Fuchs aus dem Loch herauf.

Frieden gebot der Jägersmann;
bald auch ging's mit dem Jagen an.
Ei, wie regte der Große die Beine!
Ei, wie faßte den Fuchs der Kleine!
Jeder in seiner Art und Kunst
hat sich verdient des Brotherrn Gunst. (W. Hey.)

Aufg. Bildet von Eigenschaftswörtern noch ähnliche Hauptwörter wie im obigen Lesestück: groß = der Große (das Große), klein = der Kleine, (das Kleine). So noch: dick, schwer, matt. Mit Umlaut: gut = die Güte; groß = die Größe; naß, hart, kalt, warm, rot, scharf, treu u. s. w.

55a. Hund und Katze. (I.)

Zum Herrn kam Hund und Katze herein.
verklagten einander mit Heulen und Schrei'n:
Hund hat mich so sehr ins Bein gebissen!
Und mir hat Kätzchen die Nase zerrissen!
Hund hat in der Küche genascht den Braten!
Das Kätzchen ist über die Milch geraten!

Was sagte der Herr zu ihrem Streit?
Er suchte den Stock; der war nicht weit.
Ihr habt euch beide einander nicht lieb,
und eins wie das andere ist ein Dieb!
Drum mögt ihr beide euch nur bekehren,
sonst soll der Stock euch Besseres lehren!
Wenn sich nun zwei nicht können vertragen,
so heißt es von ihnen bis diese Stund':
Sie leben zusammen wie Katz und Hund. (W. Hey.)

Aufg. I. II. Abschreiben; von den bessern Schülern auswendig lernen und mündlich vortragen, sodann auch niederschreiben aus dem Gedächtnisse.
Besondere Rechtschreibübung. Unterschied von: heulen (das Heulen) und heilen; Nase, naß; — beide, Beute; bekehren, begehren; lehren, leeren.

55b. Sprichwörter. (I.)

1. Wer nicht ernähren will die Katzen,
muß ernähren Mäus' und Ratzen.
2. Katz' aus dem Haus, rührt sich die Maus.
3. Die Katze läßt das Mausen nicht.
4. Hüte dich vor den Katzen,
die vorne lecken und hinten kratzen.

56. Die Kätzchen. (I.)

Kätzchen, nun müßt ihr auch Namen haben,
jegliches nach Kunst und Gaben.

Sammetfell heiß' ich dich,
jenes dort Leiseschlich,
dieses da Fangemaus,
aber dich Töpfchenaus.

Und sie wurden gar schön und groß;
Sammetfell saß gern auf dem Schoß;
unter das Dach stieg Fangemaus;
Leiseschlich lief in die Scheuer hinaus;
Töpfchenaus sucht in der Küche sein Brot
machte der Köchin viele Not. (W. Hey.)

57. Vom Mäuslein. (II.)

Die Köchin spricht zum Koch: Fang mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller. Wo's was riecht, da ist es gleich; wo's was kriegt, da frißt es gleich; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. Unter der Bank in den Küchenschrank hat es gebissen ein Loch. Koch, fang mir das Mäuslein doch und jag es wieder aus dem Haus in das freie Feld hinaus! — Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: Mäuslein, Mäuslein, bleib in deinem Häuslein!

Nimm dich in acht heut Nacht; mach auch kein Geräusch und stiehl nicht mehr das Fleisch, sonst wirst du gefangen und aufgehangen! Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln und stellt auf die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck, sperrt die Küche zu, geht und legt sich zur Ruh'; das Mäuslein aber ist ruhig und wispert leis: Das thu' ich! Aber es hat nicht lang' gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und sagt: Wie riecht der Speck so gut! Wer weiſs, ob's was thut? Nur ein wenig möcht' ich beiſsen, nur ein wenig möcht' ich speisen. Einmal ist keinmal! So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht, duckt sich und buckt sich, schmiegt sich und biegt sich, ringelt das Schwänzlein wie ein Kränzlein, setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck, reiſst, beiſst und speist. Platsch, thut's einen Knall, und — zu ist die Fall'! Das Mäuslein zittert vor Schrecken und möcht' sich verstecken. Aber wo es will hinaus, ist zugesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt; es kneift und krabbelt. Überall ist ein Gitter, und das ist bitter; überall ein Draht, und das ist schad'. Leider, leider kann's Mäuslein nimmer weiter; wär's nur gewesen gescheider! — Unterdessen wird es Morgen; da kommt die Köchin und will besorgen den Kaffee und den Thee. Da sieht sie denn, was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz leis' und sacht schleicht sie hin und lacht: Haben wir endlich doch erhascht das Mäuslein, das immer von allem genascht? Siehst du: Einmal ist nicht keinmal. Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch!

(Fr. Gall.)

Aufg. Rechtschreibung: Knall, Kränzlein; a) Wörter mit Kn (kn): Knabe, Knie, Knecht, Knopf, Knoten, Knospe, Knollen, Knochen ꝛc., — knallen, knarren, knapp ꝛc.

Gn (gn): Gnade, gnädig.

b) Wörter mit **Kr** (**kr**): Kraft, Kragen, Krallen, Kranz, Krone, Kropf, Kröte, Krücke, Kraut, Krebs rc., — krähen, krächzen, krank rc.

Gr (**gr**): Graf, Gram (Kram), Greis (Kreis), Gras, Gräte, Grille, Groschen, Gruft, Grube, Grund, Gruß rc., — grün, grau, groß, graben, greifen rc.

c) Wörter mit **Kl** (**kl**): Klappe, Klapper, Klee, Kleid, Klette, Kloster, Kloß, Klumpen, Klaue rc., — klug, klein, klar, klopfen, klingen, kleben, klirren rc.

Gl (**gl**): Glas, Glanz, Glied, Glocke, Glück, Glaube rc., — glatt, gleich, glitzern, glühen rc.

58a. Die Gans. (II.)

1. Wie gut der Gänsebraten schmeckt, wie sanft und weich es sich auf den Federn der Gans, besonders auf den Flaumfedern schläft, ist bekannt. Auch wißt ihr, daß man die Schwungfedern der Gans zum Schreiben gebraucht, und die großen Gänseeier, deren die Gans alle Frühjahre etwa 24 legt, zum Teil verspeist. Die Gans ist darum ein gar nützliches Haustier unter dem Geflügel. Ihr dicker, plumper, eiförmiger Rumpf sieht freilich nicht gerade schön aus; auch ist der Hals nicht so zierlich gebogen wie beim Schwan. Doch ist ihr Körper sehr zweckmäßig gebaut. An dem sehr beweglichen und langen Halse befindet sich der Kopf mit einem rotgelben Hornschnabel, welchen eine weiche empfindliche Haut bedeckt. Da der Rand scharf gezähnt ist, so kann sie mit demselben derb beißen. Auch kann sie mit dem Schnabel bis an den kurzen Schwanz greifen. Auf demselben sind zwei Öldrüsen. Mit dem Öle derselben benetzt sie ihr Federkleid, damit das Wasser davon abläuft. Denn sie schwimmt und taucht gar zu gern und badet sich vor dem Regenwetter. Ihr Rumpf ist ganz zum Schwimmen eingerichtet, wie ein Kahn, und die kurzen, nackten Füße mit den Schwimmhäuten dienen ihr vortrefflich als Ruder. Fliegen kann sie nur sehr wenig, wenn sie gleich breite und auch mäßig lange Flügel hat. Dazu ist ihr Körper zu schwerfällig, besonders wenn sie fett ist. Und zum Fettwerden haben die Gänse sehr gute Anlage. Die Beine sind kurz und stehen nicht in der Mitte des Körpers; daher haben die Gänse einen häßlichen, watschelnden Gang.

2. Die jungen Gänse sind niedliche, gelbe Dingerchen. Später werden sie weiß, grau oder auch bunt. Sie suchen sich ihre Nahrung selber und fressen, wie die Alten, Getreidekörner, andere Sämereien und grünes Gras. Die Alte nimmt sich ihrer Kinder mit großer Besorgnis an. Noch ehe sie aus dem Ei kriechen, rupft sich die alte Gans Federn aus und bereitet ein weiches, warmes Nest zum Brüten. Wenn viele Gänse beisammen sind, so schnattern sie gern. Das Schnattern ist ihre Sprache. Sie scheinen einander auch zu verstehen. Hat sich eine Gans weit vom Haufen entfernt, so schreit sie laut und ängstlich, bis sie Antwort erhält. Kommt sie dann näher, so strecken sie alle die Köpfe entgegen und begrüßen sie mit lauter Freude. Naht sich ihnen ein Feind, so zischen sie und laufen mit vorgestrecktem Halse auf ihn zu. Gänseriche vertragen sich mit einander gar nicht; sie sind so streitsüchtig wie die Hähne. Der Stärkere beißt so lange auf den Schwächeren los, bis dieser sich entfernt. Die Gänse begeben sich darauf in den Schutz des Siegers. (Schurig u. Nacke.)

Gänse gehen überall barfuß.

Es flog ein Gänslein übers Meer
und kam als Gickgack wieder her.

Die Gans geht so lange zur Küche, bis sie am Spieß stecken bleibt.

Aufg. Unterscheidet die **Auslaute ns, nz, ls, lz**: Gans, ganz, Hans, Tanz, Schw—, Kr—, (Grenze), Lanze, Sch—; Prinz; Hals, Holz; Fels, Pelz; Pilz, Filz; Lenz, Linse; Zinsen (Zins), Münze; Malz, Schmalz, Salz, als; stolz.

58b. **Rätsel.** (II.)

1. Ich kann Briefe schreiben
und auch Räder treiben.

2. Auf dem Schnabel läuft's, schwarze Farbe säuft's,
viel Tausenden verdient's das Brot.
Lernst du's gebrauchen, dann hat's nicht Not.

3. Es geht über die Brücken,
hat ein Bett auf dem Rücken.

4. Ich weiſs ein kleines weiſses Haus,
dem fehlen Fenster, Thür und Thor.
Was drinnen ist, kann nicht heraus,
durchbohrt es nicht die Wand zuvor.

59. Die Feder. (II.)

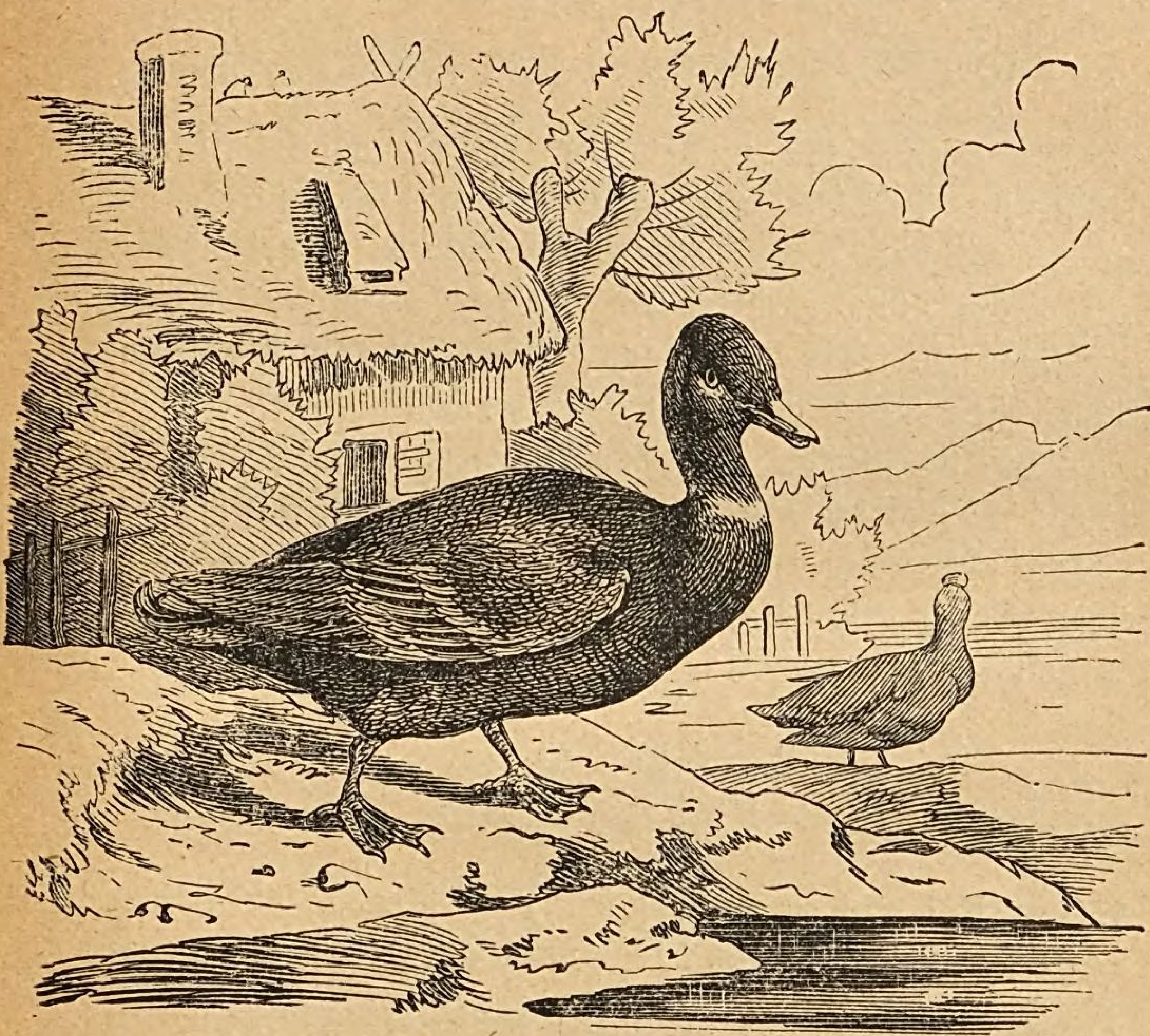
Der Körper der Vögel ist mit Federn bedecket. Die kleinen Federn, welche am Halse, an der Brust und am Bauche sitzen, gebraucht man zu Betten. In den Flügeln und im Schwanze befinden sich größere Federn. Die Federn in den Flügeln nennt man Schwungfedern, weil sich die Vögel mit ihnen in die Luft schwingen. Solche Federn der Gänse, Schwäne und anderer großen Vögel gebraucht man zum Schreiben. Vor dem Gebrauch müssen sie aber erst in heißer Asche gehärtet werden. Dann werden sie mit einem kleinen, scharfen Messer geschnitten. Ein solches Messer heißt ein Federmesser.

Die Feder besteht aus drei Teilen, dem oberen, dem mittleren und dem unteren Teile. Der obere heißt Fahne; der mittlere heißt Kiel; der andere heißt Spule. Die Fahne besteht aus feinen Fasern, welche zu beiden Seiten des Kieles herausgewachsen sind. Sie sind auf der einen Seite länger als auf der anderen; oben endigen sie in einer Spitze. Die Spule ist hell, halb durchsichtig und rund. In der Spule steckt das sehr leichte Mark der Feder. — Die Federn haben verschiedene Farben. Die Gänsefedern sind gewöhnlich weiß; es gibt aber auch graue und schwarze. Zum Schreiben bedient man sich auch der Stahlfedern. Kommen diese auch von den Vögeln?

(Böhm.)

60. Die Ente. (II.)

Die Ente gehört zu den Schwimmvögeln und lebt deswegen am liebsten im Wasser, — in Bächen, Flüssen und Weihern. Ihre Füſse sind mit einer Schwimmhaut versehen und dienen ihr beim Schwimmen als Ruder.



Sie geht und fliegt sehr schwer. Ihre Federn werden zwar auch mitunter zum Ausfüllen der Betten gebraucht, wärmen aber nicht so gut, als die der Gans, und man liegt auf ihnen auch nicht so sanft, als auf den Gänsefedern. Ihr Schnabel ist breit, damit sie ihre Nahrung bequem auffassen kann. Die Farbe ihrer Federn ist verschieden und an den Spitzen der Flügel gewöhnlich bunt und sehr schön glänzend. Man zieht sie als Haus-

tier, weil sie ein sehr gesundes und schmackhaftes Fleisch hat.

Aufg. Unterscheidet **nt, nd,** z. B. die Ente, das Ende; — der Bund, bunt; — so noch: Land, Linde, Wind, Mond, Mund, Feind, blind 2c. Tinte, Flinte, Lunte 2c. 2c. Merket noch: Hemd, fremd; Amt, Sammt, samt.

61. Die Hennen und ihre Küchlein. (I.)

Eine Henne sah in der Luft den Habicht schweben. Da rief sie ihre Küchlein zusammen. Diese sprangen eilig herbei, und die Mutter barg sie unter ihre Flügel; nur eines fehlte noch. Dieses stand am Ufer eines Teiches und sah dem Plätschern der Enten zu. Die Henne lockte immer ängstlicher; aber das Küchlein rief: Ich mag nicht kommen; hier ist es schöner als unter deinen Flügeln. — Ach Kind, rief die Mutter, komm schnell! Siehst du den Habicht über dir? Das Küchlein sah empor; aber schon schoß der Habicht herab, erfaßte es mit seinen Krallen und trug es fort. Vergebens schrie das Küchlein; der Habicht fraß es auf. (L. Gittermann.)

62a. Von dem Hahn. (II.)

1. Der Hahn in seiner Tennen thut herzhaft einen Schrei,
da kommen alle Hennen geschwind, geschwind herbei.

2. Dann nennt er sie bei ihren Rufnamen allzumal
und führet sie spazieren hinunter in das Thal.

3. Führt sie zu einem frischen Schlücklein am Wiesenborn,
gibt ihnen aufzutischen gar manches Gerstenkorn.

4. Und dafs auch nicht der Braten abgehe bei dem Schmaus,
so ist er gleich beraten und geht aufs Jagen aus.

5. Ein Käfer kommt gewackelt, schön dunkelgrün und rot;
da wird nicht lang gefackelt; Herr Hahn, der schiefst ihn tot.

6. Und schlachtet mit dem Schnabel den Käfer wie ein Kalb
und teilt ihn ohne Gabel und Messer halb und halb.

7. Dann ruft er alle Hennen mit tuck, tuck, tuck zu Hauf;
die wackeln und die rennen daher im schnellsten Lauf.

8. Und nach dem Braten recken sie den gestreckten Hals
und schlecken ihn und schmecken ihn ohne Salz und Schmalz.

9. Und wenn das Schnabulieren hierauf ein Ende hat
da führt er sie mit ihren Küchlein zur Ruhestatt.

10. Er aber vor dem Stalle singt noch ein Kikriki
und rastet nicht, bis alle auch eingeschlafen hie.

11. Dann legt er auf die Seiten den zunderroten Kamm,
dafs morgen er bei Zeiten den Bauern wecken kann.

(Friedr. Güll.)

Aufg. Rechtschreiben: Kalb, halb. Wörter mit **lb, lp**: Salbe, Milbe, gelb, Kolben; Alpen, Tulpe, stülpen; — **lg, lk**: Balg, Talg, Felge, Kalk, Sch—, Balken, Volk, Wolken, welken, welk, schwelgen, folgen ꝛc. — **ld, lt**: Wald, Feld, G—, H—, Gold, S—, h—; Huld, Sch—, Bild, Sch—, wild, m—; dulden; — Spalt, Falte, Pult, Welt, Z—, kalt, alt, schelten ꝛc.

62b. Rätsel. (II.)

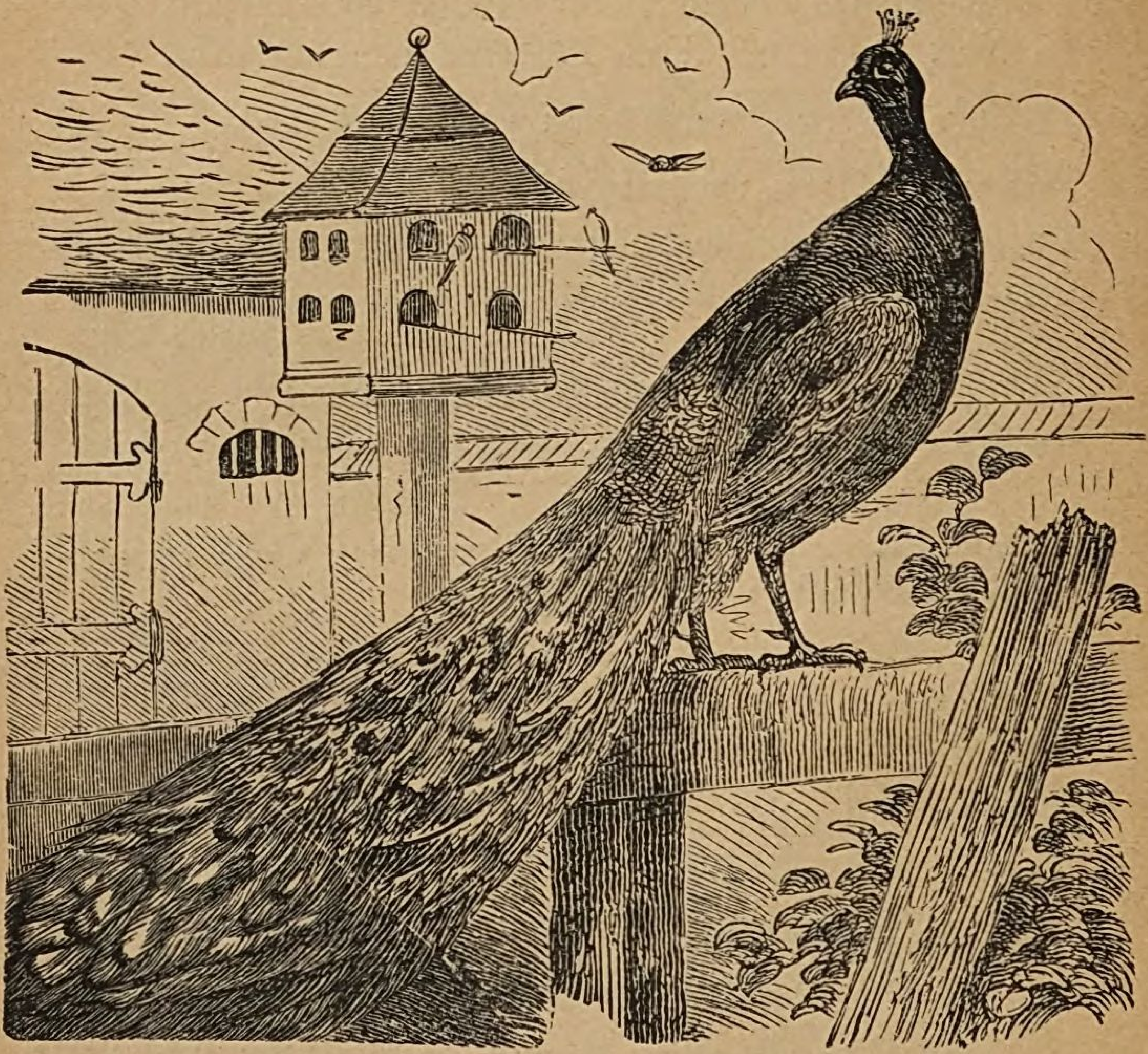
1. Mit einer Silb' ist's abgethan.
Was ist es? Flügel hat's am Leib.
Mit einem a ist es ein Mann,
mit einem u desselben Weib.

2. Wer hat einen Kamm und kämmt sich nicht?

63. Der Pfau. (II.)

Sieh den prächtigen Pfau an! Wie stolz schreitet er einher! Wie hebt er seinen Kopf mit dem schönen Federbusche auf der Stirne! Wie schillert goldengrau und blau sein schlanker, gebogener Hals! Die Rückenfedern haben denselben Goldschiller und sind mit einem schwarzen Saume eingefaßt. Das Schönste aber ist sein Schweif. Keiner

unserer Vögel, auch nicht der stolze Hahn, hat so überaus herrliche Schwanzfedern. Wie lange Fahnen sind diese ausgestreckt und tragen an ihrem Ende das prächtig schimmernde Pfauenauge. Eines legt sich an das andere, so daß der ganze Schweif wie mit goldgrünen Sternen besetzt erscheint.



Die volle Pracht dieses Schweifes entfaltet der Pfau, wenn er ein Rad schlägt. Da laufen die Kinder jubelnd zusammen und bewundern den Glanz und die Schönheit dieses Vogels. Der Pfau scheint dies wohl zu wissen; denn er dreht sich gar oft herum und läßt sein Rad von allen Seiten bewundern.

So schön aber der Pfau ist, eine so häßliche Stimme hat er. Auch sein Gemüt ist boshaft und feindselig. Das Männchen zerstört dem eigenen Weibchen die Eier, fällt über

das andere Federvieh her und zerhackt es, ja es tötet sogar die Jungen andrer Hausvögel. Unter sich vertragen sich die Pfauenmännchen auch nicht, und es kommt oft zwischen ihnen zu heftigen Kämpfen.

Aufg. Wörter mit pr, br: Pracht, prächtig, preisen (Preis), Predigt, Prinz, Priester, Prügel; pressen (Presse), prallen, prellen, prahlen (Prahler); Brot, Brut, Brand, Bruch, Brett, Brille, Brief, Brücke, Brust, Bruder 2c. — brav, breit, braun, brauen, brechen, bringen 2c.

64. Der Rabe und die Pfauen. (II.)

Ein Rabe überhob sich im Hochmut und war so eitel, dafs er die ausgefallenen Pfauenfedern sammelte und sich selbst damit zierte. Danach ward er so übermütig, dafs er sein Geschlecht der Raben verschmähte und sich unter die Pfauen mischte. Als aber die Pfauen den schnöden Raben sahen und merkten, dafs er mit ihrer Kleidung grofs thun wollte, erzürnten sie sich über ihn und rauften ihm seine fremden Federn aus und kratzten ihn so, dafs er, hart verwundet, für tot liegen blieb. Als der arme Rabe sich aber wieder erholt hatte, schämte er sich, wieder zu seinem Geschlecht der Raben zu kommen; denn er hatte sie verschmäht und verachtet, als er mit den Pfauenfedern geschmückt umherging. Endlich kam er in Sorgen zu ihnen; da sprach einer der Raben zu ihm: Schämst du dich nicht deines Übermuts, dafs du dich höher erheben willst, als deinem Geschlecht zugehört? Hättest du die Kleider behalten, die dir die Natur gegeben, so wärst du von den Pfauen nicht mit Kratzen und Beifsen mifshandelt und bis auf den Tod verwundet worden.

(Karl Simrock, nach Äsop.)

65. Die Tauben. (II.)

Die Tauben gehören unter die freiesten Haustiere; sie fliegen nach Belieben ein und aus. Aufser unseren

gewöhnlichen Haustauben gibt es noch andere, z. B. Kropftauben, Pfauentauben, Turteltauben etc. Die gewöhnlichen Haustauben wohnen in Taubenhäusern, oder auf dem Boden und unter den Dächern der Häuser in sogenannten Taubenschlägen. Sie lieben die Geselligkeit gar sehr, und die einzelnen schliefsen sich immer gröfseren Flügen an. Das Federkleid der Taube hat eine verschiedene Farbe; es ist grau, weifs, schwarz, rotbraun u. s. w.

Die Tauben fliegen auf die Felder; denn da finden sie im Frühlinge, Sommer und Herbste immer genug Gersten- und Weizenkörner, Erbsen und Wicken, um sich und ihre Jungen dadurch nähren zu können. Ihr Flug ist sehr schnell. Die Tauben vermehren sich unter allen Vögeln am stärksten und leben paarweise beisammen. Sie können in einem Jahre neun Paar Junge ausbrüten; in zwei Jahren 80—90 und in drei Jahren wohl 900 Paar Nachkommen haben, wenn man nämlich alle Tauben leben läfst. Kein Wunder daher, dafs die Menschen immer jährlich so viel tausend Tauben verzehren. Ihr Fleisch ist gesund und schmeckt gut, weil sie fast nichts als Samenkörner und Brot und ganz und gar nichts Unreines verzehren. Sie leben höchstens 8 Jahre, lieben die Reinlichkeit, putzen sich oft und legen immer mit dem Schnabel ihre Federn zurecht. Besonders lieben sie frisches, klares Wasser. Sie baden sich nicht wie die Hühner im Sande, sondern im Wasser, wozu sie auch den Regen benutzen, indem sie bald den rechten, bald den linken Flügel heben und die Regentropfen auffangen. Wenn es ihnen recht wohl ist, so gurren oder trommeln sie auf den Dächern und Strafsen umher. Diese Hausvögel sind die Lieblinge vieler Menschen; sie kennen ihr Haus, ihre Wärter und ihre Freunde; sie werden ganz zahm, sind aber stets furchtsam; doch sind sie nicht immer so friedsame Tiere, als man glaubt.

Ihre Wohnung lieben sie so sehr, dafs sie dieselbe oft in Feuersgefahr nicht verlassen. Sonnenwärme ist ihnen sehr angenehm; daher wohnen sie gern gegen Morgen. — Marder, Katzen und Taubenhabichte sind ihre Feinde.

Aufg. Haustaube, Taubenhaus; — auf ähnliche Weise sind aus folgenden Hauptwörtern je zwei zusammengesetzte Wörter zu bilden: Das Dorf, die Kirche; — der Stein, das Salz; — das Obst, der Stein; — der Baum, der Schlag; — der Vater, das Land; — der Quell, das Wasser; — das Pferd, der Sattel; — die Arbeit, das Haus; — das Feld, die Blume.

66 a. Das Nestchen. (I.)

Der kleine Emil stand vor dem Fenster. Da sah er auf dem Hofe ein Vögelchen, das hatte einen Strohhalm im Schnabel. Darüber freute sich das Kind und sagte: Liebe Mutter, wozu will das Vögelchen den Strohhalm gebrauchen?

Die Mutter antwortete: Es will sich ein Nestchen bauen, worin es warm sitzt, wie du in deinem Bettchen. Es sucht sich auch hier und da ein Härchen, weiche Wolle, Federn und Moos. Alles trägt das Vögelchen im Schnabel herbei und baut davon ein schönes Nest.

Und wenn das Nestchen fertig ist, was macht dann das Vögelchen?

Dann wohnt es darin und legt Eierchen hinein; aus diesen kommen die kleinen Vögelchen. (G. Ernst.)

66 b. Wie die Schwalbe ihr Nest baut. (II.)

Das kannst du sehen, wenn du im Frühjahre recht acht gibst. Sieh nur unter das Dach oben, da gibt's Schwalbennester. Sie sehen aus wie kleine runde Körbchen, sind aber

nicht etwa aus Weidenruten geflochten, sondern aus Kot so künstlich bereitet. Wie fängt das unsere Schwalbe an? Männchen und Weibchen kleben sich zuerst eine Unterlage an die Hauswand, dicht unter das Dach. Auf diese setzt sich das Weibchen. Das Männchen holt nun in seinem Schnäbelein feuchte Erde, Stroh und Heu. Das Weibchen dreht derweil den Kopf und die Füſse nach allen Seiten hin und her. Es ist, als wollte es ausmessen, wie groſs das Nest werden soll. Dann drückt und knetet das schwache Tierchen den Kot mit den Füſsen und mit dem Schnabel. Es thut auch seinen klebrigen Speichel dazu, damit die Masse zusammenhält. Jetzt dreht es den Körper oftmals herum, nach allen Seiten. Und sieh, das kleine Kotnäpfchen ist endlich fertig. Das wird nun immer höher gemacht, fast bis ans Dach. Oben bleibt's offen; denn es ist ja durchs Dach geschützt. Und wer mag den Schwalben nur ihre Baukunst gelehrt haben? (Bock.)

Aufg. Rechtschreiben. Wörter mit **dr** und **tr**: dreht, Druck, Draht, Dromedar, Drossel, Drache, drei, dreißig, dröhnen, drücken (Druck), drehen ꝛc.; — Traube, Tritt, Trampeltier, Traum, Treppe, Trog, Trommel, Trompete, Truhe, Trupp, Tracht, Trab; treu, träg, trüb, trauen, treiben ꝛc.

67a. Sperling und Pferd.

Sp. Pferdchen, du hast die Krippe voll;
gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll,
ein einziges Körnlein oder zwei;
du wirst noch immer satt dabei.

Pf. Nimm, kecker Vogel, nur immer hin,
genug ist für mich und dich darin.

Und sie aßen zusammen, die zwei,
litt keiner Mangel und Not dabei.
Und als dann der Sommer kam so warm,
da kam auch manch' böser Fliegenschwarm;
doch der Sperling fing hundert auf einmal,
da hatte das Pferd nicht Not und Qual.

(Wilh. Hey.)

67b. Der Sperling. (II.)

Diesen Graurock kennt jedermann. Man sieht ihn überall auf unsern Höfen, Straßen, in den Gärten und auf den Feldern. Sein Nest hat er unter Dächern, in altem, zerfallenem Gemäuer und in hohlen Bäumen. Von Recht und Gerechtigkeit weiß der freche Bursche nichts. Ohne weiteres dringt er bei der friedlichen Schwalbe ein. Er wirft sie aus ihrem eigenen Hause zur Thüre hinaus und richtet sich in demselben wohnlich ein. Auf dem Hühnerhofe drängt er sich gierig zu. Er thut, als ob er überall zuhause wäre, und als ob alles für ihn da sei. Den Hühnern frißt er das Futter vor dem Schnabel weg. Die erste reife Kirsche nimmt er vom Baume, und von der Weintraube nimmt er die süßesten Beeren. Wird er bei seiner Tafelfreude gestört, so fliegt er auf den nächsten Baum oder aufs nächste Dach und schimpft und kann sich lange nicht zufrieden geben.

Auch auf die Felder dehnt er seine lästigen Besuche aus. Er erntet überall, wo er nicht gesäet hat. Im Frühlinge lebt er von Würmern, Spinnen, besonders aber von Raupen. Guten Appetit! So ausgelassen und keck er im Sommer ist, so kleinlaut und verzagt ist er im Winter. Da sitzt er auf dem Fensterbrette und pickt die Brotkrümchen auf, die man ihm hinstreut. Und auf dem Kehricht hüpft er umher, um ein verlorenes Körnlein zu finden. (Walther.)

Aufg. Abschreiben. — Rechtschreiben: Kehricht; Spülicht, Dickicht, Röhricht, Habicht; dagegen Predigt.

IV.

Der Garten.

68a. Der Garten. (II.)

An den Häusern befinden sich sehr oft Gärten, in welchen Gemüse und andere Küchenkräuter, Obst und Blumen gezogen werden. Es gibt also Gemüse- und Küchengärten, Blumengärten, Obst- oder Baumgärten etc. Die gewöhnlichen Gärten nennt man Haus- oder Nutzgärten. Das Land im Nutz- und Blumengarten ist in Beete abgeteilt, zwischen welchen sich Gänge zum Auf- und Abgehen befinden. Im Küchen- oder Gemüsegarten baut man Salat, Bohnen, gelbe Rüben, Gurken, Rettiche, Schnittlauch, Knoblauch, Kohlraben, Petersilie, Sellerie, Zwiebeln u. s. w. Im Blumengarten findet man Rosen, Nelken, Veilchen, Lilien, Vergifsmeinnicht, Maiblümchen, Reseden, Narzissen, Levkojen, Sonnenblumen und allerlei Ziergewächse. Viele dieser Blumen verbreiten einen angenehmen Duft und erfreuen uns durch ihre schönen Farben im

Frühlinge und Sommer. Im Obstgarten stehen allerlei Obstbäume, als: Äpfel- und Birnbäume, Weichsel- und Kirschbäume, Zwetschgen- und Pflaumenbäume. Einen besonders schönen Anblick gewähren diese Bäume, wenn sie im Frühlinge blühen und im Herbste mit Früchten beladen sind.

Die Gärten müssen fleiſsig gewartet und gepflegt werden. Sie müssen auch mit einem Zaune umgeben sein, damit keine gröſseren Tiere hinein können. Der Zaun besteht entweder aus Brettern oder aus schmalen Latten, und dann heiſst er Staketzaun, oder aus recht dichten Sträuchern, und dann nennt man ihn einen lebendigen Zaun oder eine Hecke. Zuweilen ist der Garten auch mit einer Mauer umgeben, welche Gartenmauer heiſst.

Aufg. I. Abschreiben, Diktieren. II. Beschreibung des Gartens.

68 b. **Rätsel.** (II.)

Ich weiß ein Gärtlein an einem Ort,
das blühet auch im Winter fort;
darin sind Blümlein aller Art,
und alle noch gar jung und zart.
Ein Gärtner zieht die Bäumlein so,
daß sie gedeihen leicht und froh.
Nun sage mir, mein liebes Kind,
wer diese zarten Blumen sind?

Aufg. Wörter mit **Bl** (bl) und **Pl** (pl.): Blumen, Blut, Blüte, Block, Blei, Bleiche, Blatt; blau, bleich, blaß, blöde, bloß; — blicken, bleiben, blöcken ꝛc. Platte, Platz, Plan, Planke, Plage; — plätschern, plaudern ꝛc.

69. Drei Blümlein. (II.)

1. Drei Blümlein, so wunderzart,
die wachsen in einem Garten:
wer diese Blümlein pflegt und wahrt,
kann Segen und Heil erwarten.
Sag an, wo dieser Garten sei,
und nenne uns die holden drei!

2. Der Garten ist des Menschen Herz,
ein fruchtender, zarter Acker;
die Blümlein schauen himmelwärts
und schmücken das Kind so wacker;
drum pfleg, o Kind, zu jeder Zeit
Fleiß, frohen Sinn und Frömmigkeit!

(Fr. Teipel.)

70. Wer hat die Blumen nur erdacht. (I.)

1. Wer hat die Blumen nur erdacht;
wer hat sie denn so schön gemacht,
gelb und rot und weiß und blau,
daß ich meine Lust dran schau?

2. Wer ist's, der ihnen alles schafft,
in den Wurzeln neuen Saft,
gießt den Morgentau hinein,
schickt den hellen Sonnenschein?

3. Wer ist es, der sie alle hieß
duften noch so schön und süß,
daß die Menschen, groß und klein,
sich in ihren Herzen freun?

4. Wer das ist und wer das kann
und nicht müde wird daran,
das ist Gott in seiner Kraft,
der die lieben Blumen schafft.

(W. Hey.)

Aufg. Wörter mit ß (nach gedehntem Selbstlaut), welches auch bei Verlängerung des Wortes bleibt: weiß, weißer, hieß, hießen, groß, größer. So noch: bloß, Blöße, Größe, Strauß (Sträuße), grüßen, Grüße, Spieße, Straße, Klöße, Geißen, Meißel; schießen, schließen, gießen, fließen, süß, süßer, heiß; heißer (heiser).

71. Die Blumen.

Ludwig blieb in dem Garten vor einem blühenden Rosenstrauche stehen und sprach zu seinen Schwestern: Die Rose ist doch die schönste von allen Blumen! Karoline sprach: Die Lilie dort auf dem Blumenbeete ist eben so schön als die Rose. Ich halte beide Blumen für die schönsten; alle andern sind nichts dagegen. Ei, sagte die kleine Luise, ihr müſst die lieblichen Veilchen doch auch nicht geringe achten. Sie sind recht schön und haben uns im verflossenen Frühlinge viele Freude gemacht.

Die Mutter, die dem Gespräche der Kinder zuhörte, sprach: Die dreierlei Blumen, die euch so wohl gefallen sind schöne Gleichnisse und Sinnbilder von drei schönen Tugenden. Das Veilchen mit der bescheidenen dunkelblauen Farbe ist ein Sinnbild der Demut; die schneeweiſse Lilie ist ein Sinnbild der Unschuld; die rote Rose aber soll bedeuten: Euer Herz soll glühen von lauter Güte, von Liebe zu Gott.

Der Jugend schönste Blüte
sind Demut, Unschuld, Güte.

(Chr. v. Schmid).

Aufg. Das ß (am Ende der Wörter nach kurzem Selbstlaut) verwandelt sich bei Verlängerung des Wortes in ss: Fluß, Flüsse, (verflossen), Guß, Güsse, Schloß, Schlösser, Roß, Rosse, Schuß, Schüsse, Maß, messen (mäßig), aß, essen, naß, nässen, Faß, Fässer, Gassen, fassen, l—, p—, h—, müssen, k— u. s. w.

72. Die weiſse Lilie. (II.)

1. Klein Jettchen steht am Gartenzaun,
des Nachbars Tulpen zu beschaun.
Wie flammen sie so wunderhold
in Weiſs und Purpurrot und Gold!
Nur eine seufzt sie, möcht' ich pflücken!
Es kann kein Mensch mich hier erblicken.



2. Gesagt gethan! — Voll Heiſsbegier
schlüpft Jettchen durch die Gartenthür;
jetzt steht sie still; was mag dort sein?
Sieh, eine Lilie, weiſs und rein,
steht vor ihr wie ein Morgenstern,
Da denkt ihr Herz an Gott den Herrn.

3. Sie senkt das Köpfchen, sie erschrickt,
als hätte Gott sie angeblickt.
Nein, ruft sie aus, ihr Tulpen schön,
Ich laſs euch alle, alle stehn!
Wie könnte mich ein Schmuck erfreun,
müſst' ich das Auge Gottes scheun! (Agnes Franz.)

73. Die Gartenrose. (II.)

Die Gartenrose ist die herrlichste Zierde unserer Gärten. Ihre schöne Form, ihre angenehme Farbe und ihr vortrefflicher Geruch machen sie zur Königin aller



Blumen. Sie wächst an einem Strauch, der mit Stacheln (Dornen) besetzt ist, und 1 ½ Meter hoch wird. Die Blätter sind eirund, und es stehen immer mehrere derselben an einem gemeinschaftlichen Stiele. Die schönen,

vortrefflich duftenden Blumen stehen an den Spitzen der Zweige auf langen, klebrigen Stielen. Die Blumen sind gefüllt und blaſsrot, in der Knospe purpurrot. Es gibt auch weiſse und gelbe Rosen. Die Heckenrose findet sich in Hecken und Gebüschen. Auſser diesen gibt es noch Monatsröschen, Marienröschen und die zierlichen Moosrosen.

Aufg. 1. Merket hier die zusammengesetzten Eigenschaftswörter, wie: eirund, blaßrot, purpurrot.
So noch: himmelblau, veilchenblau, rosenrot, blutrot, schneeweiß, kohlschwarz, rabenschwarz, grasgrün, aschgrau, kaffeebraun, citronengelb, wachsgelb, fingersdick, ellenlang, steinhart, federleicht, kugelrund, viereckig u. a. m. — 2. Anwendung in Sätzen, z. B. Das Kleid ist himmelblau (oder hat eine himmelblaue Farbe). — 3. Bildet ähnliche zusammengesetzte Eigenschaftswörter.

74. Pflaumenschütteln (I.).

1. Dort oben auf dem Baume —
gebt acht! —
da sitzt versteckt die Pflaume
und lacht.
Nun stellt euch alle unter
den Baum und rüttelt munter,
und schüttelt sie herunter.

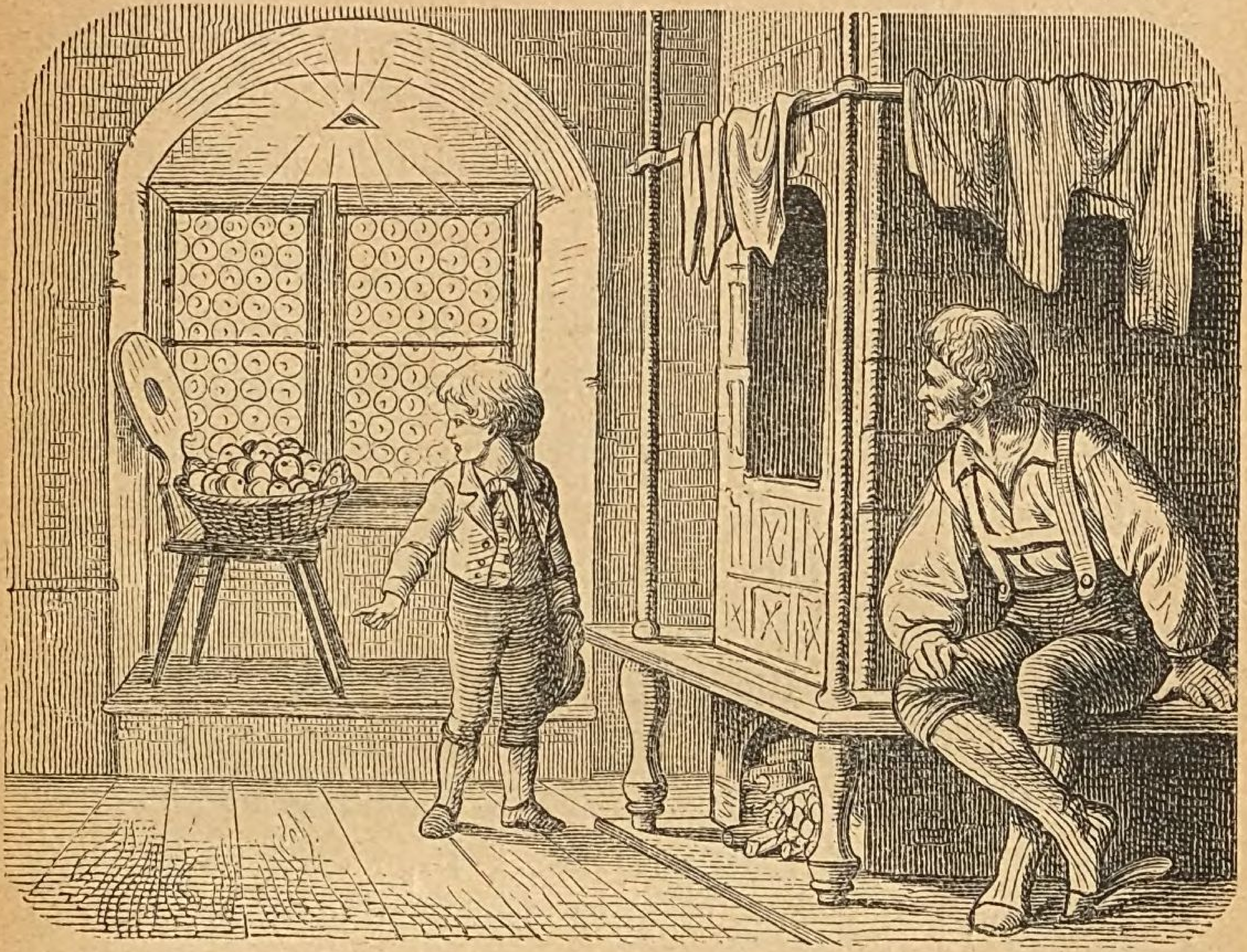
2. Und fällt sie auf den Rasen,
so tappt;
fällt sie euch auf die Nasen,
so schnappt;
fällt sie euch in die Taschen,
braucht ihr sie nicht zu haschen,
und könnt nach Lust sie naschen.

(Friedrich Güll.)

75. Der Knabe vor dem Äpfelkorbe. (I.)

Ein Knabe ging in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen. Er kam in die Stube und be-

merkte daselbst keinen Menschen, wohl aber sah er bei dem Fenster einen Korb voll Äpfel stehen. Das sind schöne Äpfel, dachte er bei sich, ging näher hinzu und sah sie be-



gierig an; ja er griff schon nach dem Korbe und wollte einen Apfel nehmen — aber, nein! sagte er, dies ist nicht recht dies darf ich nicht thun; wenn mich da schon niemand sieht, so sieht mich doch Gott; er weiß ja alles! Er ließ Korb und Äpfel stehen und wollte gehen. Halt, bleib! rief nun jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrocken ist! — und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gesessen hatte, auf ihn zuging. Fürchte dich nicht, sagte der Greis zu dem Knaben, du bist ein gutes Kind; weil du Gott vor Augen gehabt hast, so nimm jetzt Äpfel, so viel du willst, und merke dir dein Leben lang:

Auch wenn du ganz alleine bist,
thu nie das, was Unrecht ist.

(Ag. Jais.)

Aufg. Erzählen. Diktieren.

76. Das sittsame Kind. (II).

In einem Schloſsgarten nahm man die Äpfel von den Bäumen. Da liefen nun die Kinder aus der ganzen Nachbarschaft herbei. Mehrere baten mit Geschrei und Ungestüm: Mir auch, mir auch einen Apfel! Einige gingen näher hinzu und zwackten, wie sie konnten, ja sie zankten und rauften sogar; denn der Gärtner warf mit Fleiſs einige Äpfel unter die Kinder, und da setzte es unter ihnen Zänkereien, sogar Schläge ab. Der Herr des Gartens sah vom Fenster herab zu. Er erblickte ein kleines Mädchen mit einem Körblein am Arme. Es stand in der Ferne und wollte sich nicht unter die ungezogenen Kinder mengen. Das sittsame Kind gefiel dem Herrn; er sah ihm lange zu. Endlich, als man mit der Arbeit fertig war, liefen alle Kinder aus einander. Auch das Mädchen wollte gehen. Da rief der Herr vom Fenster herab: Bleib da, warte! Das Kind blieb stehen und wuſste nicht wer gerufen hatte. Der Herr kam herab und fragte: Wem gehörst du? Das Mädchen antwortete: Mein Vater ist ein Taglöhner; er hat auch schon einmal in diesem Garten gearbeitet; aber jetzt ist er krank. Der Mann, der ihn wieder gesund machen will, hat gesagt, er solle öfters gekochtes Obst essen. Wir haben aber kein Obst, und haben wir Geld, so schickt die Mutter gleich allemal um Brot. Da nahm ihr der Herr das Körblein vom Arm, öffnete dasselbe, und es war kein Laub und kein Stengel darin. Hast du also nichts in deinem Körblein? sagte er zu dem Kinde. Dieses antwortete: Der Vater hat gesagt, ich sollte bitten; aber ich habe weder zukommen, noch bitten können. Der Herr füllte das Körblein mit den schönsten Äpfeln ganz voll an und gab es dem Kinde mit den Worten: Du bist ein gutes Kind; wenn du so bleibst, so wirst du auch immer gute Leute finden. Da hast du Äpfel für

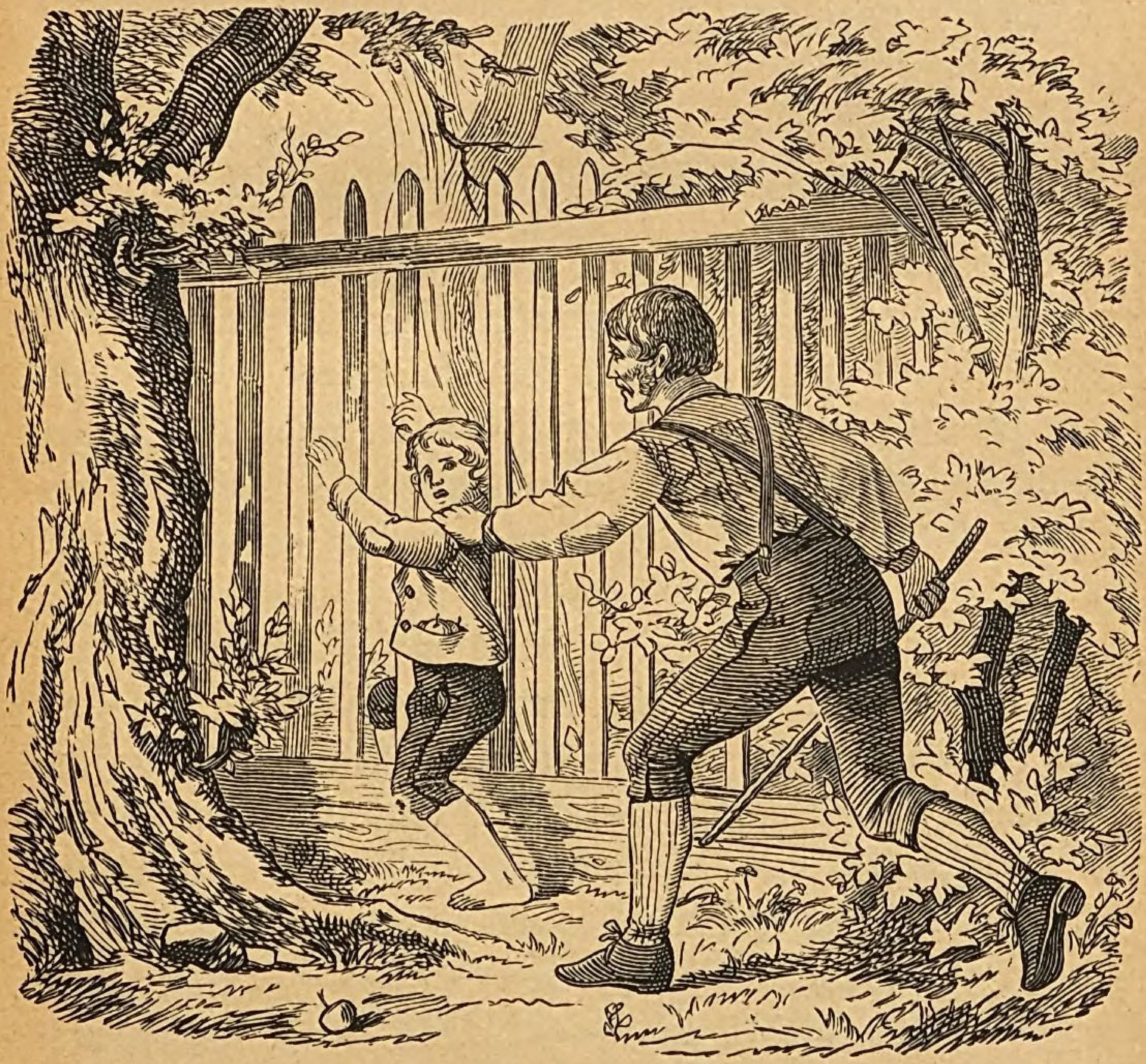
deinen kranken Vater, und wenn ihr keine mehr habt, so komme nur wieder zu mir. Das Kind dankte schönstens, küſste ihm die Hand und eilte voll Freude zu dem Vater nachhause, erzählte ihm alles und wiederholte öfters die Worte: Der Herr hat gesagt, wenn wir keine Äpfel mehr haben, so soll ich nur wieder zu ihm kommen.

(Äg. Jais.)

Aufg. Erzählen.

77. Die Äpfel. (I.)

Der kleine Gregor sah eines Morgens von seinem Fenster aus in dem Baumgarten des Nachbarn eine Menge



schöner roter Äpfel im Grase umher liegen. Gregor lief geschwind hinüber, kroch durch eine Lücke des Zaunes in den

Garten und füllte alle Taschen in Rock und Weste mit Äpfeln an. Allein plötzlich kam der Nachbar mit einem Stecken in der Hand zur Gartenthüre herein. Gregor sprang schnell der Zaunlücke zu und wollte eilens wieder hinauskriechen. Aber — o weh! wegen seiner vollgepfropften Taschen blieb der Schelm in der engen Lücke stecken. Er mußte die gestohlenen Äpfel wieder zurückgeben und wurde für seinen Diebstahl noch derb gezüchtigt.

Merk dirs, sagte der Nachbar:

Das fremde Gut, das du genommen,
läßt dich der Strafe nicht entkommen.

(Chr. v. Schmid.)

Aufg. Nacherzählen.

78. Das Bienchen im Frühling. (I.)

Es war Frühling geworden. Die Sonne hatte den Schnee von den Bergen weggeschienen; die grünen Grasspitzen kamen aus den welken Halmen hervor; die Knospen der Bäume brachen auf und ließen schon die jungen Blättchen durchscheinen. Da wachte das Bienchen aus seinem tiefen Schlafe auf, worin es den ganzen Winter gelegen hatte. Es rieb sich die Augen und weckte seine Kameraden, und sie öffneten die Thür und sahen, ob das Eis und der Schnee und der Nordwind fortgegangen wären. Und siehe, es war überall heller und warmer Sonnenschein. Da schlüpften sie heraus aus dem Bienenkorb, putzten die Flügel ab und probierten wieder zu fliegen. Sie kamen zum Apfelbaum und fragten: Hast du nichts für die Bienchen? Wir haben den ganzen Winter nichts gegessen? Der Apfelbaum sagte: Nein, ihr kommt zu früh zu mir; meine Blüten stecken noch in der Knospe, und sonst habe ich nichts. Geht hin zur Kirsche! Da flogen sie zu dem Kirschbaum und sagten: Lieber Kirschbaum,

hast du keine Blüten für uns hungrige Bienchen? Der Kirschbaum antwortete: Kommt morgen wieder, heute sind meine Blüten noch alle geschlossen. Wenn sie offen sind, sollt ihr willkommen sein. Da flogen sie zur Tulpe; die hatte zwar eine große, farbige Blume, aber es war weder Wohlgeruch noch Süßigkeit darin; die Bienchen konnten keinen Honig dort finden. Da wollten sie schon wieder traurig und hungrig nachhause zurückkehren, als sie ein dunkelblaues Blümchen an der Hecke stehen sahen.

Es war das Veilchen; das wartete ganz bescheiden bis die Bienchen kamen; dann aber öffnete es ihnen seinen Kelch, der war voll Wohlgeruch und voll Süßigkeit, und die Bienchen sättigten sich und brachten noch Honig mit nachhause. (W. Curtmann.)

Aufg. Rechtschreiben. Berg, Nord, Farbe. 1. Wörter mit **rg** und **rk**: Sarg, arg, karg, Werg, Zwerg, Gebirg, Burg, borgen, sorgen 2c; — Mark, stark, Werk, Birke, Stärke, Gurke. — 2. Wörter mit **rd** und **rt**: Erde, Herd, Herde, Zierde Mord, B—, Horde, Hürde, B—, W—; — Bart, Borde, Pf—, W—, S—, Gurt, Geburt, Karte, Garten; — Marder, Marter. — 3. Wörter mit **rb** und **rp**; Garbe, Scherbe, Erbe, derb, herb, sterben 2c; — Schärpe, zirpen.

79. Die Biene. (II.)

1. Da steht das kleine Bienenhaus;
die Bienchen ziehen ein und aus,
die kleinen, muntern Leute;
sie fliegen nach den Blumen hin
und suchen süßen Honig drin
mit rechter Lust und Freude.

2. Schmeckt's ihnen gut, so summen sie;
ist's Blümlein leer, so brummen sie
und fliegen fort im Jagen;
und haben sie sich satt geleckt,
dann wird noch Honig eingesteckt,
so viel sie können tragen.

3. Sie schleppen ihn zu ihrem Haus
und packen ihn dort eilig aus
und ruhen eine Weile;
dann putzen von den Flügelein
den Staub sie ab gar fein und rein
und fliegen fort in Eile.

4. So geht es fort den ganzen Tag,
bis kühl der Abend kommen mag;
es sind gar fleiß'ge Leute.
Und ist ihr Haus auch nur von Stroh,
so sind sie dennoch immer froh
und summen stets voll Freude.

5. Sie machen kleine Fäßlein sich
von weißem Wachs gar säuberlich,
die sie voll Honig tragen.
Und kommt der rauhe Winter dann,
so zapfen sie die Fäßlein an
und trinken mit Behagen.

6. Doch wenn der Winter kaum vergeht,
die Frühlingsluft erst linde weht
und Veilchen blühen wieder: —
da kommt aus seinem kleinen Haus
das Bienchen auch geschwind heraus,
fliegt emsig auf und nieder. (Fr. Güll.)

80a. Des Kirschbaums Gäste. (I.)

1. Der Kirschbaum grünt an Zweig und Ast,
da hat er auch schon einen Gast.
Am jungen Grün und zarten Blatt
frißt sich das Räuplein voll und satt.

2. Der Kirschbaum blüht an Zweig und Ast,
da hat er wieder einen Gast.
Das Bienchen findet Honigseim
und trägt ihn in die Zellen heim.

3. Und sind der Wochen sechs vorbei,
so kommen gar der Gäste zwei.
Kennst du sie wohl? Sag es geschwind:
Es ist das Spätzlein und — das Kind.

(Ernst Lausch.)

80b. Der Spatz und die Kirschen. (II.)

Knabe. Grofsvater! Grofsvater! Komm und schau! da haben wir endlich den Dieb!

Grofsvater. Ei, wo ist er denn?

Knabe. Da, der Spatz ist's, der auf dem Zaunpfahl steht. Sieh nur, wie er wieder hungrig nach den roten Kirschen auf dem Bäumchen schaut. Ich will ihn strafen, will ihm einen Stein an den Kopf werfen.

Grofsvater. So, so! der Spatz ist der Dieb? — Nun, das freut mich.

Knabe. Das freut dich? Warum denn? Mir sind die Kirschen verboten, und er darf stehlen?

Grofsvater. Wenn du der Näscher gewesen wärest, so würde es mich betrüben, weil ein Menschenkind weifs, was erlaubt und unerlaubt ist, ein Vogel aber nicht. Lafs den Stein liegen. Wir wollen ihm nichts thun und ihm die paar Kirschen gönnen. Er meint eben, der liebe Gott lasse sie auch für ihn wachsen. Er hat recht; er verdient sie auch.

Knabe. Wie verdient er sie? Er arbeitet ja nicht; er stiehlt nur auf den Bäumen, in Gärten und Kornfeldern.

Grofsvater. Ja, da ifst er wohl einiges; aber er fängt auch zugleich die wüsten, schädlichen Raupen weg. Und wenn die fleifsigen, kleinen Vögel nicht wären, so würden die Raupen alle Blüten und Blätter abfressen und unsere Bäume keine Früchte mehr tragen. Darum schreibe dir das Sprüchlein ins Herz:

Die Tiere, die den Menschen nützen,
die soll man lieben, schonen, schützen.

(Joh. Staub.)

81. Das Würmchen. (I.)

Keinem Würmchen thu ein Leid!
Sieh, in seinem schlichten Kleid
hat's doch Gott im Himmel gern,
sieht so freundlich drauf von fern,
führt es zu dem Grashalm hin,
daß es ißt nach seinem Sinn,
zeigt den Tropfen Tau ihm an,
daß es satt sich trinken kann,
gibt ihm Lust und Freudigkeit.
Liebes Kind, thu ihm kein Leid!

(W. Hey.)

82. Die Spinne an dem Feigenbaum. (II.)

Komm einmal her und sieh die garstige Spinne an dem schönen Feigenbaume! Soll ich sie wegnehmen? So rief Fritz seinem Vater zu, der mit ihm in einen großen Garten gegangen war, um sich darin umzusehen. Der Vater kam herbei und sagte: Laß du die Spinne nur sitzen und zerstöre ja nicht das Netz, das sie so künstlich von einem Zweige zum andern gewebt hat. Wenn dies Tierchen keinen Nutzen brächte, hätte es der fleißige Gärtner gewiß längst entfernt. Denn du siehst, wie sauber hier alles ist. Der Gärtner weiß aber, daß diese Spinne sehr nützlich ist, darum duldet er sie nicht nur, sondern sieht sie gern. Fritz sah den Vater verwundert an und fragte: Was nützt denn die Spinne? Da sprach der Vater: Kannst du dir das noch nicht denken, mein Sohn? — Die Spinne fängt die garstigen Insekten weg, welche die schönen Feigen stechen wollen, daß diese dann abfallen, wie bei uns die wurmigen Birnen. Da sah Fritz die Spinne mit ganz anderen Augen an. Er mochte wohl denken, daß doch alles, was Gott geschaffen hat, zu etwas dient.

(A. Klauwell.)

V.

Der Wohnort (Dorf und Stadt).

83. Die Stadt. (II.)

Nun kommt, Kinder, wir wollen in die Stadt gehen und uns da umschauen. Da stehen viele, viele Häuser von mannigfacher Art. Manche davon sind sehr groß und stattlich und zählen drei, vier und noch mehr Stockwerke. Statt einer Kirche treffen wir, wenn die Stadt größer ist, deren mehrere und oft sehr prachtvolle an. Ebenso fehlt es nicht an andern schönen und großen Gebäuden. Die Häuser stehen in regelmäßigen Reihen und bilden Straßen und Gassen; diese sind gewöhnlich gepflastert, damit der Regen den Weg nicht aufweichen und schmutzig machen kann. Auch ist ein großer Platz in der Stadt; den nennt man den Marktplatz. Hier wird von Zeit zu Zeit Jahrmarkt oder Messe gehalten. Da werden viele Buden aufgeschlagen, und aus der Nähe und Ferne kommen Verkäufer; die legen ihre Waren in den Buden aus; dann stellen sich auch die Käufer ein, und jeder sucht sich von den Waren aus, was er gerade nötig hat und bezahlen kann. Wer ein paar Kreuzer erspart hat, darf sich wohl auch ein Spielwerk kaufen. Der Kaufmann in der Spielbude ruft:

Liebe Kindlein, kauft ein!
Hier ein Hündlein, hier ein Schwein,
Trommel und Schlegel, ein Reitpferd und Wägel,
Kugel und Kegel,
Kistchen und Pfeifer, Kutscher und Läufer,
Husar und Schweizer! Nur ein paar Kreuzer,
ist alles dein! Kindlein, kauft ein!

(Goethe.)

Aufg. Rechtschreibung: 1. Besonders zu merken: Straße, Gasse; 2. die Stadt, die Städte; der Städter, die —; die Stätte, Grabstätte ꝛc.; statt (anstatt); bestatten, abstatten ꝛc.; 3. Bude, Butte. (Anwendung in Sätzen.)

84. Die Soldaten. (II.)

Wenn Kinder vom Lande in eine grofse Stadt kommen, so können sie zuerst sich gar nicht satt sehen an all den Herrlichkeiten, von welchen man auf dem stillen Dörfchen draufsen nichts weifs.

Was ihnen aber am besten gefällt, das sind die Soldaten. Wenn diese aufziehen, dann haben besonders die Knaben für nichts anderes mehr Aug und Ohr.

Es ist aber auch eine wahre Pracht, eine Truppenabteilung einher marschieren zu sehen.

Da kommt ein Regiment zu Fufs. Voran ziehen die Trommler und die Musik. Wie das wirbelt und klingt! Es reifst auch uns mit fort. Wir können nicht mehr ruhig stehen bleiben und müssen auch nebenher marschieren. Wie da alle Reihen nach dem Takte der Trommeln oder der Musik in gleichem Schritt und Tritt einherziehen, dafs der Zug nur so hin und her wogt! Wie blitzen die gezogenen Degen der Offiziere und die Gewehre der Soldaten im hellen Sonnenschein!

Wie schmuck sieht es aus, dafs alle Soldaten gleich gekleidet sind! Wie schön stehen die Helme mit den dunklen Büschen! Auf dem Rücken trägt jeder Soldat den Tornister, um den Leib geschnallt die Patrontasche, zur linken Seite ein kurzes Seitengewehr, auf der linken Schulter das Schiefsgewehr mit dem Bajonett.

Und erst wenn die Reiter kommen, besonders die Kürassiere mit den blitzenden Panzern und Helmen! Wie sie so sicher auf den Rossen sitzen! In der rechten

Hand halten sie den blanken Säbel, während sie mit der linken das Pferd am Zaume lenken. Und die Reitpferde sehen ganz anders aus, als die Bauernpferde vor dem Pfluge. Keck halten sie die Köpfe emporgerichtet, als ob sie ordentlich stolz auf ihre Reiter wären.

In mancher Stadt kann man auch Kanoniere aufmarschieren sehen. Donnernd rasseln die schweren Geschütze einher, von vier oder sechs Pferden gezogen, dazwischen die bedeckten Wägen für den Schiefsbedarf — Pulver und Kugeln. Die Kanoniere sind stattliche, kräftige Leute, und sie schauen gar ernst aus in ihren dunklen Uniformen.

Im Kriege haben sie aber auch einen harten Stand, denn sie sind vor allen den Angriffen des Feindes und dessen mörderischem Feuer ausgesetzt. Und doch müssen sie kaltblütig und unerschrocken ihre Geschütze bedienen.

Ja, im Kriege ist es etwas ganz anderes als bei der Parade. Da mufs der Soldat schwere Entbehrungen tragen und Blut und Leben für das Vaterland aufs Spiel setzen. Mit Recht werden auch die Krieger geehrt, welche mutvoll gekämpft haben, um feindliche Angriffe abzuweisen und das Vaterland zu schützen.

(G. N. Marschall.)

Aufg. Rechtschreiben. Abschreiben. Diktieren.

85. Der kleine Rekrut. (II.)

Wer will unter die Soldaten,
der mufs haben ein Gewehr;
das mufs er mit Pulver laden
und mit einer Kugel schwer.

Der muſs an der linken Seiten
einen scharfen Säbel ha'n,
daſs er, wenn die Feinde streiten,
schieſsen und auch fechten kann.

Einen Gaul zum Galoppieren
und von Silber auch zwei Sporn,
Zaum und Zügel zum Regieren,
wenn er Sprünge macht im Zorn.

Einen Schnurrbart an der Nasen,
auf dem Kopfe einen Helm:
sonst, wenn die Trompeten blasen,
ist er nur ein armer Schelm.

(Friedr. Güll.)

Aufg. Sprung, Sprünge, ſpringen; Zügel, Ziegel; — Pulver, Trompeter (Sätze).

86. Die Huſaren.

Es reiten Huſaren zum Thore herein; Juchhe!
es fahren die Funken aus Eiſen und Stein, Juchhe!
es glänzen die Säbel im Sonnenlicht ſehr,
o wenn ich doch auch ein Huſare nur wär! Juchhe! Juchhe!

Sie reiten zum andern Thore hinaus; o weh!
da iſt nun die Luſt und die Freude ſchon aus, o weh!
Es führt ſie der Kaiſer hinaus in die Schlacht,
verwundet wird mancher zurück dann gebracht.
O weh! o weh! o weh!

87. Der Schmied. (I.)

In ſeiner rußigen Werkſtatt ſteht der muskelſtarke Schmied in aufgeſtreiften Hemdärmeln mit ſeinem großen, ledernen Schurzfell. Der Blaſebalg rauſcht in die glühenden Kohlen, in welchen ein Stück

Eisen liegt. Dasselbe soll glühend werden und dadurch weich und schmiedbar. Jetzt faßt es der Schmied mit der langen Zange und legt es auf den Amboß. Nun schlagen seine zwei Gehilfen mit den schweren Hämmern darauf los, pinke pank! Sie schlagen das Eisen lang oder breit, rund oder eckig, wie sie's



brauchen. So wird es verarbeitet zu Pflugeisen, Randreifen und einer Menge anderer Dinge. Nach den Gegenständen, die der Schmied verfertigt, heißt er Grob-, Huf- und Waffenschmied, auch Nagel-, Säge- und Sensenschmied.

Außer dem Hammer gebraucht derselbe Kneipzangen, Eisenbrecher, Feilen und Raspeln, einen Klotz zum Beschlagen der Hufe und vor seiner Thüre einen Standbaum mit Ringen zum Anbinden der Pferde. Beim Beschlagen der Pferde wirkt er zuerst das Horn mit dem Wirkmesser aus und befestigt dann das Hufeisen auf dem Hufe mit starken Nägeln, deren Spitzen er nachher abkneipt und abraspelt. Dabei muß er sich vorsehen, daß er das Pferd nicht vernagelt, d. h. die Nägel nicht zu tief eintreibt. Er arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Es bläst der Balg; das Feuer sprüht;
das Wasser zischt; das Eisen glüht.
Es hämmert der Schmied mit dem nervigen Arm;
er hämmert das Eisen; denn jetzt ist es warm.
Der Hammer seufzt; der Amboß stöhnt,
und dumpf die ganze Schmiede dröhnt.
Es fallen die Schläge mit schwerem Gewicht
im Takt auf das Eisen, doch brechen sie's nicht.

Aufg. Schreibübung: 1. Was verfertigt der Schmied? 2. Welche Geräte braucht er? Aufsuchen der Zeitwörter (Thätigkeitswörter): der Balg bläst. Das Feuer —. Das Wasser —. Der Schmied —. Der Hammer —. Der Amboß — ꝛc. ꝛc. Was thut das Feuer noch? Was das Wasser? Der Schmied? Der Schreiner? Diese Sätze in der vergangenen Zeit: Der Balg hat geblasen ꝛc.; in der zukünftigen Zeit: der Balg wird blasen ꝛc.

88. **Zimmermann, Böttcher und Schreiner.** (I.)

1.

Seht mir nur den Zimmermann,
welch seltne Kunst er üben kann!
Was steht, bringt er zum Sturz,
was lang ist, macht er kurz,

das Runde macht er grad,
das Rauhe macht er glatt,
was krumm ist, macht er gleich.
So ist an Kunst er reich.
Das einzelne ihm nicht genügt,
zum Ganzen schnell er's fügt.
Doch, was kommt da heraus? —
Aus Balken wird ein Haus,
ein Haus fürs gute Kind,
daß es drin Eltern find',
die sorgsam es bewahren
vor Seel= und Leibsgefahren.
Den Zimmermann das Kind drum liebt,
der ihm den Schutz des Hauses gibt.

(Fr. Fröbel.)

2.

1. Ich bin der Böttcher*), ich binde das Faß.
Wohl wird mir vom Binden die Stirne oft naß;
doch hurtig und munter die Reifen herum,
und dann mit dem Hammer gewandelt rund um,
rund um, rund um!

2. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß
so fröhlich und flink, als wär' es nur Spaß,
und mach' ich dabei den Rücken oft krumm,
so ist es doch lustig zu wandeln rund um,
rund um, rund um!

3.

Da hobelt einer,
das ist der Schreiner.
Er fertigt Tisch' und Bänke,
auch Kisten, Stühle, Schränke
und zierliche Kommode,
polierte, braune, rote,
und hobelt uns ein Lager zu
der ersten und der letzten Ruh'

*) Der Böttcher heißt auch Büttner, Küfer, Binder.

worin wir bis zum Morgen
verschlafen Gram und Sorgen.
Darum den Schreiner
verachte keiner.

Rätsel.

Der es macht, der will es nicht;
der es kauft, der braucht es nicht;
der es trägt, behält es nicht;
der es hat, der weiß es nicht.

Aufg. 1. Nennt Dinge, welche aus Holz verfertigt werden. — 2. Welche Dinge verfertigt der Schreiner? Welche der Böttcher? Was für Handwerkszeug braucht der Zimmermann?

89. Der Schuhnagel. (II.)

Der fleifsige Nagelschmied Ohnerast safs den ganzen Tag in seiner Werkstätte und hämmerte darauf los, dafs die Funken umher sprühten.

Der Sohn seines reichen Nachbarn, des Herrn von Berg, kam täglich herüber und sah ihm oft Stunden lang zu.

Lernen Sie zum Zeitvertreibe auch einen Nagel machen, junger Herr, sagte einst der Nagelschmied; denn wer weifs, wozu dies einmal gut ist!

Der müfsige junge Herr liefs sich das gefallen. Er setzte sich lachend an den Ambofs und erwarb sich bald die Geschicklichkeit, dafs er einen guten, brauchbaren Schuhnagel zu stande bringen konnte.

Der alte Herr von Berg starb; der Sohn aber verlor durch den Krieg seine Güter und kam als ein armer Auswanderer in ein weit entferntes Dorf. In diesem Dorfe lebten mehrere Schuhmacher, die vieles Geld für Schuhnägel in die Stadt trugen und sie oft für ihr teures Geld nicht zu bekommen wufsten. Denn in der Gegend wurden viele tausend Schuhe für die Soldaten gefertigt.

Der junge Herr von Berg, dem es sehr elend ging, besann sich nun, dafs er die Kunst, Schuhnägel zu machen, recht gut verstehe. Er erbot sich, den Schuhmachern Nägel in Menge zu liefern, wenn sie ihm behilflich sein wollten, eine Werkstätte zu errichten. Sie halfen ihm dazu, und nun ernährte er sich sehr reichlich.

Es ist doch gut, sagte er oft, wenn man auch nur einen Schuhnagel machen kann. Das thut mir jetzt mehr Dienste, als mein Landgut, das mir nicht für hunderttausend Gulden feil gewesen wäre.

Ein Handwerk, welches man recht kann,
ernährt sicher seinen Mann. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Erzählen.

90. Das Glas. (II.)

1. Wie übel wären wir daran, wenn wir keine Glasscheiben zu den Fenstern hätten! Wir müßten entweder Sturm und Wind, Regen und Kälte ungehindert in unsere Wohnzimmer eindringen lassen, oder im Dunkeln sitzen. Das Glas ist so dicht, daß es jedes Lüftchen abhält, und doch zugleich so durchsichtig, daß die Sonnenstrahlen ungehindert durch dasselbe dringen können.

Früher, da die Menschen die Kunst der Glasbereitung noch nicht kannten, verwahrten sie ihre Fensteröffnungen durch Vorhänge, was in jenen Ländern, wo es keinen Winter gibt, schon genügte. In kälteren Gegenden benützte man hölzerne Läden oder dünn geschabtes Leder, oder mit Öl getränktes Papier, wohl auch dünn geschliffene Krystallsteine.

2. Die Erfindung des Glases ist schon vor mehr als zweitausend Jahren gemacht worden. Man erzählt darüber Folgendes:

Einst landeten Kaufleute, welche auf ihren Schiffen Salpeter führten, in einer Gegend, in welcher feiner Kiessand lag. Sie wollten sich hier ein Essen bereiten; aber es fehlte ihnen an großen Steinen, um den Kessel über dem Feuer höher zu stellen. Sie nahmen nun von ihrer Schiffsladung große Stücke Salpeter, legten diese auf den Sand und setzten darauf ihre Kessel. Der Salpeter zerschmolz an der Hitze; die flüssige Masse mischte sich mit der Asche und dem Kiessande, und als die Flamme erlosch und die Flüssigkeit erkaltete und hart ward, zeigte sich ein schöner, durchsichtiger Stein, das Glas. Doch währte es noch lange Zeit, bis man Glasscheiben zu Fenstern herstellte und verwendete.

3. Die Stoffe, aus welchen das Glas bereitet wird, sind: Salpeter, Sand und gereinigte Asche. Diese drei Stoffe werden gemischt und in einem besonderen Ofen gebrannt und durchglüht. Hierauf kommt die schon teilweise geschmolzene Masse in feuerfeste Häfen, und diese werden in den Schmelzofen gebracht. Die große Hitze dieses Ofens bewirkt, daß die Masse flüssig, klar und durchsichtig wird. Nun kann sie verarbeitet werden. Man fertigt nicht nur Glasplatten zu Fensterscheiben und Spiegeln, sondern auch die verschiedenartigsten Glasgefäße und Flaschen, Röhren und Kugeln, Schmuck- und Spielsachen. Durch Beisatz von Farbstoffen zur Glasmasse erhält man rotes, blaues, grünes und verschiedenfarbiges Glas.

Aufg. 1. Erzählt, wie das Glas erfunden wurde. 2. Nennt Dinge, welche aus Glas gefertigt sind.

91. Die beiden Fensterchen. (I.)

Es sind zwei kleine Fensterlein
in einem großen Haus,
da schaut die ganze Welt hinein,
da schaut die Welt heraus.

Ein Maler sitzet immer dort,
kennt seine Kunst genau,
malt alle Dinge fort und fort:
weiß, schwarz, rot, grün und blau.

Dies malt er eckig, jenes rund,
lang, kurz, wie's ihm beliebt;
wer kennet all die Farben und
die Formen, die er gibt?

Ein Zaubrer ist's, das sag' ich kühn;
was faßt der Erde Schoß,
das malt er auf ein Fleckchen hin,
wie eine Erbse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
malt er ans Fenster an,
daß jeder, der vorübergeht,
es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich,
und nimmt der Schmerz ihn ein,
dann zeigen öfters Perlen sich
an beiden Fensterlein.

Ist schönes Wetter, gute Zeit,
da sind sie hell und lieb;
wenn's aber fröstelt, stürmt und schneit,
dann werden sie gar trüb.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh',
nicht braucht er dann ein Licht;
dann schlägt der Tod die Laden zu,
und ach! das Fenster bricht!

(Ign. Castelli.)

Aufg. Auswendiglernen und dann aus dem Gedächtnisse niederschreiben.

92. Die Stadtmaus und die Feldmaus. (II).

Eine Stadtmaus ging spazieren und kam zu einer Feldmaus. Die that sich gütlich mit Eicheln, Gerste, Nüssen und womit sie sonst konnte. Aber die Stadtmaus sprach: Du bist eine arme Maus; was willst du hier in Armut leben? Komm mit mir; ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise. Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrliches, schönes Haus, in dem die Stadtmaus wohnte. Sie gingen beide in die Vorratskammern. Da war vollauf Brot, Käse, Speck, Würste, Butter und alles; da sprach die Stadtmaus: Nun ifs und sei guter Dinge! Solche Speise habe ich täglich im Überflusse. Indes kommt der Kellner und rumpelt mit den Schlüsseln an der Thüre. Die Mäuse erschrecken und laufen davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch; aber die Feldmaus wufste nirgend hin, lief ängstlich die Wand auf und ab und brachte kaum ihr Leben davon.

Als der Kellner wieder hinaus war, sprach die Stadtmaus: Es hat nun keine Not; lafs uns wieder guter Dinge sein. Die Feldmaus antwortete: Du hast gut sagen; du wufstest dein Loch schon zu finden, während ich schier vor Angst gestorben bin. Ich will dir sagen, was meine Meinung ist: Bleibe du eine reiche Stadtmaus und frifs Würste und Speck; ich will ein armes Feldmäuslein bleiben und meine Eicheln essen. Du bist keinen Augenblick sicher vor dem Kellner, vor den Katzen, vor den Fallen, ich aber bin daheim sicher und frei in meinem winzigen Feldlöchlein. (Nach Äsop.)

Aufg. Die Zeitwörter in der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Gegenwärtige Zeit: Indes kommt der Kellner ꝛc. Vergangene Zeit: Eine Stadtmaus ging spazieren ꝛc. Das ganze Lesestück ist a) in der gegenwärtigen, b) vergangenen Zeit zu geben. (Erst mündlich, dann schriftlich.)

93. Das Dorf. (I.)

Ein Dorf ist ein Wohnort für Menschen. Die Häuser eines Dorfes stehen selten ganz nahe beisammen und fast nie in gerader Richtung. Sie sind gewöhnlich niedrig und einstöckig. Bei vielen Bauernhäusern ist ein großer Hof für Wägen, Pflüge, Eggen, Brennholz, Streu für das Vieh und eine Dungstätte. Auch einen Garten hat der Landmann bei seinem Hause, worin Gemüse und Obst für Menschen und Gras für das Vieh wächst. Seine Haustiere hält er in einem Stalle, der entweder im Wohnhause ist, oder neben der Scheune, die bei dem Wohnhause steht, und die zum Aufheben des Getreides und des Futters für das Vieh bestimmt ist. Haus und Hof bewacht ein Kettenhund, und ein Haushahn weckt bei Tagesanbruch die Hausbewohner zur Arbeit.

Die Leute in einem Dorfe treiben Ackerbau und Viehzucht; nur wenige von ihnen beschäftigen sich nebenbei mit Handwerken und machen den Bauern ihre Kleider, Schuhe, leinenen Tücher, Wägen, Pflüge, Hacken, Schaufeln, Mist- und Heugabeln. Ein Schullehrer unterrichtet die Bauernkinder, und ein Geistlicher hält den Gottesdienst.

Aufg. Rechtschreiben: Egge. 1. Wörter mit **gg**: Roggen, Dogge (Hund), Flagge, flügge, schmuggeln. 2. Wörter mit **dd**: Widder, Troddel. 3. Wörter mit **bb**: krabbeln, Ebbe, Robbe (Seehund).

94. Der Bauersmann. (II.)

Wie nützlich ist der Bauersmann!
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauers spotten kann,
der ist ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt,
geht er schon seinen Gang
und thut, was allen Menschen frommt,
mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiße seines Angesichts
schafft er für alle Brot.
Wir hätten ohne Bauern nichts,
die Städter litten Not.

Und darum seit der Bauernstand
uns aller Ehre wert,
denn, kurz und gut, wo ist das Land,
das nicht der Bauer nährt? (Max v. Schenkendorff.)

Aufg. Ableitung von Hauptwörtern aus Zeitwörtern: 1. gehen, Gang —; singen, Sang, Gesang —; klingen, —; springen, — ; trinken, —; schießen, —; gießen, —; reiten, —; schneiden, —; grüßen, — u. a. m. Anwendung in Sätzen: z. B. der Bauer geht langsam. Der Bauer hat einen langsamen Gang rc. rc. 2. bauen, der Bauer (= der das Feld baut), fischen, der Fischer (= wer Fische fängt); dienen, —; laufen, —; lehren, —; schreiben, —; jagen, — u. a. m. Sätze mit diesen Wörtern.

95. Dorfmusik. (I.)

1. Hoch auf dem Zaun der Gockelhahn
fängt die Musik mit Krähen an;
die Hühner stimmen lustig ein;
die Gans will auch nicht stille sein.

2. Die Ziege meckert in dem Stall;
es blöken laut die Schäflein all;
es bellt der Hund, und grunzend schrein
die Schweine alle, groß und klein.

3. Das Spätzlein selbst im hellen Klang
stimmt an den traulichen Gesang;
im tiefsten Basse brummt dazu
im Stalle hier die alte Kuh.

4. Die Drescher in der Scheune dort,
sie schlagen flink in einem fort
den Takt dazu, daß laut es knallt
und weit durchs ganze Dorf hinschallt.

5. Das quiekt und schreit, das pfeift und summt,
das klopft und grunzt, das blökt und brummt! —
Wer hört je in der Stadt solch Stück? —
Das ist die lust'ge Dorfmusik! (Chr. Dieffenbach.)

96. Vom Bauern und vom Riesentöchterlein. (II.)

1. Es geht das Riesentöchterlein
hinunter in das Thal,
und ihre Schritte sind nicht klein,
fünfzig von uns zumal.

2. Es hat das Riesentöchterlein
just an den neuen Schurz;
dran mögen hundert Ellen sein,
und fast ist er zu kurz.

3. Es kommt das Riesentöchterlein;
da steht mit Gaul und Pflug
der Bauer stutzig an dem Rain
und schaut und wird nicht klug.

4. Und husch, das Riesentöchterlein
ist eben gar nicht faul;
es kramt in seinen Schurz hinein
den Bauern samt den Gaul.

5. Es läuft das Riesentöchterlein
nun noch einmal so frisch
und packt den Bauern bei dem Bein
und stellt ihn auf den Tisch.

6. Hei, lacht das Riesentöchterlein,
da, Vater, schau den Spafs;
mit diesem will ich spielen fein
und ohne Unterlafs!

7. Der Vater spricht: Mein Töchterlein,
so thust du gar nicht wohl;
der Bauer mufs im Felde sein
und bauen Korn und Kohl.

8. Und wär', mein liebes Töchterlein,
zum Spiel der Bauer bloſs,
du würdest nicht gewachsen sein
wie ich, so stark und groſs.

9. Da springt das Riesentöchterlein
hinunter in das Thal
und läſst den Bauern Bauer sein
und merkt's ein andermal. (Fr. Güll.)

97. Eulenspiegel und der Fuhrmann. (II.)

Eulenspiegel ging eines Tages über Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinigen Straſse seine Pferde über Gebühr zum Laufen antrieb.

Kann ich, fragte er im Vorbeijagen, wohl noch vor dem Abende zur Stadt kommen?

Eulenspiegel antwortete: Wenn Ihr langsam fahret.

Der Mensch ist wohl nicht gescheid, dachte der Fuhrmann, und trieb seine Pferde nur noch mehr an.

Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und traf den Fuhrmann wieder auf der Straſse an und zwar in groſser Verlegenheit. Von dem Jagen auf dem steinigen Boden war ihm ein Rad gebrochen. Er konnte also mit seinem Wagen nicht von der Stelle und muſste sich bequemen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

Sagt' ich's Euch nicht, sprach Eulenspiegel, daſs Ihr langsam fahren müsset, wenn Ihr noch zur Stadt wollet?

Aufg. 1. Erzählen. 2. Das Anredewort Ihr für einen einzelnen; — statt dessen ist „Du ꝛc.“ zu setzen. (S. auch Nr. 43.)

98. Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht. (I.)

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak,
hast 'nen großen Habersack,
hast viel Weizen und viel Kern,
Bäuerlein hab' dich gar zu gern.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak,
komm zu dir mit Sack und Pack,
komm zu dir nur, daß ich lern',
wie man ausdrischt Korn und Kern.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak!
Ei, wie ist denn der Geschmack
von dem Korn und von dem Kern,
daß ich's unterscheiden lern'?

Bäuerlein, Bäuerlein, spricht und lacht:
Finklein, nimm dich nur in acht,
daß ich, wenn ich dresch' und klopf',
dich nicht treffe auf den Kopf!

Komm herein und such und lug,
bis du satt hast und genug;
daß du nicht mehr hungrig bist,
wenn das Korn gedroschen ist.
(Fr. Güll.)

Aufg. Wörter mit **lein**: Fink, Finklein, Bäuerlein, Scheuerlein; — Korn, —; Kopf, —; statt lein auch **chen**: Körnchen ꝛc.; Fenster, —; Tisch, —; Haus, —; Dorf, — u. a. m.

99. Die kleine Wohlthäterin. (I. u. II.)

Es war ein sehr kalter Winter; die Erde war mit tiefem Schnee bedeckt; auf den Bäumen glitzerte der Duft, und den Bach deckte eine Eisrinde. Die armen Vögelein kamen in die Städte und Dörfer und suchten ihre Nahrung auf den Gassen und vor den Thüren und Fenstern. Mina, das Kind wohlhabender Eltern, sammelte die Brosamen von dem Tische und trug sie in der Schürze hinunter vor das Haus. Dort streute sie die Brosamen hin und sah zu, wenn die hungrigen Vögelein herbeiflogen und sie wegpickten. Dem Kinde aber zitterten die Hände vor der harten Kälte. Vater und Mutter sahen ihr zu und freuten sich. Der Vater fragte: Mina, warum thust du das? Das Kind sagte: Die Vögelein sind ja jetzt arme Tiere; sie haben Hunger und schauen einen so an mit ihren

Äugelein, als ob sie sagen wollten: Gib mir etwas zu essen! Die Eltern sagten: Du kannst aber doch nicht alle hungrigen Vögel sättigen? Das Kind antwortete: Andere Kinder werden



thun, wie ich, wie ja die Eltern armen Leuten Almosen geben; ich habe es ja gesehen, wie ihr den armen Leuten gebet, liebste Eltern! (Friedr. Krummacher.)

Aufg. 1. Wiedererzählen, abschreiben. 2. Wörter mit in: Wohlthäter, Wohlthäterin; Bauer, —; Wirt, —; König, —; Kaiser, —; Schiffer, — u. a. m.; Mehrzahl: Bäuerinnen, Wirtinnen u. s. w.

100. Der befreite Vogel. (II.)

Mutter. Und wo hast du das Geld gelassen?
Karolinchen. Verschenkt, liebe Mutter.
Mutter. Wem?

Karolinchen. Einem unartigen Jungen.

Mutter. Damit er artig würde?

Karolinchen. Ja, Mutter, damit er artig würde. — Nicht wahr, die kleinen Vögel gehören dem lieben Gott?

Mutter. So, wie wir selbst und alle anderen Geschöpfe, die Gott gemacht hat.



Karolinchen. Nun, der Junge hatte dem lieben Gott einen Vogel weggestohlen; den bot er mir zum Kauf an. Der Vogel schrie jämmerlich und der Junge hielt ihn in der Hand und wollte ihn nicht schreien lassen. Ich glaube, er fürchtete sich, daſs der liebe Gott es hören würde.

Mutter. Und du?

Karolinchen. Ich gab dem Jungen das Geld, und den Vogel gab ich dem lieben Gott wieder. Ich glaube, er wird sich recht gefreut haben! (Sie hüpft dabei.)

Mutter. Ganz gewifs hat er sich gefreut, dafs du mitleidig warest.

Karolinchen. Der Junge mag es wohl aus Not gethan haben.

Mutter. Das denk' ich auch.

Karolinchen. Ich habe nicht gefragt, liebe Mutter! Hast du mich nicht gelehrt, man mufs nicht erst lange fragen, wenn man Gutes thut? Du hättest nur sehen sollen, der Vogel konnte vor Freuden nicht recht fliegen; aber der Junge mufste mir versprechen, dafs er ihn nicht wieder haschen wolle.

Mutter. Hast gut hausgehalten. — Hier ist wieder Geld.

Karolinchen. Dank liebe Mutter!

(Hippel.)

Aufg. Erzählen.

101 a. Der Stelzfuß. (I.)

Ein armer Mann, der einen Stelzfuß hatte, ging durchs Dorf an einer Schar Knaben vorüber. Der ungezogene Heinrich lachte über ihn und ging hinkend hinter ihm drein und spottete ihn aus. Der Mann wandte sich um und schaute wehmütig auf den Spötter. Dann sagte er zu ihm: Knabe, ich habe als Soldat fürs Vaterland gestritten. Mein Bein habe ich in der Schlacht durch eine Kugel verloren. Dieser Stelzfuß verdient also deinen Spott nicht. Die sanfte Rede drang in alle Herzen. Die Knaben zogen grüßend ihre Mützen ab vor dem Manne, und der schamrote Heinrich wagte nicht mehr aufzublicken. Er spottete nie wieder über einen Unglücklichen.

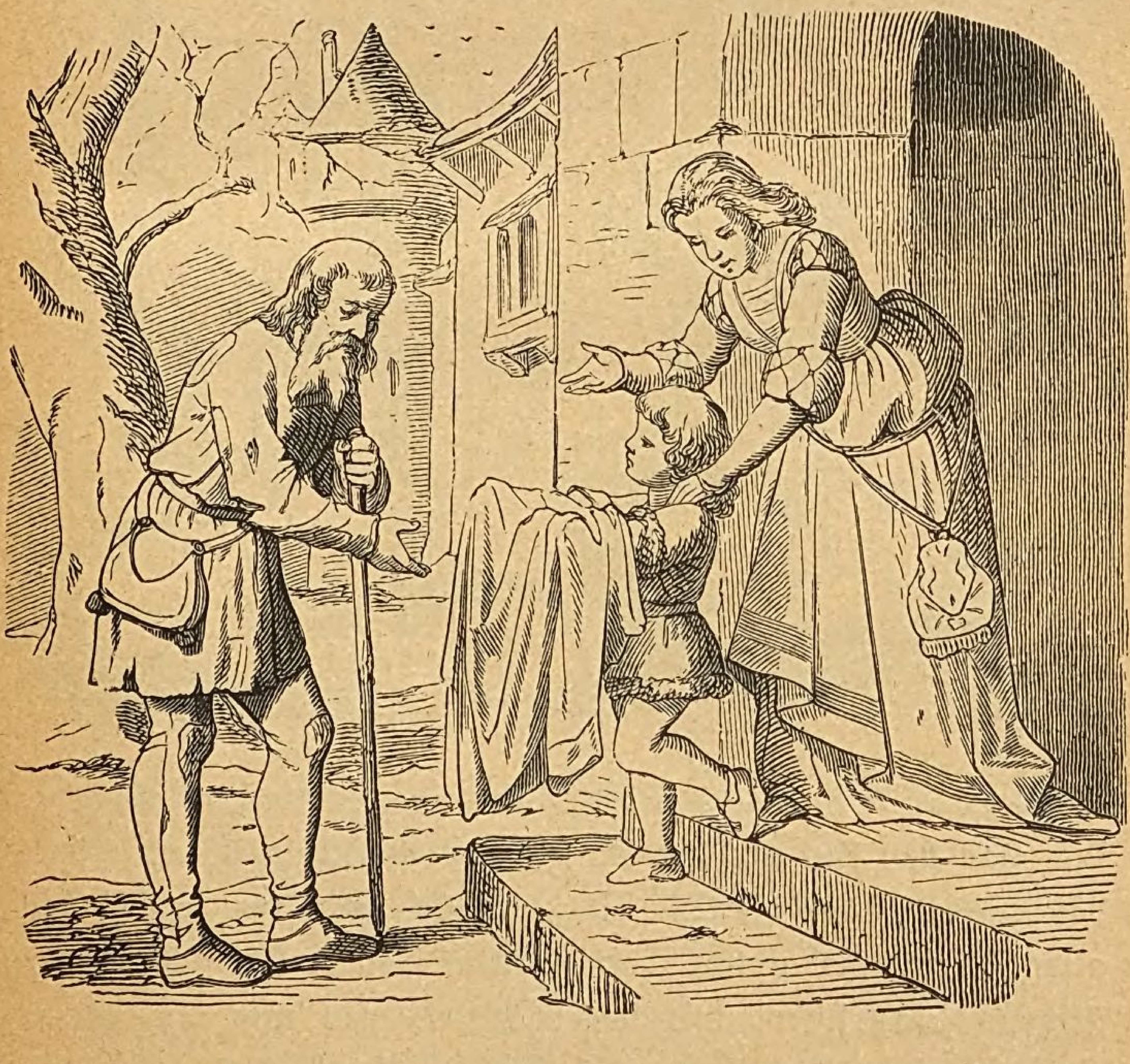
(Joh. Straub.)

101 b. Spruch. (I.)

Seh' ich wo ein armes Kind
oder einen kranken Mann,
sag' ich es daheim geschwind,
bring' ihm eilig, was ich kann:
einen Kreuzer, ein Stück Brot,
oder auch ein warmes Kleid:
O, gar bitter ist die Not,
und so kalt die Winterzeit!

(Fr. Güll.)

Aufg.: Auswendig lernen.



102. Du sollst den Armen nicht verspotten. (I.)

Fritz war ein böser, unartiger Knabe. Einst spielte er auf der Straße, als eben ein armer, alter Mann an Krücken daherkam. Er hielt seinen Hut vor sich hin; wenn ihm jemand einen Kreuzer oder ein Stück Brot hineinwarf, so dankte er freundlich. Fritz aber, anstatt Mitleid zu haben, nahm eine Hand voll Steine und warf solche in den Hut des armen



Mannes. Doch als derselbe nichts weiter machte, schlug er ihm gar den Hut aus der Hand. Denket euch, welch ein böser, böser Knabe! Sein Vater sah alles das mit an; er ließ den alten Mann holen und beim Mittagessen durfte derselbe an Fritzens Platz sitzen, mit dessen Löffel essen und aus seinem Teller speisen. Fritz aber mußte sich auf den Boden setzen, und

man gab ihm einen Stein anstatt des Essens, weil auch er dem Armen Steine statt Brot in den Hut geworfen hatte. Fritz weinte jetzt bittere Thränen und fühlte, wie weh es thut, nichts zu essen zu bekommen. Erst aber, als der arme Mann selbst den Vater bat, er möchte Fritz an den Tisch sitzen lassen, durfte er neben dem Armen Platz nehmen. Fritz versprach nun unter Thränen, nie wieder einen Armen zu verspotten.

(Äg. Jais.)

Aufg. 1. Wiedererzählen. 2. Abschreiben.

103. Denksprüche. (I.)

Vergiſs des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast.

Trink und iſs; des Armen nie vergiſs!

Arme Leute bringen einen Gruſs vom lieben Gott mit.

Wer den Armen gibt, leihet dem Herrn.

Wer liebt, der gibt.

Wer gerne gibt, fragt nicht lange.

Almosen geben armet nicht.

Armut schändet nicht.

Kannst du für einen Armen sorgen,
so warte damit nicht bis morgen.

VI.

Das Feld.

104. Gottes Größe. (I).

Ein jedes Gräslein lehret mich:
Wie groß ist Gott, wie klein bin ich!
Ein jedes Wiesenblümlein spricht:
Vergiß des lieben Gottes nicht!
Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott, wie groß, wie gut bist du!
Erde, Sonne, Mond und Sterne,
alles Nahe, alles Ferne
hat ein guter Gott gemacht;
ihm sei Lob und Dank gebracht.

Aufg. 1. Abschreiben. Auswendiglernen. 2. Sprachübung: Eigenschaftswörter zu Hauptwörtern: nah, das Nahe; fern, das Ferne; so noch: gut, groß, schwarz, grün, schön, recht, schlecht ꝛc. (Sätze.)

105. Das Feld. (II.)

Auf unsern Feldern ist's gar schön;
grün sieht man im Lenze die Aussaat stehn.
Wie munter sie wächst und schoſst und blüht,
so daſs man Lust und Freude sieht!

Da geh' ich schauend hin und her;
das Feld durchstreif' ich kreuz und quer.
Hoch über mir die Lerchen sich schwingen;
ich sehe sie kaum und hör' sie doch singen.
Oft ruft der Kuckuck vom Baume mir zu;
ich rufe dann: Kuckuck, wo steckst denn du?
Vom Gebüsche locket die Nachtigall,
bald lustig, bald traurig verklinget der Schall.
Die Wachtel im Grase ruft: wack, wack, bawack;
vom Sumpfe her tönt der Frösche quaquack.
Im Busche locken die Finken: pink, pink;
Die Goldammern rufen: trink, trink, trink!
Wie können mich Auen und Felder erfreun;
wie mag ich so gerne im Freien sein! (Krug.)

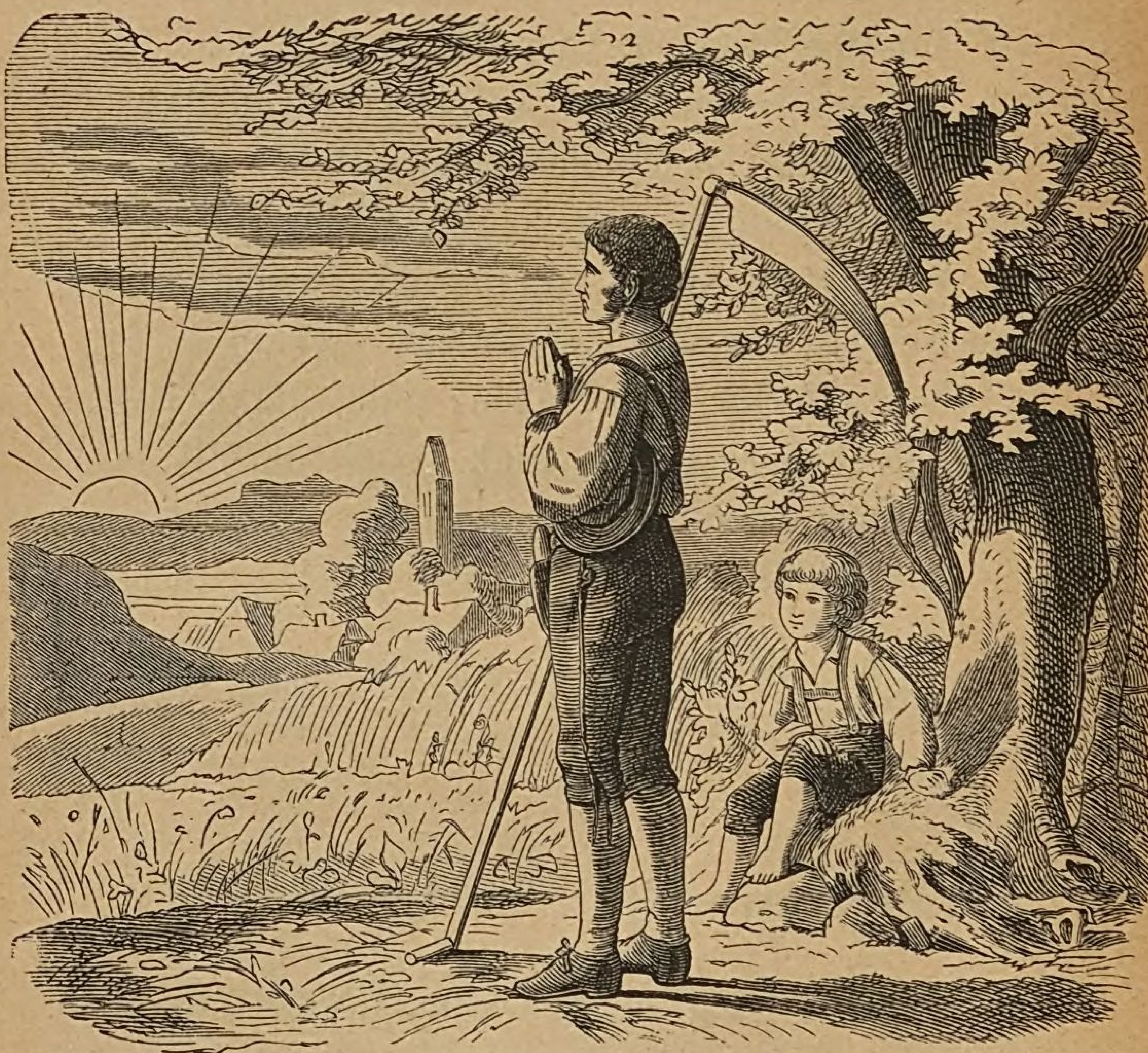
Aufg. Busch, Gebüsch; Strauch, —; Wolke, —; Wasser, —; Stern, —; Feder, —; heulen, winseln, bellen, brüllen, schreien ꝛc. (Sätze.)

106. Der fromme Vater auf dem Felde. (I.)

Ein Vater ging auf das Feld zur Arbeit. Sein Kind, das etwa sieben Jahre alt war, begleitete ihn. Es war der schönste Frühlingsmorgen, und das Kind lief vor Freuden hin und her. Eben ging die Sonne auf. Da nahm der Vater seinen Hut ab, sah gen Himmel und sagte etwas in der Stille. Das Kind bemerkte dieses und fragte den Vater, warum er den Hut abnehme, und was er in der Stille gesagt habe. Mein Kind, antwortete der Vater, ich denke jetzt an Gott, da ich die liebe, schöne Sonne aufgehen sehe; ich betete in der Stille seine Güte und Allmacht an. Sieh, mein Kind, Gott hat die Sonne und alles, was du hier siehst, erschaffen — und alles, sagte das Kind, so schön ge-

macht! — Darum, erwiderte der Vater, sollen wir ihn auch lieben, ihm danken und fleißig zu ihm beten. (Aug. Jais.)

Aufg. Erzählen. Abschreiben; diktieren.



107. Ruf zum Beten. (II).

Mein Kindlein! Falt die Hände fromm
und blick empor zum Himmelsdom,
und weiſst du gleich kein lang Gebet,
dein Sprüchlein auch zu Gott schon fleht.
Nur wie du betest, ist die Frag':
dafür die rechte Sorg' du trag!
Dann neigt sich Gott zu dir herab
und nimmt dir dein Gebetlein ab.

Aufg. Frage, Frag'; Sorge, Sorg'; (Wegwerfungszeichen. Vgl. No. 105).

108. Die beiden Pflugscharen. (I.)

Ein Landmann kaufte zwei neue Pflugscharen. Die eine von ihnen brauchte er täglich im Felde; die andere liefs er müfsig im Winkel stehen. Eines Tages sah das Knäblein des Landmannes die Pflugschar, die im Winkel stand, rief den Vater und sprach: Sieh doch, Vater, diese Pflugschar ist ganz rostig, und die am Pfluge ist hell und rein und glänzt so schön wie Silber und ist doch täglich in der Erde gelaufen. Da sagte der Vater: Siehe, mein Kind, beide waren anfangs ganz gleich. Das Müfsigstehen aber hat diese verunstaltet. Die am Pfluge dagegen hat die Arbeit vor dem Roste bewahrt und sie so schön gemacht, dafs sie nun glänzt wie Silber.

109. Das Samenkorn. (II.)

1.

Jedes Samenkorn, es sei auch noch so klein, ist merkwürdig durch seine Beschaffenheit. Es besteht aus einem weißen, mehlartigen Kern und aus einer Schale, die diesen schützend umschließt. Das Innere des Kerns zeigt einen kleinen, erhabenen Punkt. Man nennt ihn das Herzchen. Dieses ist der Keim der künftigen Pflanze. Die mehlartigen Teile dienen dem jungen Keime als erste Nahrung, so lange er noch keine Würzelchen und Blättchen gebildet hat, um Nahrung aus Luft und Erde einzusaugen. Sie sind dem jungen Pflanzenkinde gleichsam die erste Muttermilch, durch welche es erhalten wird, bis es fähig ist, stärkere Kost zu genießen.

Wenn im Frühjahre die Strahlen der Sonne den aufgetauten Erdboden durchwärmen, regt sich der wohlverwahrte Keim und schwillt von der Nahrung. Die ihn umgebende Schale zerplatzt, und er dringt hervor. Unten

bildet sich ein Würzelchen und klammert sich fest in den Boden; die obere Keimspitze sucht die Sonne und das Licht und erhebt sich über die Erde, himmelwärts.

2.

Wer merkts am Samenkorn so klein,
daß drin ein Leben könnte sein?
Kaum hab' ich's in das Land gesteckt,
da ist auch seine Kraft erweckt;
da dringt es aus der Erde vor,
da steigt es in die Luft empor,
da treibt's und wächst und grünt und blüht;
da lobt den Schöpfer, wer es sieht.

Aufg. nähren, Nahrung; kleiden, wohnen, rechnen, hoffen, beschreiben, erzählen, erwarten, bewegen, meinen, erscheinen ꝛc. ꝛc.

110. Lied der Landleute zur Saatzeit. (II.)

1. Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land;
doch Wachstum und Gedeihen
steht in des Höchsten Hand.
Er sendet Tau und Regen,
Sonn- und Mondenschein;
von ihm kommt aller Segen,
von unserm Gott allein.

2. Was nahe ist und ferne,
von Gott kommt alles her,
der Strohhalm und die Sterne,
das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Busch und Blätter
und Korn und Obst von ihm,
das schöne Frühlingswetter
und Schnee und Ungestüm.

3. Er läßt die Sonn' aufgehen;
er stellt des Mondes Lauf;
er läßt die Winde wehen;
er thut die Wolken auf;
er schenkt uns so viel Freude;
er macht uns frisch und rot;
er gibt dem Viehe Weide
und allen Menschen Brot. (Claudius.)

Aufg. wachsen, Wachstum; irren, —; eigen, —; besitzen, —; heilig, —; Herzog, —; Fürst, —; Kaiser, —; Christ, —; Heide, —; u. s. w.

111. Getreidekörner und Goldkörner. (II.)

Ein Schiff wurde von dem Sturme an die Felsen einer wüsten Insel geworfen und scheiterte. Alle Menschen auf dem Schiffe gingen mit dem Schiffe zugrunde; nur zwei Brüder retteten sich an das Land.

Unter den Trümmern des Schiffes fanden sie einige Kisten und Fässer mit Mehl, Zwieback und eingesalznem Fleisch. O lafs uns Gott danken, sprach John, der ältere Bruder, dafs er uns nicht nur am Leben erhielt, sondern uns noch mit Lebensmitteln versah, bis uns vielleicht ein anderes Schiff von dieser unfruchtbaren, unbewohnten Insel erlöst.

In einem grofsen Kasten des Schiffes fanden sie einige Geschirre, Feuerzeuge und allerlei andere Gerätschaften. Auch dafür lafs uns Gott danken, sprach John, denn ohne Kochgeschirre und Feuer würde das Mehl und rohe Fleisch nicht wohl zu geniefsen sein.

Tom, der jüngere Bruder, entdeckte ein zierliches Kästchen voll Goldkörner und hatte darüber grofse Freude.

John sagte: Was helfen uns die Goldkörner? Die können wir nicht essen; auch müssen wir, wenn wir je wieder in unser Vaterland heimkommen, sie dem Eigentümer zurückgeben.

Doch sieh da, rief er auf einmal freudig, in diesem fast leeren Sacke finde ich einige Hände voll Getreidekörner. Diese sind für uns wichtiger, als all das Gold. Sie können uns, wenn unser Vorrat von Lebensmitteln ausgeht, vom Hungertode erretten.

John fing sogleich an, ein Stück Landes zu einem Acker umzubrechen, und Tom half ihm dabei getreulich. Die Samenkörner trugen in dem neubearbeiteten Boden reichliche Früchte. Beide Brüder säeten nun die gewonnenen Körner in einen gröſsern Acker wieder aus und erfreuten sich, eben da ihre Lebensmittel aufgezehrt waren, der glücklichsten Ernte.

Sie konnten freilich kein Brot backen. Sie muſsten, wie die Menschen uralter Zeiten, die Körner am Feuer rösten, oder im Wasser sieden. Sie befanden sich aber bei dieser Speise, wozu ihnen eine Felsenquelle den Trank bot, vollkommen gesund und wohl.

Endlich landete ein Schiff an der Insel und nahm sie mit nach England.

Sie übergaben das Gold dem Kaufmanne, dem das Schiff und alles, was darauf gewesen, gehörte. Er nahm beide Brüder, weil sie so ehrliche und auch geschickte Leute waren, in seine Dienste und bezahlte sie reichlich.

Tom sprach nun zu John: Der Schiffbruch wurde uns zum Glück. Wir sind nun für unser Leben versorgt. Was aber noch mehr ist: wir haben auf der wüsten Insel bei steter Arbeit beten, auf Gott vertrauen und mäſsig leben gelernt.

Überdies siehst du nun, sprach John zu Tom, daſs die Getreidekörner uns nützlicher waren, als Goldkörner.

(Chr. v. Schmid.)

112. Der Weizen. (II.)

Auf dem Acker streut der Landmann im Herbste viele Körner in die weich gepflügte Erde. Im Herbste noch wachsen daraus schmale, kleine Grasblätter, und der ganze Acker

gleicht einer frischen Wiese. Im Winter aber kann der Weizen nicht weiter wachsen; denn die Luft ist zu kalt, und kaum wird er durch die weiſse Schneedecke vor dem Erfrieren geschützt.

Aber da kommt der Frühling; die Lerche singt über der Flur ihr Freudenlied und läſst sich dann in dem grünen Acker nieder, um darin ihr Nest zu bauen. Die emporwachsenden Halme bergen bald das Nest mit den Jungen. Oben auf den Halmen zeigen sich nun die Ähren, anfangs grün, dann allmählich gelb werdend. Glühende Klapprosen und himmelblaue Kornblumen schmücken das einfarbige Feld.

Bald nahen die Schnitter. Mit ihren Sicheln schneiden sie die Halme und binden dieselben dann behutsam in Garben. Diese werden in der Scheune bei dem Hause gedroschen, damit die reifen Körner herausspringen. Aus ihnen wird in der Mühle das Mehl gemahlen, aus welchem der Bäcker nahrhaftes Brot und wohlschmeckenden Kuchen bereitet.



(Fr. Noll.)

113. Die Gerste. (II.)

Sie besteht aus Wurzel, Halm und Ähre. Aus der faserigen Wurzel schieſst der weiche, knotige Halm. An den Knoten umfassen ihn bandförmige, gerippte Blättchen. Oben schwankt die Ähre mit 2, 4 oder 6 Zeilen von Körnern. Jedes Korn ist von einer Spelze dicht umschlossen und mit ihr verwachsen. Lange, steife Grannen umstehen die Ähre. Sie haben scharf gezahnte Ränder, als wollten sie die Gerstenkörner in ihrem Hause beschützen.

Die Gerste ist eine gar schöne Gottesgabe. Beim Dreschen springen die Körner aus den Ähren und gehen auf Reisen. Die einen kommen auf den Hühnerhof. Mit Freudengeschrei eilen Hühner, Enten und Gänse herbei; ein Taubenschwarm flattert vom Schlage herzu, und auch der schelmische Sperling hüpft aus dem leeren Schwalbenneste schlau heran. Alle erfreuen sich an den Körnchen. Andere Körner kommen zur Mühle. Einige werden auf der Mühle nur geschält und kommen als Graupen zum Kaufmann und zur Speisekammer. Andere werden zu Mehl gemahlen. Aus dem Mehl bereitet die Mutter wohlschmeckende Speisen und Gerstenkuchen. Die Kleie wandert zum Schweinstall, und das Schwein begrüſst sie mit freudigem Grunzen.



Viele Gerste kommt aber zum Bierbrauer. Dieser läſst sie im Wasser aufquellen und dann keimen. Sobald die Keimchen aber einen halben Finger lang herausgeschossen sind, dörrt er sie schnell und verwehrt ihnen so das Weiterwachsen. Nun bringt er sie zur Mühle und läſst sie grob zermahlen. So erhält er das Malz. Er thut es in die Braupfanne und kocht es mit Wasser. Den süſsen Saft läſst er abflieſsen und vermischt ihn mit bitterm Hopfen, bringt dann Hefe hinzu und läſst die Flüssigkeit gären. Männer sind nun geschäftig, das fertige Bier in Fässer zu füllen und in den kühlen Keller zu schaffen, während andere das klare Bier auf Flaschen füllen. Dann ist es den Menschen ein erquickendes, nahrhaftes Getränk.

Aufg. 1. Sperling, Schmetterling, Engerling, Zwilling, Schilling; jung, —; sproßen, —; schießen, —; schwach, —; taufen, —; firmen, —: 2. Flüssigkeit; herrlich, —; selig, —; bitter, —; traurig—; u. a. m. (Sätze.)

114. Der Roggen. (II.)

Der Halm des Roggens ist länger und härter als der Gerstenhalm. Auch hat er Knoten, welche ihm seinen Halt geben. Über jedem Knoten umfaſst ein bandförmiges Blättchen den Halm. Weiter nach oben teilt es sich aber und trennt sich unterhalb des Knotens vom Halme, indem es sich abwärts biegt. Auf beiden Seiten der Ähre stehen zwei Reihen von Spreublättchen; je zwei und zwei liegen immer auf einander. Die äuſseren Spreublättchen oder Spelten sind kahnförmig; sie tragen die Grannen, welche kürzer und schmäler sind, als bei der Gerste. Nach dem Verblühen entstehen zwischen den Spreublättchen die Körner; sie sind nicht verwachsen mit den Blättchen, wie bei der Gerste. Anfangs sind sie noch weich und dem Auge verborgen. Nach und nach aber werden sie hart und groſs und gucken zwischen den Blättchen hervor; das Korn ist reif.



Die Roggenkörner geben das Roggenmehl, aus welchem nahrhaftes Brot für reich und arm gebacken wird. Und wenn der Arme auch schwärzeres Brot genieſst, als der Reiche, es schmeckt ihm oft besser und nährt ihn auch mehr.

115. Der Bauer und sein Kind. (I. u. II.)

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
und zieht die Stirne kraus in Falten;
Ich hab' den Acker wohl bestellt,
auf reine Aussaat streng gehalten:
nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan.

2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
mit bunten Blumen reich beladen;
im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
er jauchzt: Sieh, Vater, nur die Pracht;
die hat der liebe Gott gemacht! (Sturm.)

Aufg. Rade, —n; Ratte, —n; raten. Rat, Rad.

116. Die Kornähren. (I.)

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohn Tobias auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei. Sieh, Vater, sagte der unerfahrene Knabe, wie aufrecht einige Halme den Kopf tragen; diese müssen recht vornehm sein; die andern, die so tief sich vor ihnen bücken, sind gewiß viel schlechter.

Der Vater pflückte ein paar Ähren ab und sprach: Thörichtes Kind, da sieh einmal! Diese Ähre hier, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer, diese aber, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner.

Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
so ist er wohl ein eitler Tropf. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Abschreiben, sodann aus dem Gedächtnisse niederschreiben. Erzählen.

117. Rätsel. (II.)

Viel Kinder wohnen dicht beisammen,
weil sie von einem Vater stammen;
doch jedes hat zu seinem Sitze
ein eigen abgesondert Haus,
und zwar ein Haus mit einer Spitze;
doch später prügelt man sie 'raus.

118. Woher kommt das Brot. (I.)

Vater. Schmeckt dir dein Brot, mein Kind?

Kind. Ja, lieber Vater, wie du siehst.

V. Da dir nun das Brot so gut schmeckt, weißt du auch, woher es kommt?

K. Die Mutter hat es mir gegeben.

V. Und woher hat denn die Mutter das Brot genommen?

K. Vom Bäcker; ich habe es selbst geholt.

V. Woraus hat denn der Bäcker das Brot gemacht?

K. Aus Teig; ich habe ihm zugesehen, wie er ihn verarbeitet hat.

V. Hast du den Bäcker gefragt, woraus er den Teig macht?

K. Nein; denn ich habe selbst gesehen, daß er Mehl und Wasser mit einander vermischte und daraus den Teig machte.

V. Gut, mein Kind, daß du auf dies acht gabst; aber sage mir doch, woher der Bäcker das Mehl bekommt?

K. Von dem Müller. In der Mühle werden die Fruchtkörner zu Mehl gemahlen.

V. Woher kommen denn die Früchte?

K. Diese wachsen aus der Erde.

V. Wachsen sie von selbst aus der Erde, ohne daß der Mensch etwas dabei thut?

K. Nein, die Erde muß gepflügt und geeggt und der Same zur künftigen Frucht gesät werden, und dann kommt die Frucht hervor.

V. Gehört sonst nichts zu dem Wachstume der Früchte als Pflügen, Eggen und Säen?

K. Ja, gute Witterung.

V. Es würde wohl am besten sein, wenn die Sonne immer schiene?

K. Nein, die Erde hat auch Feuchtigkeit nötig.

V. Wodurch bekommt denn die Erde Feuchtigkeit?

K. Durch Regen und Tau.

V. Gut; der Landmann muß also regnen und tauen lassen?

K. Kein Mensch kann machen, daß die Sonne scheint, und daß es regnet.

V. Wer macht denn, daß zur rechten Zeit die Sonne scheint und zur rechten Zeit Regen und Tau fällt?

K. Niemand als Gott.

V. Recht, mein Kind. Könnten aber die Früchte ohne Sonnenschein, Regen und Tau gar nicht wachsen?

K. Nein, die Hitze bringt die Früchte zur Reife, der Regen und Tau erfrischen das Erdreich und geben ihm Nahrung. Wenn immer die Sonne schiene, so würden die Pflanzen verderben, weil sie keine Nahrung hätten; wenn es immer regnete, würden sie verfaulen.

V. Recht, mein Kind. Du siehst also, daß Gott es ist, dem wir unsere Nahrung zu verdanken haben. Pflügen, Graben und Säen des Landmannes wären vergeblich, wenn Gott nicht zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein schickte. Darum liebe Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

(Kinderheimat.)

119. Der Bauer. (I.)

Ein Prinz that einst, als er mit seinem Erzieher spazieren ging, gegen einen Bauern sehr verächtlich und dankte nicht, als ihn derselbe freundlich grüßte. Als das der König, des Prinzen Vater, erfuhr, befahl er, dem Prinzen wohl Fleisch zu geben, aber kein Brot. Der Prinz verlangte Brot. Da er es von den Dienern nicht erhielt, so beklagte er sich beim Könige. Dieser sprach: Wenn du Brot essen willst, so darfst du auch den Mann nicht verachten, der im Schweiß seines Angesichtes das Korn bauet, aus dem das Brot bereitet wird!

120. Das Brot. (II.)

Zur Zeit der Teuerung liefs ein reicher Mann die zwanzig ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: In diesem Korbe da ist für jedes von euch ein Brot. Nehmt es, und kommt alle Tage zu dieser Stunde wieder, bis Gott bessere Zeiten schickt.

Die Kinder fielen über den Korb her, stritten und zankten um das Brot, weil jedes das schönste und gröfste haben wollte, und gingen endlich fort, ohne nur zu danken.

Nur Franziska, ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen, blieb bescheiden in der Ferne stehen, nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe blieb, küfste dem Manne dankbar die Hand und ging dann stille und sittsam nachhause.

Am andern Tage waren die Kinder ebenso ungezogen, und die arme Franziska bekam diesesmal ein Laibchen, das kaum halb so grofs war, als die übrigen Brote. Als sie aber nachhause kam, und ihre kranke Mutter das Brot anschnitt — da fiel eine Menge neuer Silberstücke heraus.

Die Mutter erschrak und sagte: Gib das Geld den Augenblick wieder zurück; denn es ist gewifs aus Versehen in das Brot hineingekommen.

Franziska trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: Nein, nein, es war kein Versehen. Ich habe das Geld in das kleinste Brot hineinbacken lassen, um dich, du gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so genügsam, friedfertig und nachgiebig. Wer lieber mit dem kleineren Brote zufrieden ist, als um das gröfsere zankt, dem bringt es reichlicheren Segen, als wäre Geld in das Brot hineingebacken.

Genügsam, friedlich, dankbar sein,
bringt mehr als Zank und Streiten ein.

(Chr. v. Schmid.)

Aufg. Eigenschaftswörter mit der Nachsilbe ig: nachgeben, nachgiebig; trauern, —; gut, —; Pracht, —; Blut, —; Feuer, —; Durst, —; Staub, —; Erde, —; Holz, —; Stein, —; Fluß, —; Freude, —; Seele, selig; (besonders zu merken!) u. a. m. (Sätze.)

121. Die Bettlerin. (II).

Zur Zeit der Teuerung ging eine unbekannte Bettlerin, die sehr ärmlich, jedoch reinlich gekleidet war, in dem Dorfe herum und flehte um Almosen.

Bei einigen Häusern wurde sie mit rauhen Worten abgewiesen; bei andern bekam sie eine sehr geringe Gabe; nur ein armer Bauer rief sie, da es sehr kalt war, herein in die warme Stube, und die Bäuerin, die eben Kuchen gebacken hatte, gab ihr ein schönes, grofses Stück davon.

Am folgenden Tage wurden alle die Leute, bei denen die Unbekannte gebettelt hatte, in das Schlofs zum Abendessen eingeladen. Als sie in den Speisesaal traten, erblickten sie ein kleines Tischchen voll köstlicher Speisen und eine grofse Tafel mit viel Tellern, auf denen hie und da ein Stückchen verschimmeltes Brot, ein paar Erdäpfel oder eine Hand voll Kleie, meistens aber gar nichts zu sehen war.

Die Frau des Schlosses aber sprach: Ich war jene verkleidete Bettlerin und wollte bei dieser Zeit, wo es den Armen so hart geht, eure Wohlthätigkeit auf die Probe stellen. Diese zwei armen Leute bewirteten mich, so gut sie konnten; sie speisen deshalb jetzt mit mir, und ich werde ihnen ein Jahrgeld auswerfen. Ihr andern aber nehmt mit den Gaben vorlieb, die ihr mir gereicht habt und hier auf den Tellern erblickt. Dabei gedenkt, dafs man euch einmal in jener Welt auch so auftischen werde.

Wie man die Aussaat hier bestellt,
so erntet man in jener Welt. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Eigenschaftswörter mit der Nachsilbe lich: arm, ärmlich; rein, reinlich; reich, —; weiß, —; blau, —; ꝛc. lang, —; froh, —; krank, —; fürchten, —; erschrecken, —; verzeihen, —; klagen, —; jammern, —; lesen, —; Glück, —; Mensch, —; Gott, —; Freund, —; Feind, —; u. a. m. (Sätze.)

122. Sprichwörter. (II.)

1. Ein Stück Brot in der Tasche ist besser, als eine Feder auf dem Hut.
2. Schwarzes Brot macht die Wangen rot.
3. Wer will werden reich, schneid' das Brot fein gleich.
4. Wer lange Brot ißt, der wird alt.
5. Bettelbrot — bitter Brot;
Diebsbrot — Galgenbrot;
Arbeit aber segnet Gott.
6. Wer will haben, der muß graben.
7. Wie die Saat, so die Ernte.
8. Wer im Frühlinge nicht säet, wird im Spätjahr nicht ernten.
9. Wer im Sommer nicht mag schneiden, muß im Winter Hunger leiden.
10. Säst du den Samen der Wohlthat aus, so frag nicht, was bringt er für Körner nachhaus.

123. Der gute Mäher. (I.)

1. Früh ging ein Mäher mähen
im Feld den reifen Klee;
da schnitt er mit der Sense
hart an ein Nest, o weh!

2. Drin lagen sieben Vöglein,
die lagen nackt und bloß.
O, könntet ihr schon fliegen,
und wäret ihr schon groß!

3. Dem Mäher that's so wehe;
er sann wohl her und hin;
da kam dem guten Mäher
noch Hoffnung in den Sinn.

4. Er mähte nun bedächtlich
weit um die Stelle her
und trug den Klee von dannen
und störte da nicht mehr.

5. Die alten Vögel flogen
nun wacker ab und zu;
sie fütterten die Kinder
in ungestörter Ruh.

6. Bald wuchsen ihre Flügel;
sie flogen froh davon;
der Mäher aber fühlte
im Herzen süßen Lohn.

(H. A. v. Kamp.)

Aufg. ungestört; (un= nicht) fleißig, —; recht, —; höflich, —; artig, —; Tugend, —; Glück, —; Sitte, —; u. a. m.

124. Die Lerche. (I.)

Wer kennt eine Lerche? Sie ist ein Vogel, der etwas größer ist als ein Sperling und ein eben so graues Federkleid an hat. Wenn du auf das Feld hinaus gehst, kannst du sehen, wie sich die Lerche vom Boden erhebt und senkrecht in die Höhe steigt, um dem lieben Gott dankbar ein Loblied zu singen. Das ist eine Feldlerche. Die Feldlerchen bauen ihre Nester in kleine Vertiefungen auf dem Boden des Feldes zwischen dem Klee und andern Feldfrüchten. Die Lerchen erfreuen uns im Frühjahre durch ihren lieblichen Gesang. Sie sind also Singvögel.

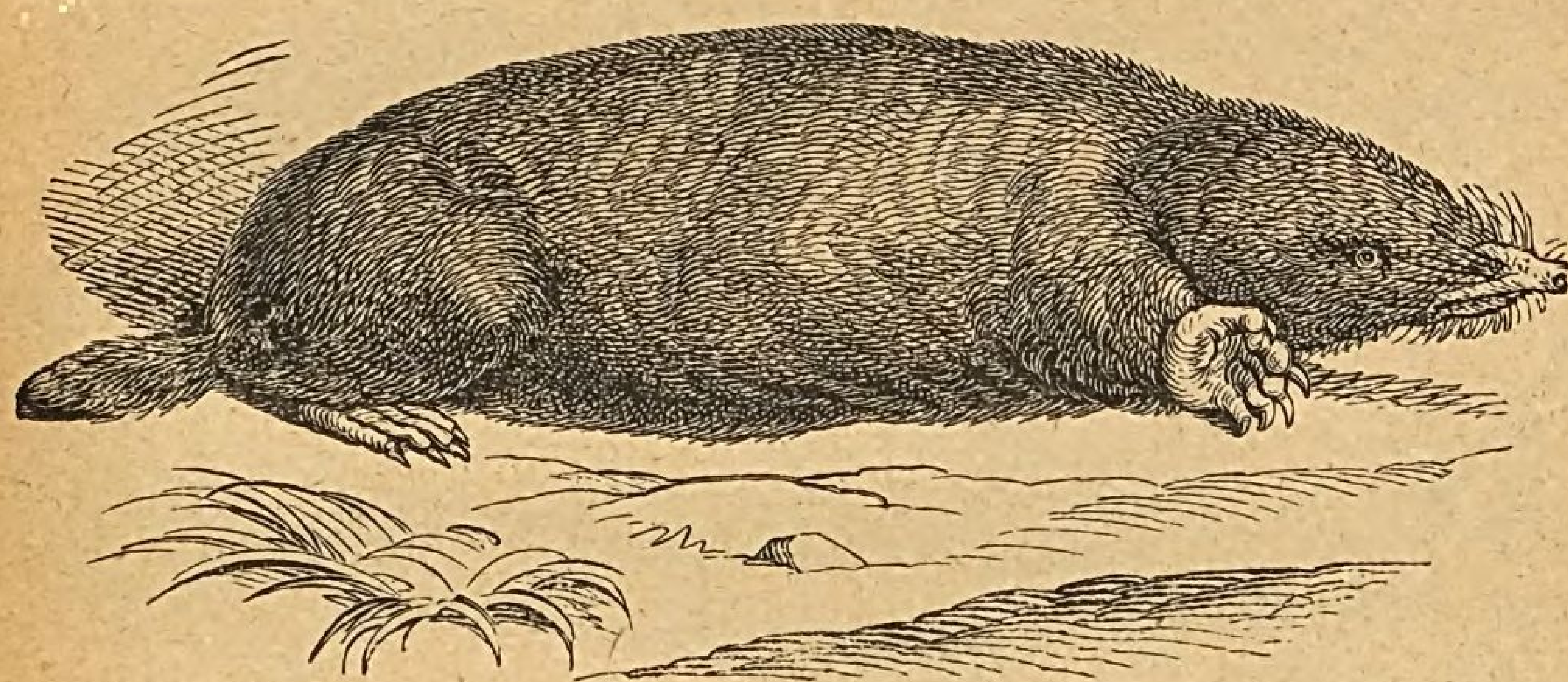
Du kannst die Feldlerchen aber nicht immer im Felde sehen. Wenn es kalt wird, verlassen sie uns und fliegen in wärmere Länder. Dort hat der liebe Gott den Tisch für sie gedeckt. Sobald aber der rauhe Winter vorbei ist, kommt auch die Feldlerche wieder zu uns. Sie zieht also weg und kommt wieder; sie ist ein Zugvogel. Es gibt auch Lerchen, welche auf ihrem Kopfe eine Art Haube haben und

daher Haubenlerchen genannt werden. Diese sind keine Zugvögel; denn sie bleiben auch im Winter bei uns.

Aufg. dankbar; Frucht, —; Furcht, —; Wunder, —; Dienst, —; Ehre, —; Schein, —; u. a. m.

125. Der Igel und der Maulwurf. (I.)

Als der Igel spürte, dafs der Winter sich nahe, bat er den Maulwurf, ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einzuräumen, damit er hier gegen die grausame Kälte geschützt sei. Der Maulwurf war es zufrieden; doch kaum hatte der Igel den Einlafs erhalten, so machte er sich bequem, spreitete sich aus und sein Wirt stach



sich alle Augenblicke, bald hier, bald da an des neuen Gastes Stacheln. Jetzt erst erkannte der arme Maulwurf seine Übereilung und bat den Igel, wieder hinauszugehen, weil die kleine Wohnung unmöglich sie beide fassen könne. Aber der Igel lachte und sprach: Ich für meine Person befinde mich hier sehr wohl. Wem es nicht gefällt, der mag immerhin weiter gehen.

(Meifsner.)

Aufg. grausam; Furcht, —; Friede, —; Mühe, —; Arbeit, —; Sorge, —; Gewalt, —; 2c. 2c.

126. Der Igel. (I.)

Der Igel ist so groß wie eine Katze; seine Schnauze ist rüsselförmig. Auf dem Rücken und an der Seite ist der Igel mit Stacheln besetzt. Er kann sich ganz zusammenrollen; dann sieht er aus wie eine stachelige Kugel, und man kann ihn nicht mit den Händen ergreifen. Der Igel hält sich in Gärten und Getreidefeldern, Wäldern, Gebüschen und Steinhaufen auf; seinen Winterschlaf hält er in einer



selbstgescharrten Höhlung. Er frißt Obst, Kartoffeln und Rüben, Ratten und Mäuse, Spinnen und Heuschrecken, Kröten und Frösche.

Die Füße des Igels sind so eingerichtet, daß sie beim Gehen den Boden mit der ganzen Fußsohle berühren. Solche Raubtiere nennt man Sohlengänger zum Unterschiede von den Zehengängern, wie z. B. Hund und Katze.

Aufg. Bildung von Eigenschaftswörtern von solchen Hauptwörtern, die sich auf l endigen (zum Unterschiede von lich): Stachel, stachelig; Wolle, —; Nebel, —; Mehl, —; Öl, —; Buckel, —; Eile, —; Gefallen, —; Beifall, —; Wille, —; Schwindel, —; Geselle, —; Nachteil, —.

127. Der Oktober. (II.)

Wo sonst Ährenfelder standen, da stehen jetzt die leeren Stoppeln. Wo sonst Rosen blühten, da hängen dürre Zweige, welke Blätter. All die Vögel, die vor kurzer Zeit noch so lustig sangen in der blauen Luft, die sind verstummt; es ist wirklich schade darum! — Doch hat auch Berg und Thal ein anderes Kleid bekommen. Ein neues Leben schallt, wohin man schaut. Hört ihr im Walde dort die Büchse knallen und die Hunde bellen; hört ihr das Halloh der Jäger? Hört ihr am Flusse dort das Lied der Fischer? Hört ihr von den Bergen das Lied der Winzer? Das klingt von Berg zu Berg bis tief ins Thal. Überall hört man Gesang und Lachen. Und draußen auf den Feldern und Wiesen, welche Lust! Seht ihr die frischen Jungen herzhaft hin und her laufen? Hört ihr das Freudengeschrei der muntern Mädchen bei ihren Spielen? Aber dieses alles dauert nicht lange mehr; es kommen Wind und Regen, und vorbei ist es mit der Lust da draußen; paßt nur auf!

Der Winter steht schon vor der Thür. (Wilh. Curtmann.)

Aufg. 1. herzhaft; Schmerz, —; Fehler, —; Tugend, —; Gewissen, —; Muster, —; Ekel, —; u. a. m.; 2. der Fragesatz. (Umwandlung in den Erzählsatz.)

128. Die Kartoffelernte. (II.)

1. Die Getreidefelder sind bereits abgeerntet; von den Wiesen ist das Grummet und Nachheu ebenfalls schon in die Scheuern gebracht, und die durch Reif und Nachtfröste er-

storbenen Blätter der Bäume fallen bei jedem Windstofse in Massen auf die Erde. Es sieht überall schon ziemlich öde und wüst aus, nur dafs hie und da eine frühbestellte Wintersaat aufzugrünen anfängt. Nun gibt es aber noch eine wichtige Arbeit zu verrichten, die Kartoffelernte! Wenn es uns glückt, einen heitern, trocknen Herbsttag für sie zu wählen, so ist sie ein Vergnügen für jung und alt. Es gilt ja, einen Schatz zu heben, der bisher unter dem Boden verborgen war, und der besonders für die Armen wichtig ist. Denn sind die Kartoffeln nicht die Hauptnahrung derselben, und kommen sie nicht täglich in den verschiedensten Gestalten auf ihren Tisch? Ja, es mögen sogar die Reichen, diese Frucht, die für sie eine gar angenehme Zukost geworden ist, nicht mehr entbehren. Alles freut sich darum auf die Kartoffelernte, und zur Zeit derselben ist noch einmal eine allgemeine grofse Rührigkeit auf den Feldern.

2. Ein ganzer Zug von Männern und Frauen, von Burschen und Mädchen geht hinaus auf die Felder, um die Kartoffelernte zu beginnen. Nun wird der Boden von dem Pfluge gehoben, oder von der Hacke umwühlt, und wie goldene Äpfel rollen die Kartoffeln aus den zerteilten Erdschollen heraus. In wenigen Minuten sind die Körbchen der Sammelnden gefüllt und werden in Säcke oder in den Wagen ausgeleert. Zum Frühstück zündet man ein Feuer auf dem Acker an, um in der glühenden Asche einige von den aus der Erde genommenen Früchten zu braten. In einer halben Stunde sind sie gar, und ihr lieblicher Duft lädt uns zum Genusse ein. Endlich am Abend ist das Feld abgeräumt; die hochbeladenen Wagen fahren knarrend auf der Strafse dahin, und vor ihnen und hinter ihnen gehen die Arbeiter fröhlichen Mutes. Denn nun sind die Armen den langen Winter geborgen und wissen, wovon sie sich und die Ihrigen nähren sollen.

129. Der Sack voll Erde. (I.)

Ein reicher Mann brachte seine Nachbarin, eine arme Witwe, um ihren einzigen Acker, um damit seinen Acker zu vergrößern. Als er am andern Tage auf dem Acker umherging, kam die arme Witwe mit einem leeren Kornsacke und sprach zu ihm mit weinenden Augen: Ich bitte Euch, laßt mich von meinem väterlichen Erbteile nur soviel Erde nehmen, als in diesen Sack hinein geht. Der Reiche sagte: Diese thörichte Bitte kann ich Euch wohl gewähren.

Die Witwe füllte den Sack mit Erde und sprach dann: Nun habe ich aber noch eine Bitte. Seid so gut und helft mir den Sack auf die Schulter nehmen!

Der Reiche hatte keine Lust dazu, und schlug es ihr unwillig ab. Allein die Witwe ließ mit Bitten nicht nach, bis er endlich einwilligte. Als er aber den Sack aufheben wollte, rief er: Es ist unmöglich; er ist mir zu schwer.

Jetzt sprach die Witwe mit großem Nachdrucke: Da Euch dieser Sack voll Erde schon zu schwer ist, wie wird erst der ganze Acker, den tausend solcher Säcke nicht fassen könnten, Euch in der Ewigkeit drücken!

Der Mann erschrak über diese Rede und gab ihr den Acker wieder zurück.

Scheu unrecht Gut als eine Bürde,
die ewig dich beschweren würde. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Erzählen.

VII.

Wiese und Wasser.

---

130. Das Gras. (I.)

Lieblich und wohlthuend für das Auge ist der Anblick des grünen Grases. — Man kann sich oft gar nicht genug daran ergötzen, wenn im Frühjahre die Erde, die kurz zuvor noch mit Schnee bedeckt war, sich nun überall in frisches Grün kleidet. Wie öde und traurig sind dagegen die Stellen, wo kein Gras wächst! Und wir Kinder wählen uns auch gar gerne die Grasflächen, Rasen und Wiesen zu Tummelplätzen für unsere Spiele im Frühlinge und Herbste. Und wie freundlich sieht es aus, wenn sich ein Bächlein durch eine Wiese schlängelt! Aber am schönsten sind die Wiesen, wenn sie mit vielerlei Blumen geschmückt sind, die bald weiß, bald gelb, bald blau, bald rot aus dem grünen Grase hervorschauen! Und dann, welche Freude für uns, wenn die Heuernte kommt, und wir mit hinaus auf die Wiese gehen und auf dem mit duftendem Heu beladenen Wagen heimfahren dürfen!

Aufg. 1. Abschreiben. 2. Wörter mit lei: viel, vielerlei; manch, —; ein, —; 2c. 2c. (Sätze.)

131. Der Tau auf der Wiese. (II.)

Wenn alles Feierabend macht,
da kommt der Tau um Mitternacht
ganz still und mild aus Gottes Hand
herab aufs durst'ge dürre Land
und macht die Blumen wieder frisch,
giesst Balsamtropfen aufs Gebüsch,
erquicket Wiese, Au und Flur
und stärkt die schlafende Natur.
Das thut der Tau in stiller Nacht,
wenn alles schläft, wenn nichts mehr wacht,
der Tugend gleich, die, mild und gut,
auch nur im Stillen Gutes thut.

132. Vergißmeinnicht. (I.)

Nahe am Bache auf der Wiese steht ein liebliches Blümlein. Es ist klein von Gestalt und doch so herrlich anzusehen. Dem vorübereilenden Wässerlein ruft es zu: Vergiß mein nicht! Der liebe Gott hat es gar schön gemalt. In einem kleinen Kelch steckt ein zierlich blaßblaues Röhrchen. Auf diesem ruht ein schönes himmelblaues Tellerchen.

In der Mitte ist ein goldener Stern mit fünf Strahlen. Eine Menge solcher Blütchen stehen auf dem Stengel. Das Vergißmeinnicht hat noch viele Schwestern auf dem Acker und im Walde; sie sehen ihm alle ähnlich, nur sind sie nicht so schön blau, auch kleiner. Durch alle ruft uns der liebe Gott zu: Vergißmeinnicht! Denket daran, wenn ihr euch der lieblichen Blumen erfreut.

Aufg. 1. Abschreiben und diktiert niederschreiben. 2. Unterscheidet: malen (Maler); mahlen (Mehl, Mühle); gemalt, gemahlen; einmal, ein Mahl, Mal (Denkmal, Muttermal, Mittagsmahl ꝛc.) (Anwendung in Sätzen.)

133. Weiſs, grün und blau. (II.)

1. Weiſs nahm der Winter sich zum Kleid
und Grün der Frühling zum Geschmeid;
doch hoch darüber ausgespannt
der Himmel trägt sein blau Gewand.

2. Den Lenz und Winter seh' ich gern,
am liebsten doch den Himmel fern,
der, wie das blaue Blümchen spricht:
O Erdenkind, vergiſs mein nicht!

134. Das Märzveilchen. (I.)

I.

Wenn im Frühlinge Eis und Schnee geschmolzen sind, dann stellt sich hinter Hecken und Büschen, versteckt unter dürrem Laube, alsbald ein Frühlingsgast ein. Es ist das schöne dunkelblaue Märzveilchen, das so köstlichen Wohlgeruch versendet. Wie freuen sich die Kinder, wenn sie ein Veilchen gefunden haben! Sie pflücken es gern, binden es in ein Sträußchen und stellen dieses zu Haus in ein Glas mit Wasser. Wer diese lieblichen und fein duftenden Blümchen in dem Zimmer sieht, freut sich ihrer Schönheit und ihres Wohlgeruches. Dieser süße Duft lockt auch die Bienchen an, die von ihrem Winterschlafe wieder erwacht sind. Sie schlüpfen in die hübschen Blümchen und holen mitten aus ihnen heraus ein Tröpfchen Honig, ihren Frühlingstrank.

II.

Ein kleines Mädchen, Namens Marie, ging einmal mit dem Vater und der Mutter an einem Frühlingsmorgen auf das Feld. Da sprach es: Warum hat man doch das Veilchen so lieb? Es wird in vielen schönen Liedern gepriesen, und sobald es aufblüht, sucht ein jeder darnach und

freut sich, wenn er eines gefunden hat. Siehe! antwortete die Mutter, es ist die erste Gabe des Frühlings nach dem kalten Winter. Man freut sich des Guten und des Schönen am meisten, wenn man es lange entbehrt hat.

Nennt man das Veilchen, fragte Marie, nicht auch das Blümchen der Bescheidenheit? — Den Namen verdient es wohl, antwortete die Mutter; denn es wächst im Verborgenen unter niederem Gesträuch, und doch blüht und duftet es so schön, als irgend eine der andern Blumen.

Aufg. dunkelblau; bildet noch andere Zusammensetzungen mit blau, z. B. hellblau rc.; ebenso mit rot, grün, schwarz, weiß, grau, braun, gelb.

135. Vertrauen auf Gott. (II.)

1. Wenn ich die Blümlein schau,
fester ich Gott vertrau.
Blümlein sind schön geschmückt;
Gott hat ihr Kleid gestickt;
Blümlein voll Pracht
hat Gott bedacht.

2. Wenn ich die Vöglein schau,
fester ich Gott vertrau.
Vöglein, im Laub versteckt,
hat Gott den Tisch gedeckt.
Vöglein singt laut:
Gott, Gott vertraut!

3. Wenn ich die Fischlein schau,
fester ich Gott vertrau.
Fischlein im kühlen Grund
trinkt stets mit offnem Mund
Tröpflein so rein;
Gott schenkt's ihm ein.

4. Wenn ich rund um mich schau,
fester ich Gott vertrau.
Kleider und Speis' und Trank
gibt Gott für schönen Dank.
Blick in die Au!
Gott, Gott vertrau!

5. Wenn ich die Menschen schau,
fester ich Gott vertrau.
Reicher als Vögelein,
reicher als Fischelein,
als Blumen der Au;
Mensch, Gott vertrau!

(Teikner.)

Aufg. a) Wörter mit der Vorsilbe **ver**: vertrauen; geben, —; sorgen, —; senden, —; zweifeln, —; hindern, —; irren, —; rechnen, —; u. a. m. Umwandlung der Zeitwörter in Hauptwörter durch die Nachsilbe **ung**: vergeben, Vergebung ꝛc. ꝛc. b) Wörter mit der Vorsilbe **be**: bedacht (bedenken); rechnen, —; sehen, —; reden, —; lehren, —; werfen, —; sorgen, —; reisen; u. a. m.

136. Das Johanniswürmchen. (II.)

1.

Das Johanniswürmchen ist auch bekannt unter dem Namen Johanniskäferchen, Scheinkäferchen, Glühwurm. Es hält sich zur schönen Jahreszeit und besonders zur Zeit der Heuernte am liebsten auf Wiesen, in Wäldern und Hecken auf. Das Johanniswürmchen ist ein gar liebes, friedliches Tierchen, das der allweise Schöpfer vor vielen andern Geschöpfen auszeichnete. Es hat an seinem Bauche zwei leuchtende Streifchen, durch die es, sobald es dunkel wird, einen hellen Schein von sich gibt. Ein Dutzend solcher Würmchen, unter ein helles Glas gebracht, geben ein Licht, bei welchem man bequem lesen kann. Wenn sie tot sind, leuchten sie nicht mehr.

2.

1. Ein Johanneswürmchen saß,
seines Demantscheins
unbewußt, im weichen Gras
eines dunkeln Hains.

2. Leise schlich aus faulem Moos
sich ein Ungetüm,
eine Kröte, her und schoß
all ihr Gift nach ihm.

3. Ach, was hab' ich dir gethan?
rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Untier an,
warum glänzest du? (Gottl. Pfeffel.)

Aufg. allweise; ähnliche Zusammensetzungen als Eigenschafts- und Hauptwörter: allgewaltig, Allgewalt ꝛc.

137. Spinne und Fliege. (I.)

Spinne: Fliege, du Teuere, ich bitte dich,
besuche doch ein wenig mich.
Ich will dir ein frohes Stündchen bereiten,
dich reichlich bewirten mit Süßigkeiten.

Fliege: Frau Spinne, da komm ich sogleich zu dir,
denn Süßigkeiten behagen mir.

Die Spinne ihrer List sich freut;
die Fliege besucht sie ungescheut.
Doch ach! Kaum hat sie sich niedergesetzt,
fühlt sie sich gefangen, geknebelt, verletzt;
da seufzt sie: Du Böse, du hast gelogen.
Ach, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

(Erdm. Stiller.)

138. Das Schaf. (I.)

Welch ein schöner Anblick ist es, eine Schafherde zu sehen, wie sie friedlich am Abhange eines Berges weidet, oder wie sie still im Pferch gelagert ist, in der Nähe das Bretterhäuschen des Schäfers, bewacht vom treuen Hunde. Und wie erfreulich ist der Anblick der jungen Lämmchen, wie sie munter auf dem grünen Rasen umherspringen.

Gewiß, das Schaf ist unter allen Tieren das friedlichste, sanfteste und frömmste. Es hat keine Unart; es beißt und schlägt nicht, und nur der Bock sucht hie und da zu stoßen. Das Schaf weiß gar wohl, welchen Dank es dem Menschen für Schutz und Pflege schuldig ist; denn das Tier wäre sonst wehrlos seinen Feinden preisgegeben.

Das Schaf hält sich am liebsten auf Bergen und Bergabhängen auf. Es liebt besonders luftige und trockene Weiden. Feuchte und sumpfige Niederungen taugen nicht zur Schafhut. Besonders muß man das Schaf bewahren, daß es nicht aus stehenden Lachen säuft; denn dies ist für seine Gesundheit sehr gefährlich. Im Sommer hält sich das Schaf fortwährend im Freien auf und kommt nachts in den Pferch. Nur bei sehr rauher Witterung und im strengen Winter kommt es unter Dach und Fach. Im Winter erhält das Schaf Heu als Futter; im Sommer wird es auf den Fluren geweidet. Besonders gerne leckt es Salz.

Den größten Nutzen gewährt uns das Schaf durch seine Wolle, außerdem durch sein schmackhaftes Fleisch, durch seine Knochen und Gedärme, welch letztere zu Saiten verwendet werden. Auch sein Dung ist dem Landwirte sehr schätzenswert.

Ein räudig' Schaf steckt die ganze Herde an.

Wer sich zum Schafe macht, den fressen die Wölfe.

Wo *ein* Schaf vorgeht, folgen die andern nach.

Besser Wolle weggeschoren,
als das ganze Schaf verloren.

Aufg. 1. Unterscheidet: Die Herde, der Herd; der Hirte, die Hürde; werden, wert; wird, der Wirt.

Zusammensetzungen mit **los**: wehrlos (= ohne Wehre); ähnlich: Ehre, —; Kinder, —; Besitz, —; Frieden, —; Schmerz, —; Farbe, —; Sprache, —; Gefühl, —; 2c. 2c. (Sätze.)

139 a. Der Wolf und das Lamm. (I).

Wolf. Was ist das für eine Frechheit von dir, Lamm, daß du mir das Wasser dieses Baches trübe machst, aus welchem ich meinen Durst stillen will? Hast du so wenig Achtung vor dem Wolfe?

Lamm. Wie sollte ich dir doch das Wasser trüben, da du oberhalb stehst und ich unterhalb trinke? Zürne mir nicht so ohne allen Grund! Ich fürchte mich schon vor deinen zornigen Worten und vor deinen grimmigen Blicken, und doch hab' ich dich niemals beleidigt.

Wolf. Du hast mich niemals beleidigt? Voriges Jahr um diese Zeit da hast du mich mit harten Schimpfreden beleidigt. Denkst du, daß ich mich nicht dafür an dir rächen werde?

Lamm. Du irrst dich, Wolf! Vor einem Jahre um diese Zeit war ich ja gar nicht geboren; wie hätte ich dich also damals beleidigen können?

Wolf. Du hast immer Ausflüchte, wie ich sehe; aber sie sollen dir nichts helfen. Bist du es nicht gewesen, der mich beleidigt hat, so ist es dein Vater gewesen oder sonst einer von deiner Verwandtschaft, und dafür will ich dich zerreißen und dich fressen.

Lamm. O weh! wie fällst du mich mit deinen grimmigen Zähnen an! Ich sterbe unschuldig, du Bösewicht!

Wolf. So — nun liegst du tot hier und wirst meine Gründe und mein Recht nicht mehr bestreiten.

(Gotthold nach Äsop.)

139b. Der Bock und der Schäfer. (II.)

Ein Schäfer war bei seiner Herde eingeschlafen und machte, wie alle sitzenden Schläfer, gewaltige Komplimente mit dem Kopfe. Dies bemerkte der Schafbock und meinte: So gut, wie du, kann ich es auch. Da nimmt er einen Anlauf, und gerade als der Schäfer wieder nickt, stöfst er ihn so richtig an den Kopf, dafs der Schäfer einen mächtigen Purzelbaum hintenüber macht. Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, lag er hinter dem Stein, auf dem er schlafend gesessen hatte, im Grase und wufste nicht recht, ob er zornig sein sollte auf den Bock, der ihn an seine Pflicht erinnerte, oder ob er ihm gar noch Dank schuldig sei. Leider liefs er seiner Wut freien Lauf. Er ergriff den Bock und warf ihn in einen tiefen Steinbruch, der mit Wasser angefüllt war. Als die Schafe dies sahen, sprangen sie ihrem Anführer nach und der Schäfer verlor seine Herde.

(Chr. v. Schmid.)

Aufg. 1. Wiedererzählen. 2. Abschreiben ꝛc.

140. Das Lämmchen. (I.)

1. Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
ging einst mit auf die Weide;
mutwillig sprang es in den Klee
mit ausgelaſſ'ner Freude.

2. Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein
mit unvorsicht'gem Springen.
Kind, rief die Mutter, Kind halt ein;
es möchte dir mißlingen!

3. Allein das Lämmchen hüpfte fort,
bergauf, bergab in Freuden;
doch endlich mußt's am Hügel dort
für seinen Leichtsinn leiden.

4. Am Hügel lag ein großer Stein,
den wollt' es überspringen.
Seht da, es springt und — bricht ein Bein:
aus war nun Lust und Springen.

5. O liebe, muntre Kinder, schreibt
es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
verwandeln sich in Schmerzen.

(F. J. Bertuch.)

Aufg. 1. Rechtschreiben: weiß, weißen, weise, weisen, Waise. Weide, weiden, weit, Weite; jung, Junker; springen; Sprung, Sprünge; Bein, Pein.

2. Wörter mit **miß**: mißlingen (Gegenteil von gelingen); so das Gegenteil von folgenden Wörtern: geraten, gebrauchen, glücken, gefallen, verstehen, billigen; — Hauptwörter: Mißmut, —wachs, —fallen, —brauch, —handlung u. s. w. (Sätze.)

141. Das gerettete Lamm. (II.)

Ein Mädchen, welches Rosa hiess, sass einmal nicht weit vom Hause an der Landstrasse und ass Milch und Brot aus einer Schüssel. Da fuhr ein Mann vorbei, der zwanzig Stück



lebendige Lämmlein auf seinem Wagen hatte, welche er zu Markte bringen wollte. Die armen Tierchen lagen mit zusammengebundenen Beinen und hängenden Köpfen über einander her und blökten so kläglich, dafs Rosa grofses Mitleid empfand.

Als der Fuhrmann ganz nahe an dem Mädchen war, warf er ein Lamm vom Wagen herunter und sprach: Da schenk' ich dir ein Lamm; es ist aber tot; mache damit, was du willst! — Das erstaunte Mädchen setzte seine Milch und sein Brot aufs Gras, sah das Lämmchen mitleidig an und streichelte es endlich. Das Lämmchen schlug die Augen ein wenig auf und regte sich ein bifschen. Da freute sich das Mädchen sehr, nahm das Lämmchen auf seinen Schofs, wickelte es in seine Schürze und wollte es erwärmen. Bald bewegte sich das Lämmchen immer mehr. — Da nahm Rosa einen Brocken Brot aus der Milch und brachte es dem Lämmchen zwischen die Zähne, und siehe da! das Lämmchen erholte sich wieder, da es nur vor Hunger so matt war; es blökte, afs mehr und lief auch endlich herum. Voll Freuden nahm das Mädchen das kleine Tier auf den Arm und trug es zu seinen Eltern und Geschwistern in das Haus.

(Seltzsam.)

Aufg. Wörter mit **emp** (= ent): empfinden, —fangen, —fehlen: Hauptwörter aus diesen Zeitwörtern. (Sätze.)

142. Der fröhliche Hirtenknabe. (I.)

Ein Hirtenknabe hütete an einem heitern Frühlingsmorgen in einem blumigen Thale zwischen waldigen Bergen die Schafe und sang und sprang vor Freude. Der Fürst des Landes, der in der Gegend jagte, ließ den Knaben zu sich rufen und sprach zu ihm: Warum bist du denn so gar lustig, lieber Kleiner? Warum sollte ich denn nicht lustig sein, sprach der Kleine, unser gnädigster Landesfürst ist ja nicht reicher als ich. So? sprach der Fürst; laß doch

einmal hören, was du denn alles hast! Der Knabe sagte: Die goldene Sonne am Himmel scheint für mich so freundlich wie für den Fürsten, und Berg und Thal grünen für mich so schön wie für ihn. Meine beiden Hände gebe ich nicht für hunderttausend Thaler, und meine beiden Augen wären mir um alle Kostbarkeiten der fürstlichen Schatzkammer nicht feil. Überdies habe ich alles, was ich wünsche; denn ich wünsche nicht mehr als ich nötig habe. Ich esse mich täglich satt, habe Kleider, mich ordentlich zu bedecken, und bekomme für meine Mühe und Arbeit jährlich so viel Geld, daß ich damit ausreiche. Und könnt Ihr sagen, daß der Fürst mehr habe? Der Fürst lächelte, gab sich zu erkennen und sprach: Du hast recht, guter Knabe, und kannst nun sagen, der Fürst selbst habe dir recht gegeben. Bleibe bei deinem fröhlichen Sinn!

Zufriedenheit macht froh und reich
und wohl dem größten König gleich.

(Chr. v. Schmid.)

Aufg. Eigenschaftswörter mit der Nachsilbe **en** (ern): golden (von Gold); Seide, Metall, Hanf, Silber, Kupfer, Blei, Stein, Bein, Blech ꝛc. ꝛc. Verknüpfung dieser Eigenschaftswörter mit Hauptwörtern: die bleierne Kugel; der metallene Schild ꝛc. ꝛc.

143. Hirtenlied. (II.)

1. Geht zur Weide, Schäflein, gehet,
wo der süße Westwind wehet,
wo die besten Fluren sind,
wo das klarste Wasser rinnt,
wo die kühlsten Bäche fließen
und sich über Au'n ergießen;
kühlet euch, verweilet nicht;
denn die Mittagssonne sticht.

2. Schäflein, geht, euch auszubreiten;
geht, wohin euch Lust mag leiten;
laßt die Sorge, weil ihr heut
vor dem Wolfe sicher seid.

Frei durch Felder könnt ihr reisen,
süßen Sommerklee zu speisen;
Phylax ist der kühne Held,
der euch zu sicherm Schutz bestellt.

Aufg. Einfach erweiterte Sätze: Der süße Westwind wehet. Das klare Wasser rinnt. Der kühle Bach fließt. Bildet ähnliche Sätze, oder suchet solche in andern Lesestücken.

144. Das Hirtenbüblein. (I.)

Es war einmal ein Hirtenbübchen; das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen. Da sprach das Büblein: Wie lauten die drei Fragen? Der König sagte: Die erste lautet, wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeere? Das Hirtenbüblein antwortete: Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer lauft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich Euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind. Der König sprach weiter: Die andere Frage lautet, wie viel Sterne stehen am Himmel? Das Hirtenbübchen sagte: Gebet mir einen großen Bogen weiß Papier! und dann machte es mit der Feder so viele feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur. Aber niemand war dazu im Stand. Sprach der König: Die dritte Frage lautet, wie viel Sekunden hat die Ewigkeit? Da sagte das Hirtenbüblein: In Hinterpommern liegt ein Demantberg, der hat

eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei. Hierauf sprach der König: Du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen für mein eigen Kind. (Gebr. Grimm.)

Aufg. 1. Wiedererzählen. 2. Zusammensetzungen mit: an, ab, vor, auf, zu, durch, hin, her, mit, über, unter, vor, nach ꝛc. (Zeit- und Hauptwörter.) [Vorzugsweise mündliche Übung.]

145 a. Bächlein und Knäblein. (I.)

1. Bächlein, wohin so munter?
Immer den Berg hinunter,
immer ins Thal hinein,
Bin noch so jung und klein,
möchte gern größer sein,
möchte gern auf Erden,
ein Fluß noch werden.

Knäblein, wohin so munter?
Immer die Treppe hinunter,
immer zur Schule hinein!
Bin noch so jung und klein,
möchte gern größer sein,
möcht' gern auf Erden
was Rechts werden. (Gärtner.)

145 b. Vom fleissigen Bächlein. (II.)

1. „Was eilst du so
du Bächlein froh,
durchs grüne Thal dahin?
So bleib doch hier
und spiel mit mir,
weil ich so gut dir bin.“

2. Das Bächlein spricht:
Das kann ich nicht,
dazu hab ich nicht Zeit!
Hab viel zu thun
und darf nicht ruhn,
muſs heute noch gar weit!

3. Muſs hurtig geh'n,
das Mühlrad drehn
da drunten in dem Thal,
muſs tränken auch
nach altem Brauch
die Blümlein allzumal.

4. Die Schäflein klein
dort warten mein,
schrein dürstend schon nach mir;
drum bring' ich schnell
vom frischen Quell
das Wasser ihnen hier.

5. Dann muſs ich hin
zur Bleicherin,
muſs gieſsen dort ihr Tuch,
bis daſs es rein
und weiſs mag sein. —
Hab' ich nicht Müh' genug?
Leb wohl, mein Kind, ich muſs g'schwind
nun an die Arbeit gehn.
Zum Meer ist's weit,
hab keine Zeit,
bei dir hier lang zu stehn!

(Gg. Christian Dieffenbach.)

146. Der Bauernknabe und der Fluß. (I.)

Ein Bauernknabe wurde von seiner Mutter mit Käse und Butter zu Markte geschickt. Unterwegs kam er an einen Fluß. Er setzte sich am Ufer desselben nieder, weil

er sich einbildete, daß das Wasser bald ablaufen würde. Da dies jedoch nicht geschah, so kam er gegen Mitternacht mit seinem ganzen Kram wieder heim zu seiner Mutter, und als diese ihn fragte, warum er so spät komme und weshalb er nichts verkauft habe, antwortete er: Dort ist ein Fluß, der den ganzen Tag nicht aufgehört hat zu fließen. Ich habe lange genug gewartet; denn ich dachte, er würde doch endlich ablaufen; aber er läuft noch immer.

Aufg. 1. Erzählen, Abschreiben. 2. Kram, Krämer, auskramen; Gram, grämen.

147. Rätsel. (II.)

1.

Ohne dafs ich Füfse hätte,
eil' ich fort in schnellem Lauf,
höre Tag und Nacht nicht auf
und bin doch fast stets im Bette.

2.

Wenn ich Wasser habe, dann trinke ich Wein, und wenn ich kein Wasser habe, dann trinke ich Wasser.

Wer ist das?

148. Sprichwörter. (II.)

1. Das Wasser ist am besten an der Quelle.
2. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.
3. Steter Tropfen höhlt den Stein.
4. Aus lauteren Brunnen fliefsen lautere Wasser.
5. Kein Wässerchen ist so klar, es trübt sich einmal.
6. Wer dem Bächlein nachgeht, kommt zum Brunnen.
7. Viele Bächlein machen einen Strom.
8. Wie die Quelle, so das Wasser.

Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.

149. Die Quelle. (I.)

An einem heißen Sommertage ging der kleine Wilhelm über Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im grünen Schatten einer Eiche hell wie Silber aus einem Felsen hervor sprudelte.

Wilhelm hatte wohl gehört, man solle nicht trinken, wenn man erhitzt ist. Allein selbstklug verachtete er diese Warnung, folgte nur seiner Begierde, trank von dem eiskalten Wasser und — sank wie ohnmächtig zur Erde, kam krank nachhause und verfiel in ein gefährliches Fieber.

Ach! seufzte er auf seinem Krankenbette, wer hätte das jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthält!

Allein Wilhelms Vater sprach: Nicht die reine Quelle ist an deiner Krankheit schuld, sondern einzig dein Eigendünkel und deine Unenthaltsamkeit. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Erzählen. Abschreiben. Diktieren.

150. Die Wasserrose. (I. u. II.)

1. Es spielte ein Knäblein im blumigen Klee,
am grünenden Walde, am bläulichen See,
und sieh, im Schilfe des Ufers da lacht
die schönste Seerose in goldener Pracht.

2. Mein Knäblein das watet mit frevelndem Mut,
die Blume zu pflücken, hinein in die Flut.
Halt! rief ihm die Mutter mit warnendem Mund
o bleibe zurück doch, sonst gehst du zugrund!

3. Das Knäblein verachtet ihr Warnen und Flehn:
Ei ruft es, es wird mir so leicht nichts geschehn!
Schon pflückt es die Blume, da sinkt es hinab
und findet im Wasser ein schauerlich Grab.

4. Die Mutter erhebet ein Jammergeschrei;
es laufen die Kinder des Dorfes herbei.
O, ruft sie, o ehret der Eltern Gebot!
Nicht folgen bringt Kindern Verderben und Tod.

(Chr. v. Schmid.)

Aufg. grün, grünend; freveln, frevelnd; warnen, warnend; ähnliche Wortbildungen und Verknüpfung mit Hauptwörtern, klappern, krächzen, murmeln, blitzen, rollen, zürnen, trauern ꝛc. ꝛc.

151. Die Mühle. (I.)

1. Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, klipp, klapp;
bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach, klipp, klapp,
er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot,
und haben wir solches, so hat's keine Not, klipp, klapp,
klipp, klapp.

2. Flink laufen die Räder und drehen den Stein, klipp, klapp;
und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein, klipp, klapp,
woraus man uns Zwieback und Kuchen dann bäckt,
der immer den Kindern besonders gut schmeckt, klipp, klapp,
klipp, klapp.

3. Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt, klipp, klapp, —
Die Mühle dann flink ihre Räder bewegt, klipp, klapp,
und schenkt uns der Himmel nur immer das Brod,
so sind wir geborgen und leiden nicht Not, klipp, klapp,
klipp, klapp.

152. Zwei Rätsel. (II.)

1.

Wind und Wasser geben
mir allein das Leben;
Speise nehm' ich nie zu mir,
Deine nur bereit' ich dir.

2.

Ich gehe oft und habe Flügel
und bleibe doch an einem Ort;
mein Aufenthalt ist stets ein Hügel,
da tob' ich Tag und Nacht oft fort.

153. Feuriges Wasser. (I.)

Was nicht dein ist, Kind, das rühr' nicht an; denn es brennt, und einmal hat es einem Knaben sogar das Herz abgebrannt. Er nahm, wie eine Elster, alles, was ihm gefiel, heimlich hinweg, ob er gleich wußte, daß das eine Sünde ist, die einem in manchem Lande einen Platz in der Luft zwischen Himmel und Erde anweist, oder wenigstens ein feuriges Abc auf den Rücken brennt. Diesmal aber hat das kalte Wasser die Feuerstelle vertreten und jenen Jungen auf die Brust gebrannt, daß ihm der Atem böser Begierden ausging. Einmal stahl er nämlich ein paar Steine ungelöschten Kalkes und versteckte sie in seinem Busen. Gleich darauf begegnete ihm ein Kamerad, der zwei Pferde in die Schwemme ritt, und — hast du's nicht gesehen! saß unser Diebsjunge oben auf dem andern Pferde, und nun ging's in vollem Jagen nach der Schwemme. Mitten im Wasser aber fiel's dem Pferde ein, sich zu legen und der kleine Spitzbube fiel herunter. Weil er aber schwimmen konnte, so schwamm er eine gute Strecke fort. Auf einmal aber fing er an, jämmerlich zu schreien: Helft, helft! ich verbrenne! — Aber die Leute, die ihn schwimmen sahen, meinten, er habe sie zum Besten, weil ja kaltes Wasser nicht brenne. Der Junge sank ein paarmal unter und kam ein paarmal wieder herauf, einmal mit dem Kopfe, das anderemal mit den Beinen und das drittemal ganz, aber auch ganz — tot. Der brennend gewordene Kalk hatte durch die Haut bis ins Innere gefressen.

Gelt, Kind, was nicht dein ist, das rühr' nicht an! denn es brennt — zum wenigsten auf dem Gewissen.

(Dittmar.)

Das Feuer wird gelöscht sonst durch des Wassers Flut,
mich aber setzet das Wasser erst recht in Feuersglut.

Aufg. Erzählen.

154. Das Fischlein. (I.)

1. Ein Fischlein wohnte im klaren Bach
und hätte können zufrieden sein,
da es ihm nicht an Nahrung gebrach;
doch war ihm das Bächlein bald zu klein,
das Futter zu schlecht,
und alles nicht recht.

2. Drum zog es fort in den großen Teich
und wollte werden ein vornehmer Fisch,
wollt' werden dem reichsten Fischkönig gleich,
leben und hausen verschwenderisch;
genügsam zu sein,
das fiel ihm nicht ein.

3. Ein fettes Mücklein schwamm daher,
das Fischlein schnappte es gierig auf.
Doch, ach, wie zappelte es so sehr!
Schnell zog der Fischer die Angel herauf.
Da half kein Flehn!
Es war geschehn.

Aufg. 1. Auswendiglernen, Abschreiben und aus dem Gedächtnisse niederschreiben. 2. Rechtschreiben. Unterscheide: Futter, Fuder; Teich, Deich, Teig; fiel, viel.

155. Die drei Goldfischlein. (II.)

Ein guter Mann hatte einst drei Goldfischchen, die niedlichsten kleinen Fische von der Welt. Er hatte sie in

einen klaren Teich gesetzt und hatte grofses Wohlgefallen an ihnen. Oft setzte er sich am Ufer hin und brockte Semmelkrumen ins Wasser, und da kamen denn die niedlichen Fischchen und liefsen sich's wohl schmecken. Dann rief er ihnen zu: Fischlein, Fischlein! nehmt euch ja in acht vor zweierlei, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, als ihr jetzt lebet. Gehet nie durchs Gitter in den grofsen Teich, der neben diesem kleinen ist; auch schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin.

Da kamen die drei niedlichen Goldfischlein zusammen und schüttelten die Köpfe und konnten nicht begreifen, warum der gute Mann nicht haben wollte, dafs sie oben auf dem Wasser und durchs Gitter in den grofsen Teich schwimmen sollten.

Geht er doch selbst da oben, sagte das eine; warum sollten wir nicht auch ein bifschen höher kommen dürfen?

Und warum sollten wir eingesperrt sein, sagte das zweite. Was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den grofsen Teich gehen?

Es ist gewifs ein harter Mann, sagte das erste wieder, der uns nicht lieb hat und nicht gern will, dafs wir uns freuen sollen.

Ich werde mich nicht an ihn kehren, setzte das zweite hinzu. Ich will sogleich einen kleinen Streifzug in den grofsen Teich vornehmen.

Und ich, rief das erste wieder, will unterdes ein wenig oben auf dem Wasser in der Sonne spielen.

Das dritte Goldfischchen allein war klug genug, zu denken: Der gute Mann mufs doch wohl seine Ursachen haben, warum er uns das verboten hat. Dafs er uns liebt und uns gern Freude gönnt, ist gewifs. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Semmelkrümchen und freute sich so, wenn wir sie aufessen? Nein, er ist gewifs nicht hart, und ich will thun, was er haben will, ungeachtet ich nicht

weiſs, warum er es so will. Das gute Fischlein blieb also auf dem Grunde.

Die andern aber thaten, was sie gesagt hatten. Das eine schwamm durchs Gitter in den groſsen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenscheine, und beide lachten ihren Bruder aus, daſs er es nicht eben so gut haben sollte.

Aber was geschah?

Das erste war kaum in dem groſsen Teich angekommen, so schwamm ein Hecht auf dasselbe los und verschlang es. Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, schoſs auf dasselbe herab, fing es und fraſs es auf. Nur das kluge und folgsame dritte Goldfischchen blieb allein übrig. Der gute Mann freute sich über seine Folgsamkeit und brachte ihm alle Tage das beste Futter.

So lebte es immer recht vergnügt und erreichte ein hohes Alter.

(J. H. Campe.)

Aufg. Erzählen. Die Zeitwörter: mögen, wollen, können, dürfen, sollen, müssen, lassen. (Dieselben werden in der Regel mit einem anderen Zeitworte verbunden.) Übung in richtiger Anwendung mündlich und schriftlich.

156. Der Frosch. (II.)

1. Die Frösche im Wasser.

Im Sumpfe der Wiese und im Teiche wohnt ein lustig Völklein. Es sind die Frösche. Abends im Frühling und im Sommer, wenn alles sich zur Ruh begibt, ist groſs' Konzert bei ihnen. Ein alter Wasserfrosch im grünen Frack mit drei gelben Nähten auf dem Rücken beginnt das Lied. Er streckt die langen Beine von sich, hebt den dicken Kopf mit den groſsen, glänzenden Augen aus dem Wasser hervor und öffnet sein weites Maul zum Gesange. Zwei dicke Schallblasen

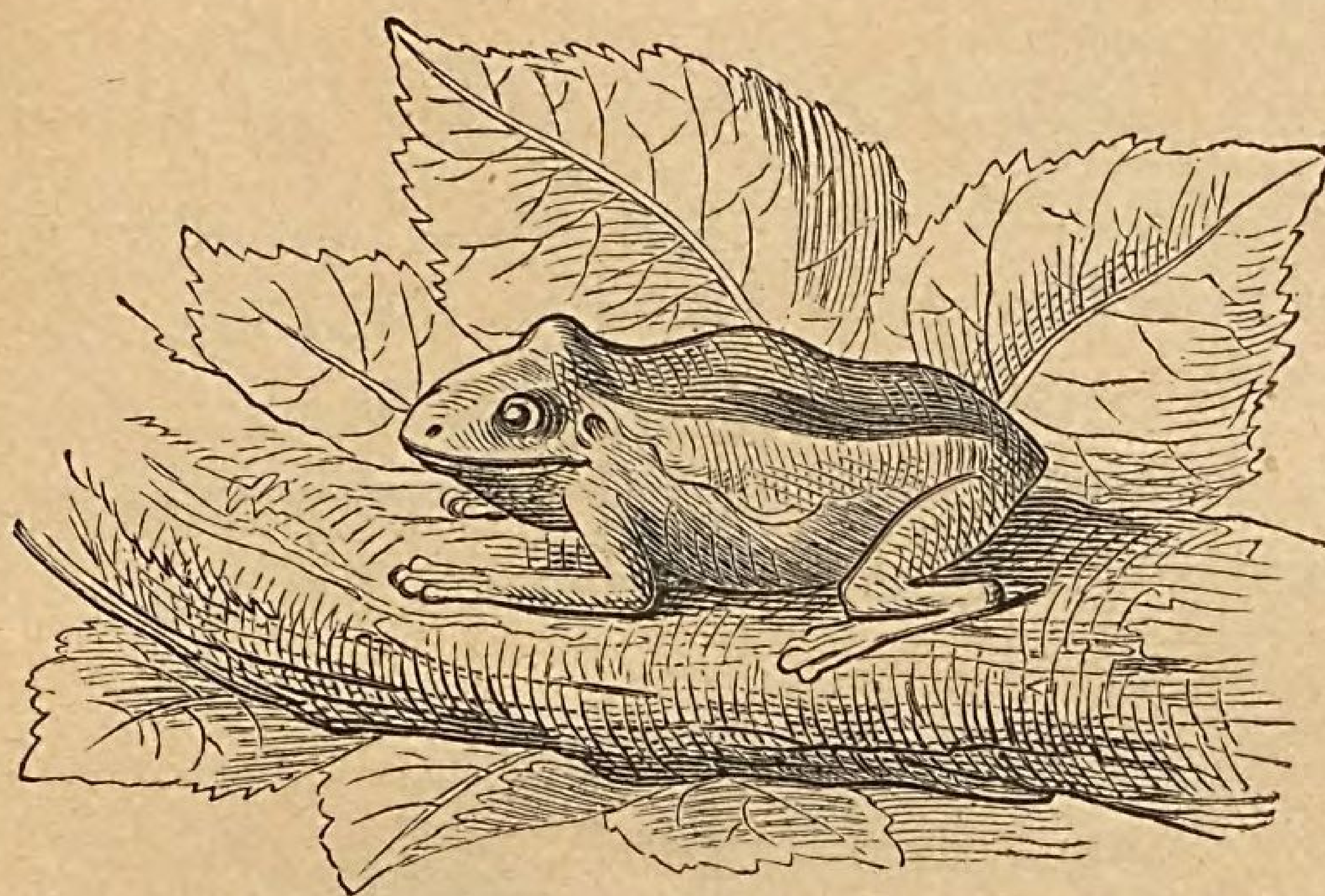
treten ihm dabei an der Seite des Halses hervor; die helfen den Schall verstärken. Quak, quak, quak, geck, geck, geck! Und so geht's fort. Der ganze Chor der Sumpfmusikanten fällt ein. Das ist ein Ohrenschmaus! Sie werden gar nicht müde in ihrem Gesange. Dabei führen sie lustige Tänze im grünen Wassersaale auf. Ihre langen Hinterbeine sind ganz geschickt zum Tanze im Wasser. Zwischen den fünf Zehen derselben haben sie Schwimmhäute; daher können sie gut Wasser treten und geschickt schwimmen. Auch erschnappen sie bequem Mücken und Fliegen, die über dem Wasser hinschwirren, und schonen selbst das schlafende Wasserkäferchen nicht. Sie klappen die breite Zunge zum Maule heraus und lecken das Tierchen hinunter, das am Schilfblatte ruht.

Man läfst sie nicht überhand nehmen, weil sie den Fischen die Nahrung wegfressen und auch kleine Fische verzehren.

2. Die Frösche im Laube.

Merkwürdig ist der Laubfrosch. Man sperrt ihn nicht selten in ein hohes Glas mit Wasser, stellt ihm eine kleine hölzerne Leiter hinein und gebraucht ihn als Wetterpropheten. Seine Brüder draufsen führen indessen ein lustig Leben, springen von einem Blatte des Baumes zum andern. Denn dem Laubfrosch ist's nicht genug, zwischen gelben Dotterblumen herumzuhüpfen; er will wie ein Vogel im grünen Laube des Baumes leben. An jeder Fufszehe hat er ein rundes Häutchen, wie ein Saugleder. Damit hält er sich fest an der glatten Rinde der Zweige und am Blatte. Man bemerkt ihn nicht leicht; denn nur am Bauche ist er gelblich; der Rücken ist grasgrün. Und ändert gegen den Herbst hin das Laub der Bäume die Farbe, thut es auch der Laubfrosch; dann wird er bräunlich. Ist

ihm seine Beute nahe genug, so hält er sich mit einem Fuſse fest, schnellt wie ein Blitz auf das arme Tierchen los, und selten entgeht ihm dieses. So findet er fortwährend reiche Speise, und auch der Trunk fehlt ihm nicht. Mit seiner dünnen, glatten Haut saugt er die Regentropfen und den Tau, der an den Blättern hängt,



und führt den ganzen Sommer ein lustig Leben. — Den Winter über kriechen die Frösche in den warmen Schlamm und verschlafen die rauhe Jahreszeit, ohne zu atmen und ohne zu fressen. Erst wenn der warme Frühlingssonnenschein hereinbricht, verlassen sie ihr Winterquartier.

157. Frosch und Maus. (I.)

Eine Maus wäre gern über ein Wasser gekommen und konnte nicht hinüber. Da bat sie einen Frosch um Rat und Hilfe. Der Frosch war ein Schelm und sprach zur Maus: Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüberziehen. Da sie aber aufs Wasser gekommen waren, tauchte der Frosch unter und wollte die Maus ertränken. Indem nun aber die Maus sich wehrt

und arbeitet, fliegt eine Weihe daher und erhascht die Maus und zieht den Frosch auch mit heraus und — frißt sie beide.

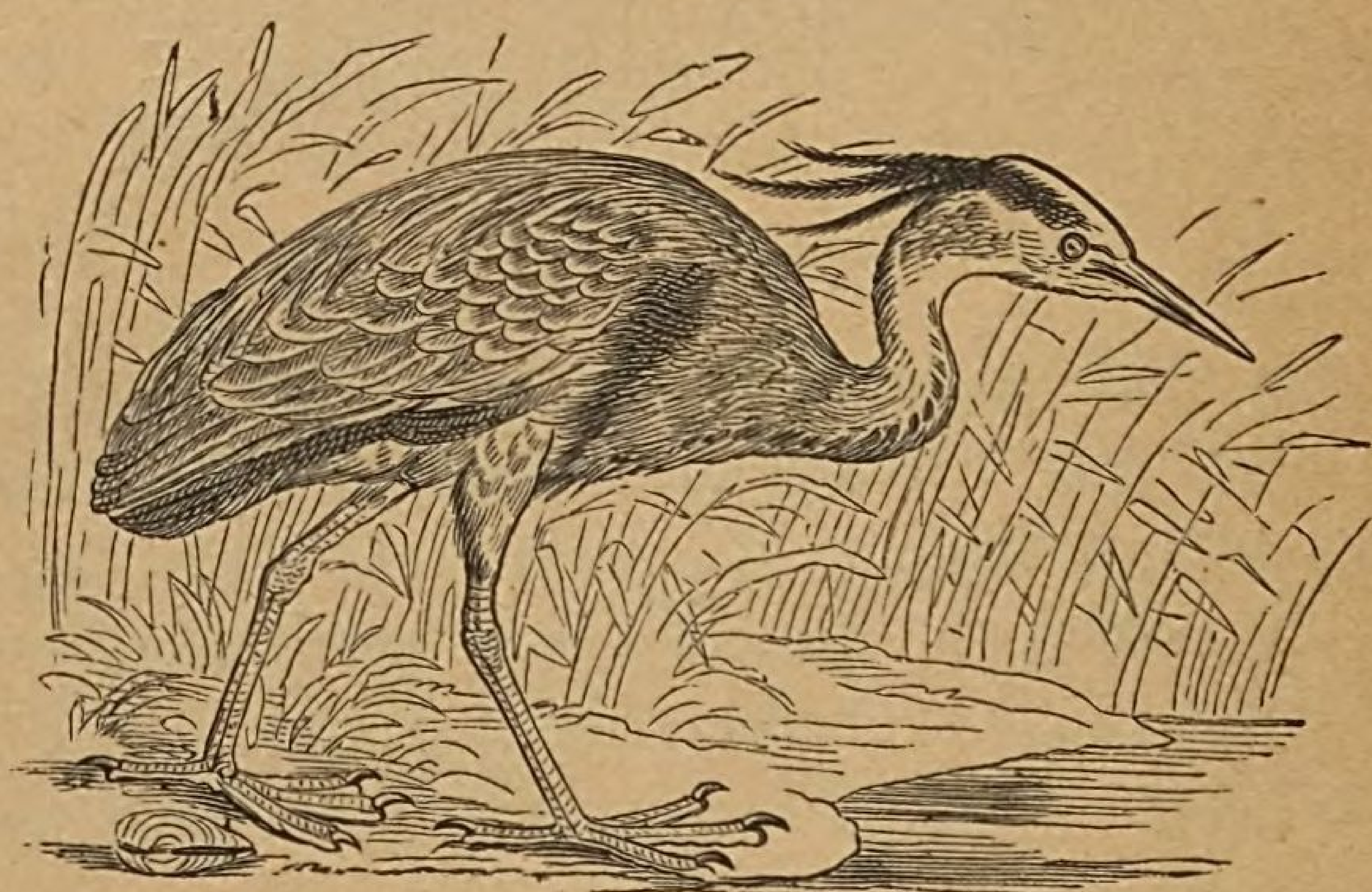
(Nach Äsop.)

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.
Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Aufg. Erzählen.

158. Der Fischreiher. (II.)

Stolz und hochbeinig ging ein Fischreiher auf grüner Wiese an dem Ufer eines Baches her und hin. Der warme Sonnenschein lockte ganze Züge von Fischen von dem Grunde in die Fluten hinauf, und die Fische jagten sich in dem hellen Wasser und spielten und scherzten auf das lieblichste.



Der Fischreiher sah manchen fetten Hecht, den er sich mit leichter Mühe holen konnte, aber: Hechte, sagte er, und wendete den Hals und Kopf von einer Seite zur andern: Hechte — mag ich nicht! Karpfen schmecken am besten.

Er stand und lauerte auf einen Karpfen. Aber die Karpfen wollten nicht kommen. Indessen wurde der Hunger immer gröſser und gröſser. Jetzt hätte er gerne mit einem Hechte fürlieb genommen; aber die Hechte waren auf den Grund gegangen.

Aber Schleien, schöne, fette Schleien waren noch genug da und schwammen im Wasser dahin.

Schleien? sagte der leckere Züngler, ja, die mag ich jetzt auch nicht! Eures gleichen kann ich immer noch genug haben! Zieht hin in Frieden! Und die Schleien zogen unangetastet dahin, wiewohl der Hunger immer stärker am Reiher nagte.

Jetzt ging er immer tiefer und tiefer in den Bach hinein, und es zeigten sich zuletzt nur noch Gründlinge.

Gründlinge nun gar? sagte der Reiher zu sich. Gründlinge! behüt Gott. Ich werde keinen einzigen von euch anrühren; die gehören nicht für meinen Magen!

Über seinen stolzen Bedenklichkeiten waren alle Fische auf den Grund gegangen, und es liefs sich keiner mehr sehen. Aber der Hunger war nicht mit den Fischen fortgegangen, sondern nagte und plagte ihn auf das heftigste.

Nicht Hecht, nicht Schleie, nicht Gründling war mehr da — nur ein paar Frösche fanden sich, mit welchen er zuletzt fürlieb nehmen mufste.

Wer das Geringere hochmütig verschmäht, mufs sich zuletzt mit dem Geringsten begnügen. (Löhr.)

Aufg. Nacherzählen aus dem Gedächtnisse.

159. Sei zufrieden.

Ein kleines Fischlein wollte nicht mehr in seinem Bache bleiben. Es war ihm da zu langweilig und nicht schön und sonnig genug. Es hatte den grofsen See im Thal glänzen sehen und meinte, dort hätten es die Fische viel schöner und lustiger. Es schwamm den Bach hinab und in den See hinein. Da kamen aber viele grofse und böse Fische daher; die jagten ihm nach den ganzen Tag. Sie wollten es fangen und verschlucken. Das Bachfischlein schwamm in grofser Angst im See herum und suchte wieder seinen Heimweg. Als es ihn gefunden, schwamm es schnell in seinen stillen Bach hinauf und war wieder froh über die alte, kleine Heimat.

O Kinder, seid mit dem zufrieden,
was euch der liebe Gott beschieden. (Joh. Staub.)

VIII.

Der Wald.

---

160. Waldlied. (I. u. II.)

1. Im Walde möcht' ich leben
zur heißen Sommerszeit!
Der Wald, der kann uns geben
viel Lust und Fröhlichkeit.

2. In seine kühlen Schatten
winkt jeder Zweig und Ast;
das Blümchen auf den Matten
nickt mir: Komm, lieber Gast!

3. Wie sich die Vögel schwingen
im hellen Morgenglanz!
Die Hirsch und Rehe springen
so lustig, wie zum Tanz.

4. Von jedem Zweig und Reise,
hört nur, wie's lieblich schallt.
Sie singen laut und leise:
Komm, komm, zum grünen Wald!

(Hoffmann von Fallersleben.)

161. Im Walde. (I).

Recht gerne bin ich in dem schönen Blumengarten neben meinem Hause; doch lieber auf dem freien Felde und auf der grünen Wiese. Aber am besten gefällt es mir doch im Walde.

Wie stille und friedsam ist es da, gleichwie in einem Gotteshause. Nur der Wind säuselt durch die Wipfel der Bäume, und dann und wann läßt ein Vogel seinen Ruf erschallen.

Und so schattig und kühl ist's im Walde. Die Bäume bilden ein mächtiges Laubdach, welches die brennenden Sonnenstrahlen abhält.

Hoch und kerzengerade ragen die Stämme der Tannen und Fichten empor, und weit breiten die Eichen und Buchen ihre Äste aus. Anmutig schimmert durch die dunklen Baumstämme die Birke mit der weißen Rinde, und einen schönen Anblick gewährt die Espe mit ihren beständig zitternden Blättern.

Der Boden des Waldes gleicht mit seiner grünen Moosdecke einem weichen Teppich, der zu verschiedenen Zeiten mit Blumen und Beeren bunt gestickt erscheint. Da duftet das liebliche Maiglöckchen; da lachen die roten Erd- und Himbeeren und die schwarzen Heidelbeeren und laden uns ein zum Genusse. Im Herbste hängen die Haselsträuche voll reifer Nüsse, mit welchen die Knaben sich alle Taschen füllen, und welche sie zu Hause sich recht gut schmecken lassen.

Viele Tiere haben den Wald zum Lieblingsaufenthalte erwählt, so das muntere Eichhörnchen oder Eichkätzchen, welches gar behende von Baum zu Baum springt, der furchtsame Hase, welcher im Dickicht ein sicheres Versteck und im Winter Schutz vor der Kälte findet, das liebliche Reh, der stolze Hirsch, — aber auch der schlaue Fuchs, der gefürchtete Räuber voll List und Tücke.

Noch zahlreicher sind die gefiederten Bewohner des Waldes, besonders die Singvögel. Da nistet die kohlschwarze Amsel, das Rotkehlchen und die Singdrossel, der Hänfling und das Schwarzplättchen; da hämmert der Specht frisch an den Baumstämmen herum, und der Kuckuck läßt seinen hellen Ruf bei Beginn des Frühlings erklingen. Wilde Tauben girren im Laube und der buntfarbige Häher huscht an uns vorüber.

Der Jäger durchschreitet den Wald, um Beute zu suchen, und wehe dem Hasen oder Rehbock, welcher in seine Nähe kommt! Unbarmherzig schießt ihn der Jäger nieder.

Der Holzhacker fällt die Baumstämme durch Säge und Axt, zerspaltet sie mit dem Keil und schlichtet die Klafter auf. Der Kohlenbrenner errichtet seine künstlich gebauten Meiler, um die dem Schmiede unentbehrlichen Holzkohlen zu bereiten.

So verschafft der Wald uns Menschen nicht nur viele Annehmlichkeiten, sondern auch reichlichen Nutzen.

(G. N. Marschall.)

Aufg. Schreibe Sätze nieder a) über den Wald, b) über die Vögel im Walde, c) über den Jäger.

162. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt. (II.)

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
in gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben halt
nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln die haben gestochen;
das Bäumlein das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln;
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht;
da hatt' es goldene Blätter fein; —
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
goldne Blätter hat kein Baum im Holz!

Aber wie es wieder Abend ward,
ging der Jude durch den Wald
mit großem Sack und großem Bart;
der sieht die goldnen Blätter bald;
er steckt sie ein; geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
ich muß mich vor den andern schämen;
sie tragen so schönes Laub an sich.
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es glasene Blätter fein, —
das war eine Pracht!
das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so!

Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter;
der fährt durch alle Bäume geschwind
und fährt durch die glasenen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub;
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub.
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und wieder früh ist's aufgewacht;

da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'!

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel;
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner, noch roter noch gelber.
Hätt' ich nur meine Nadeln:
ich wollte sie nicht tadeln!

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat 's Bäumlein denn gelacht?
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann.
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht. (Friedr. Rückert.)

Aufg. 1. Frei erzählen (nach vorhergegangenem Abfragen). 2. Das persönliche Fürwort der I. Person (= jene Person, welche von sich selbst spricht: ich ꝛc. ꝛc.).

163. Birke und Tanne. (I. u. II.)

Birke:

Du alte Tanne im dunkeln Kleid,
du solltest dich schämen zur Frühlingszeit.
Sieh, wie ich mit festlichem Grün geschmückt,
daß jeder mich voll Freude erblickt!
Bald kommt das Pfingstfest; da wirst du mich sehn
als Zierde vor jedem Hause stehen;
doch deine ernste, finstre Gestalt
begehret niemand im ganzen Wald.

Tanne:

O Birke, prahle nicht so kühn
mit deinem schönen, jungen Grün!
Wohl trag' ich Sommer- und Winterzeit
dasselbe schlichte, dunkle Kleid;
doch wenn ich im Herbste noch grün' am Hügel,
steckst du als Rute schon hinter dem Spiegel.
O wie die Kinder dich fliehn erschrocken!
Ich aber in meinen krausen Locken
darf als Christbaum zu ihrem Behagen
die schönen Weihnachtslichter tragen. (Agnes Franz.)

Aufg. 1. Auswendiglernen und von je zwei der Schüler vortragen lassen. 2. Sprachlehre. Die II. Person (= die angesprochene Person: du &c. &c.)

146. Das Christbäumchen. (II.)

Die Bäume hatten einmal Streit unter einander, welcher von ihnen der vornehmste sei. Da trat die Eiche hervor und sagte: Seht mich an! Ich bin doch hoch und dick und habe viele Äste und meine Zweige sind reich an Blättern und an Früchten. — Früchte hast du wohl, sagte der Pfirsichbaum; aber es sind nur Früchte für die Schweine. Die Menschen mögen nichts davon wissen. Aber ich, ich liefere die rotbackigen Pfirsiche auf die Tafel des Königs. Das hilft nicht viel, sagte

der Apfelbaum; von deinen Pfirsichen werden nur wenige Leute satt; auch dauern sie nur wenige Wochen, dann werden sie faul, und niemand kann sie mehr geniefsen. Da bin ich ein anderer Baum! Ich trage alle Jahre Körbe voll Äpfel; die brauchen sich nicht zu schämen, wenn sie auf eine vornehme Tafel gesetzt werden; aber sie machen auch die Armen satt; man kann sie den ganzen Winter im Keller aufbewahren oder im Ofen dörren oder Most daraus keltern. Ich bin der nützlichste Baum. Was bildest du dir ein? sagte die Tanne. Du irrst dich! Mit meinem Holze heizt man die Öfen und baut man die Häuser; mich schneidet man zu Brettern und macht Tische, Stühle, ja sogar Nachen und Schiffe daraus; dazu bin ich im Winter nicht so kahl wie ihr; ich bin das ganze Jahr hindurch schön und grün. Allein ich habe noch einen Vorzug. Wenn es Weihnachten wird, setzt man mich in ein schönes Gärtchen und hängt goldene Nüsse und Äpfel, Mandeln und Rosinen an meine Zweige. Und über mich freuen sich die Kinder am allermeisten. Ist das nicht wahr? (W. Curtmann.)

Aufg. 1. Nacherzählen. 2. Sprachl. Die I. und II. Person.

165. Die Perlenschnur. (II.)

Eine Edelfrau fuhr mit ihren zwei Töchtern zu einem Hochzeitfeste, das auf einem fürstlichen Jagdschlosse tief im Walde gefeiert wurde. Alle waren prächtig gekleidet und mit Gold und Perlen geschmückt.

Am Eingange des Waldes kam die Kutsche einer Hecke zu nahe. Eine Dornstaude verwickelte sich in das Haar des einen Fräuleins und zerrifs eine Perlenschnur, dafs die Perlen weit umher zerstreut wurden.

Die Edelfrau liefs halten und Mutter und Töchter und die Dienerschaft brachten wohl eine Stunde zu, die kostbaren Perlen aus dem Grase und den Gesträuchen

herauszufinden. Die beiden Fräulein jammerten sehr, dafs sie nun zur Hochzeit zu spät kämen.

Allein jetzt kam ein Holzhacker fast atemlos aus dem Walde hervor und sagte: Hören Sie auf zu jammern, und danken Sie vielmehr Gott! Denn in dem Walde lauern mehrere Räuber auf Sie. Ich wollte Ihnen die Nachricht sogleich bringen; allein ich konnte nur auf grofsen Umwegen hierher gelangen, weil die Räuberbande den Wald besetzt hält. Wären Sie nicht aufgehalten worden, so wäre ich zu spät gekommen, und Sie hätten wohl alle das Leben verlieren können.

Die Frau beschenkte den Mann, befahl dem Kutscher, sogleich umzukehren, und sprach zu ihren Töchtern: O, meine lieben Kinder, wie gut weifs Gott alles zu lenken! An dem Seidenfaden, an dem die Perlen angefafst waren, hing unser aller Leben. Wäre dieses Fädlein nicht abgebrochen, so wären wir alle des Todes. Der Aufenthalt, den uns die zerrissene Perlenschnur verursachte, war also, so unangenehm er uns fiel, unser Glück. So gereichen alle kleinen und grofsen Widerwärtigkeiten nur zu unserem Besten! *(Chr. v. Schmid.)*

Aufg. 1. Erzählen. 2. Sie als Anredewort in der Mehrzahl (statt ihr.) Wir = I. Person, Mehrzahl.

166. Der Kürbis und die Eichel. (I.)

Ein Bauersmann lag in dem Schatten einer Eiche und betrachtete eine Kürbisstaude, die an dem nächsten Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: Hm! Hm! das gefällt mir nicht, daß die kleine niedrige Staude eine so große prächtige Frucht trägt, der große, herrliche Eichbaum aber nur so kleine, armselige Früchte hervorbringt. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so hätte mir der Eichbaum mit lauter großen, goldgelben, zentnerschweren Kürbissen prangen müssen. Das wäre eine Pracht

zum Ansehen gewesen! Kaum hat er dieses gesagt, so fiel eine Eichel herab und traf ihn so stark auf die Nase, daß sie blutete. O weh! rief jetzt der erschrockene Mann, da habe



ich für meine Nasenweisheit einen derben Nasenstüber bekommen; wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, so hätte er mir die Nase ganz zerquetscht. (Chr. v. Schmid.)

Mit Weisheit und mit Vorbedacht
hat Gott die ganze Welt gemacht.

Aufg. Sprachl. Das Fürwort er (III. Person, männlichen Geschlechtes).

167. Die Singvögel. (II.)

Wie traurig wäre es, wenn kein Tier einen Ton von sich geben könnte; wie still und tot wäre die ganze Schöpfung! Deswegen hat der Schöpfer einem jeden Tiere seine eigene

Stimme gegeben. Die Stimmen der Vögel nennen wir Gesang. Wie oft hat dich dieser Gesang erfreut, wenn wir an einem kühlen Morgen in dem Wäldchen saſsen, das nicht weit von deiner Wohnung entfernt ist! Wie oft hast du der Lerche zugesehen, wenn sie mit fröhlichem Gesange in die Höhe stieg. Nun denke dir, wenn kein Vogel eine Stimme hätte, wie öde stünden die Bäume, von deren Zweigen wir nur das dumpfe Brausen des Windes vernehmen würden! Darum ist es gut, daſs jeder Vogel seinen eigenen Gesang hat. Es gibt unter ihnen gute und schlechte Sänger. Unsere Sänger wirst du mir nennen können. Wenn die Nachtigall ihren Gesang anstimmt, dann müssen alle Vögel schweigen. Doch haben wir noch zwei andere fast eben so vorzügliche Sänger. Ich meine den Mönch und die Grasmücke. Beide beleben mit ihrem schallenden Gesang unsere Gärten. Aber sag mir doch, was hat die Nachtigall für ein Kleid an? Weil sie einen so schönen Gesang hat, wird sie auch ein schönes Kleid haben? O nein! Sie hat Sommer und Winter einen rotgrauen Rock an, der ein schlechtes Aussehen hat. Auch der Mönch trägt nur einen solchen grauen Rock mit einer schwarzen Kappe. Nun denke, liebes Kind, wenn schon die Nachtigall in ihrem grauen Rocke schön singt, wie schön wird erst der Pfau singen, der ein so prächtiges Kleid an hat. Warum lachst du? Hast du schon einen singen hören? Nicht wahr, der hat eine prächtige Stimme? O, eine so prächtige, daſs ich mir die Ohren zuhalte! — Nun so merke, hinter einem grauen Rocke steckt oft ein herrlicher Sänger; dagegen hinter einem schönen, bunten Rock steckt oft ein garstiger Schreier. Denke nur an die schlichte Nachtigall und an den stolzen Pfau!

Aufg. 1. Abschreiben, Diktieren 2. Sprachlehre. Das persönliche Fürwort sie (III. Person weibl. Geschl.). Besondere Rechtschreibübung: Ton, Thon; still, Stiel, stiehl nicht! — tot, Tod, ein Toter, ein Dotter; — eigene, eichene; — eigen, Eichen; aichen, Aiche; — stieg, Stich, Stiege, Stiche; — lachen, lagen, Lache, Lage; — hinter, hinten, verhindern, Hindernis.

168. Die Singvögel. (I.)

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten

und dufteten im Frühlinge aufs lieblichste. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Singvögel. Im Herbste aber waren alle Zweige reichlich mit Äpfeln, Birnen und Pflaumen beladen. Da fingen einmal einige böse Buben an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verscheucht und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg. Man hörte in den Gärten und auf der Flur kein Vögelein mehr singen. Alles war ganz still und traurig. Die schädlichen Raupen aber, die sonst von den Vögeln hinweg gefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüten ab. Die Bäume standen kahl da wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überfluß zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu sehen.

Nimmst du dem Vogel Nest und Ei,
ist's mit Gesang und Obst vorbei.
Laß doch in Ruhe, liebes Kind,
die Tierchen, die unschädlich sind. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Erzählen. Ab= und dann aus dem Gedächtnisse schreiben.

169. Handwerksleute. (I.)

1. Das Schwälbchen ist ein Maurer,
das mauert fein und fest
hoch an des Hauses Giebel
sein kleines, braunes Nest.

2. Der Specht, der ist ein Zimmrer;
der zimmert, daß es schallt,
zum Häuslein sich geschäftig
den hohen Baum im Wald.

3. Der Gimpel flicht ein Körbchen,
das einer Wiege gleich;
drin ruhen seine Kinder
wie Prinzen sanft und weich.

4. Der Buchfink ist ein Weber,
und seine Kunst groß;
er webt am Apfelbaume
sein Nestchen fein aus Moos.

5. Der Stieglitz ist ein Walker;
zusammenfilzt er fest
aus Würzelchen und Wolle
für seine Brut das Nest.

6. Der Kuckuck lacht: Mein Weibchen,
wir sehn behaglich zu,
dann legst du deine Eier
ins fremde Nest! Kucku! (Jul. Sturm.)

170. Das Vogelnest. (I. u. II.)

Otto (auf einen Baum hindeutend). Siehst du? Sieht du da oben?

Malchen. Was denn?

Otto. Die Kohlmeise dort ins Astloch schlüpfen? — Da ist gewiß ein Nest!

Malchen. Nun, da wünsch' ich dir viel Glück zur Entdeckung.

Otto. Du glaubst doch nicht, daß ich den Fund allein behalten wolle?

Malchen. Verkauf nur die Bärenhaut nicht zu früh. — Aber was wollen wir denn mit den Vögelchen machen?

Otto. Sie in einen Käfig stecken.

Malchen. Und darin verhungern lassen?

Otto. Warum nicht gar! Können wir sie nicht vor unser Fenster hängen, daß die Alten sie groß füttern?

Malchen. Werden sie auch das thun?

Otto. Warum nicht! Der Baum ist ja nahe genug an unserm Hause. — Kannst du dir etwas Lustigeres denken, als die jungen Vögel so flattern, zwitschern und das Maul aufsperren sehen, wenn die Alten mit Futter kommen?

Malchen. Und so etwas macht dir Vergnügen?

Otto. Ja freilich! Dir nicht auch?

Malchen. Würde es uns wohl auch Vergnügen machen, wenn wir im Gefängnisse stäken, und unsere jammernden Eltern müßten uns durch ein Gitter das Brot reichen?

Otto. Sind wir denn Vögel?

Malchen. Befiederte wohl nicht; aber hast du des Spruches ganz vergessen:

Auch ein Tier empfindet Schmerz;
quäl es nicht, o menschlich Herz!

Otto. Will ich sie denn quälen, am Faden herum schleppen, bei lebendigem Leibe rupfen, oder verhungern lassen?

Malchen. Glaubst du denn nicht, daß schon die Gefangenschaft und Trennung von ihren Eltern Qual genug für sie ist?

Sollte es dich nicht rühren, wenn die Alten so ängstlich um das Gitter herum fliegen und locken! Wenn ihre Jungen ihnen entgegen flattern! Wenn die Alten an den Käfig sich klammern und ihren armen Jungen so liebend durchs Gitter Futter bringen!

Brüderchen! bist du so hartherzig!

Otto. Still! Still! Wer könnte einer so rührenden Ermahnung widerstehen? Nein! Nein! lebt ruhig fort mit euren Eltern, ihr lieben Vögelchen, und wenn ihr groß seid, so singt uns ein Liedchen vom Baume herab! Weißt du auch, Malchen, wem dies Liedchen dann gelten wird? — Dir und mir!

Aufg. Sprachl. Das Fürwort sie (Mehrzahl III. Person.).

171a. Die Dornhecke. (II.)

Einst safs ein Landmann bei dem Abendbrote auf einem Hügel unter dem Schatten eines Baumes und sein jüngster Sohn bei ihm; unten an dem Hügel weidete eine Herde

Schafe. Da ging ein fremder Mann vorbei, der einen Hund bei sich hatte. Als nun die Schafe den Hund sahen, liefen sie davon und rannten in ein Dorngesträuch. Die Dornen rauften den Schafen einige Wolle aus. Als dieses das Kind bemerkte, ward es unwillig und sagte: Sieh, Vater, wie die Dornen den armen Schafen die Wolle ausreifsen. Dieses Gesträuch sollte man ja gleich weghauen, damit es künftig den unschuldigen Tieren nicht mehr schaden kann.

Des andern Tages nahmen sie eine Axt mit sich und gingen wieder an denselben Ort. Das Kind war schon voll Ungeduld, dafs der Vater nicht sogleich die Axt anlegte, um die Dornenhecke auszuhauen. Er setzte sich wieder auf den Hügel hin und sagte zu dem Kinde: Hörst du auch, wie schön die muntern Vögel singen? Gefällt dir nicht der liebliche Gesang und sind die Vögel nicht auch liebe Tierchen? O ja, antwortete das Kind, die Vögel sind mir ja die liebsten unter allen Tieren.

Da flog soeben ein Vogel in die Dornenhecke, er sammelte Wolle und trug sie in seinem Schnabel einem hohlen Baume zu. Sieh, sagte der Vater, mit dieser Wolle bereitet der Vogel seinen Jungen im Neste ein weiches Bett. Wie gut wird diese Wolle den armen nackten Vögelchen bekommen. Die Schafe können das bifschen Wolle wohl entbehren. Wie? soll ich jetzt noch die Dornhecke weghauen? Nein! nein! antwortete das Kind, das nun anders dachte. Darauf sprach der Vater: Gott hat alles wohl gemacht und weislich angeordnet, wenn wir gleich vieles nicht begreifen können.

(Diesterweg nach Jais.)

171b. Rätsel. (II.)

Die Ersten bauen sich ein kleines Häuschen
und sind so still darin als wie ein Mäuschen.
Die Dritte ist ein kleines Haus,
worin man gehet ein und aus.
Die Mutter nährt darin die Kinder,
der Vater thut dies auch nicht minder.
Willst du nicht sein ein böser Wicht,
so störe dieses Häuschen nicht.

172. Die Schwalben. (I.)

1. Es fliegen zwei Schwalben in Nachbar sein Haus,
sie fliegen bald hoch, bald nieder;
aufs Jahr da kommen sie wieder
und suchen ihr voriges Haus.

2. Sie gehen jetzt fort ins neue Land
und ziehen jetzt eilig hinüber,
doch kommen sie wieder herüber,
das ist einem jeden bekannt.

3. Und kommen sie wieder zu uns zurück,
der Bauer geht ihnen entgegen;
sie bringen ihm vielmal den Segen,
sie bringen ihm Wohlstand und Glück. (Volkslied.)

173. Der Vöglein Abschied.

1. Wer klappert am Dache, mein Kindlein? Horch, horch!
Ade, lieber Bauer! so rufet der Storch.
Nun ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
ihr Wiesen, ihr Sümpfe; wir scheiden ja heut.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt;
er laß es vom Feuer und Stürmen verschont!
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehn,
dann gibt es ein freudiges Wiedersehn.
Ade! Ade!

2. Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
Ade, liebe Fluren! so singet sie hell;
ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn;
o, möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten.
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!

3. Zum Fenster noch einmal blickt Schwälbchen hinein:
Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört
und habet mir niemals den Frieden gestört;
drum möge auch euch in Freud' und Gefahren
der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!

(Rudolf Löwenstein.)

174. Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein. (I.)

Klaus ist in den Wald gegangen,
weil er will die Vöglein fangen;
auf den Busch ist er gestiegen,
weil er will die Vöglein kriegen.

Doch im Neste sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,
schaut und zwitschert: Ei der Daus!
Kinderlein, es kommt der Klaus!
Hu, mit einem großen Prügel,
Kinderlein, wohl auf die Flügel!

Brr, da flattert's: husch, husch, husch!
leer das Nest und leer der Busch,
und die Vöglein lachen Klaus
mit dem großen Prügel aus,

daß er wieder heimgegangen
zornig, weil er nichts gefangen;
daß er wieder heimgestiegen,
weil er konnt kein Vöglein kriegen! (Friedr. Güll.)

175. Der Zaunkönig. (I.)

Der Zaunschlüpfer war König durch List, nicht durch Tapferkeit, und ward über die andern Vögel gesetzt, obgleich er der kleinste ist. Die Vögel hatten sich versammelt, einen

König zu wählen, und sie wurden einig, daß derjenige es werden sollte, der am höchsten fliegen könne. Der Adler sprach: Wer unter den Vögeln kann sich mit mir vergleichen, und wer ist schneller als ich? Der Zaunschlüpfer aber dachte: Ich will mich von ihm in die Höhe tragen lassen, und setzte sich unter die Flügel desselben. Die Vögel flogen auf, und der Adler stieg noch einmal so hoch als die übrigen. Da rief er: Ich bin der Herr der Vögel! Als der Zaunschlüpfer sah, daß der Adler ermüdet war und nicht weiter konnte, nahm er alle seine Kräfte zusammen und flog noch ein Stück weiter in die Höhe. So ward ihm der Preis, und er der König der Vögel. (Anton Bierlinger.)

Ich weiß einen König, der ist klein,
der sitzt in seinem Schloß allein;
denn wagt er sich daraus hervor,
verfolgt ihn gleich der Vögel Chor.
Er fängt sich gerne Fliegen ein;
was mag das für ein König sein?

176. Sprichwörter. (II.)

Den Vogel erkennt man an den Federn. (Den Vogel erkennt man am Gesang.) — Besser einen Vogel in der Hand als zehn in der Luft. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. — Nach und nach baut der Vogel sein Nest. — Mit welchen Vögeln man fliegt, mit denen wird man gefangen. — Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. — Jeder Vogel hat sein Nest lieb.

177. Der Dachs und das Eichhörnchen. (I.)

Ein munteres Eichhörnchen tanzte auf einem hohen Baume, hüpfte rasch hinauf und rasch hinab und war dabei recht heiter. Ein fauler Dachs kam an den Baum geschlichen, sah empor und bemerkte das Eichhörnchen. Was machst du

da? sprach er, suchst du etwa Futter? Nein, antwortete das Eichhörnchen, ich freue mich, und darum tanze ich. Da wunderte sich der Dachs und sprach: Ich würde es mir



nicht so sauer werden lassen, sondern fein ruhen und meinen Körper schonen; wozu sich so anstrengen? Das Eichhörnchen aber antwortete: Mir ist das noch nicht sauer geworden und meinen Brüdern auch nicht; nur wer faul ist, gleich euch Dachsen, dem werden auch die leichtesten Sachen sauer.

Aufg. 1. Nacherzählen. 2. Rechtschreibübung: Dachs, Flachs, Wachs, Luchs, Fuchs, sechs, wachsen, wechseln, Achsel, Drechsler (drechseln), Eidechse; — dagegen: Axt, Taxe, Hexe, Nixe, Text, Kruzifix, Examen, Fixstern, Xaver.

178. Der Hase und das Kaninchen. (I. u. II.)

Diese beiden Tiere kennt ihr gewiß, liebe Kinder! Es sind furchtsame Geschöpfe, die jedoch sehr schnell laufen können. Der Hase lebt im Walde und auf dem Felde und versteckt sich

im Gebüsche, oder scharrt sich eine Vertiefnng, worin er ruht. Der Hase und das Kaninchen fressen Kohl und andere Kräuter. Wenn es Abend wird, dann geht der Hase umher und sucht sich sein Futter. Das Kaninchen gräbt sich in die Erde Höhlen und Gänge, in denen es wohnt. Es gibt zahme und wilde Kaninchen. Die zahmen hält man in Ställen, wo sie aber oft Schaden anrichten. Sie unterhöhlen nämlich die Ställe und verunreinigen das Viehfutter mit ihren Haaren. Wenn sie gerufen werden, hüpfen sie herbei und fressen die Kohlblätter aus der Hand. So zahm werden die Hasen nicht leicht. Sie sind zu furchtsam.

Die Hasen und die Kaninchen sind muntere Tiere. Sie spielen oft mit einander, setzen sich aufrecht und schauen umher. Das sieht recht possierlich aus. Habt ihr den Hasen auch schon einmal betrachtet? Er hat lange Ohren, einen kurzen Schwanz und lange Hinterfüße. Weil die Hinterfüße länger sind als die Vorderfüße, so macht er Purzelbäume, wenn er bergab laufen muß; bergauf kann er desto besser laufen, und da holt ihn gewiß der schnellste Hund nicht ein.

Aufg. 1. Abschreiben; — 2. diktieren.

179. Der Hase und der Fuchs. (II.)

Ein Hase und ein Fuchs reisten beide mit einander. Es war Winterszeit; kein Kraut grünte, und auf dem Felde war auch nicht eine Maus zu sehen. Das ist ein hungriges Wetter, sprach der Fuchs zum Hasen; mir zieht der Hunger den Magen ganz zusammen. Ja wohl, antwortete der Hase, es ist überall Dürrland; ich möchte meine eigenen Löffel fressen, wenn ich damit ins Maul langen könnte. Da sahen sie von weitem ein Bauernmädchen kommen; das trug einen Handkorb, und daraus drang ein Geruch hervor wie von frischen Semmeln. Weifst du was, sprach der Fnchs zum Hasen, lege dich der Länge nach hin und stelle dich tot. Das Mädchen wird dich dann gewifs aufheben und dein Fell verkaufen wollen; indes erwische ich den Semmelkorb, und wir haben zu fressen. Das that der Hase und der Fuchs duckte sich

inzwischen hinter eine Windwehe von Schnee. Das Mädchen kam, sah den frischen Hasen, der alle Viere von sich streckte, stellte richtig seinen Korb hin und wollte den Hasen eben aufheben. Da sprang der Fuchs hervor, erschnappte den Korb und lief damit querfeldein; alsbald wurde auch der Hase wieder lebendig und lief nun dem Fuchs nach. Dieser aber stand gar nicht still und machte keine Anstalt, die Semmeln zu teilen, sondern lief immer fort. Darüber wurde



der Hase verdriefslich, und als sie in die Nähe eines Teiches kamen, sagte der Hase zum Fuchs: Wie wäre es, wenn wir uns eine Mahlzeit Fische holten? Wir haben dann Fische und Weifsbrot wie die grofsen Herren. Hänge deinen Schwanz ein weilchen ins Wasser, so werden sich gewifs die Fische, die jetzt auch nicht viel zu beifsen haben, dran hängen. Mache aber geschwind, ehe der Teich zufriert! — Das behagte dem Fuchs; er ging an den Teich, der eben zufrieren wollte, und hing seinen Schwanz hinein. Nach einer kleinen

Weile war der Schwanz des Fuchses fest angefroren. Da nahm der Hase den Semmelkorb, frafs die Semmeln vor des Fuchses Augen ganz gemächlich und sagte zum Fuchs: Warte nur, bis es auftaut; warte nur bis zum Frühjahr! — Dann lief der Hase fort, und der Fuchs bellte ihm nach wie der Hund an der Kette. (Ludw. Bechstein.)

Aufg. Erzählen.

180. Jäger und Fuchs. (I.)

Der Jäger birscht mit seiner Büchs'
Da schleichen übers Feld die Füchs'.
Er fackelt nicht und spannt den Hahn
und legt die Büchse sicher an.
Piff, paff! da prasseln hin die Schrot'
und plumps — der alte Fuchs ist tot.
Der Jäger spricht: He Feldmann, flugs,
nun apportiere mir den Fuchs!
Der Feldmann sucht mit seiner Schnauz'
und hat ihn schon den alten Kauz.
Du hast gerupft so manche Gans;
jetzt zaust man dich an deinem Schwanz.
Du hast geschüttelt manchen Hahn;
jetzt packt man dich beim Kragen an.
Du hast gefressen manche Taube;
jetzt sitzen wir dir auf der Haube.
So schleppt ihn Feldmann hin zum Herrn;
der streichelt ihn und hat ihn gern
und sagt: So, Feldmann, das war gut!
geht weiter dann mit frohem Mut
und steckt den Fuchs in seinen Sack
und schmaucht ein Pfeifchen Rauchtabak.

(Friedr. Güll.)

Aufg. Auswendiglernen; auswendig niederschreiben.

IX.

Der Himmel.

---

181. Das Himmelsgewölbe. (II.)

Wenn wir an einem heiteren Tage hinausgehen ins Freie, so sehen wir über uns ein schönes, blaues Gewölbe, welches man Himmelsgewölbe oder Firmament nennt. Du denkst vielleicht, der Himmel stehe in der Ferne rings um dich auf der Erde, und es habe die Welt ein Ende. Aber wenn du dahin gehest, wo er die Erde zu berühren scheint, so kannst du wieder nach allen Seiten weit um dich schauen. Du magst gehen, wohin du willst, überall siehst du eine Kreisfläche um dich her und stehst gerade in der Mitte.

An dem Himmelsgewölbe bemerken wir die strahlende Sonne, den lieblichen Mond und eine zahllose Menge funkelnder Sterne. Die Sonne können wir nur bei Tage am Himmel sehen; wenn sie aber untergegangen ist, d. h. wenn sich die Sonne von uns abgewendet hat, dann wird es Nacht. Alle 24 Stunden haben wir einmal Tag und einmal Nacht. Die Tage und Nächte sind jedoch nicht immer einander gleich; im Sommer sind die Tage lang und die Nächte kurz; im Winter dagegen sind die Nächte lang und die Tage kurz; nur zweimal im Jahre (Frühlings- und Herbstanfang) sind Tag und Nacht einander gleich.

Die Sonne erleuchtet und erwärmt unsere Erde. Hätten wir keine Sonne, so könnten wir nicht leben. Es würde alles

vor Kälte erstarren. Der Mond und die Sterne erhellen die finsteren Nächte. Der Mond gleicht einer glänzenden Scheibe, und es ist oft nur ein kleines Stück von dieser sichtbar. Obgleich die Sterne auch während des Tages am Himmel stehen, so können wir sie doch nur bei Nacht sehen. Sie erscheinen uns als große, leuchtende Funken. Einige aus ihnen leuchten viel stärker als die übrigen.

O, wie schön ist es, daß der liebe Gott die finstere Nacht durch die Sterne erleuchtet! Fromme Kinder betrachten den gestirnten Himmel gern und denken dabei an Gott, der alles erschaffen hat.

Aufg. Schreibet Sätze nieder a) über Himmel, b) Sonne, c) Mond, d) Sterne.

182. Die Reise in die Abendröte. (II.)

Schon als Kind hätte ich gern weit und hoch fliegen mögen und hatte doch keine Flügel. Als ich etwa fünf Jahre alt war, da sah ich mehrmals von dem Berge, auf welchem meines Vaters Garten lag, in die Abendröte. Mir war es, als müſsten dort die Engel sein, welche singen: Ehre sei Gott in der Höhe! Und ich dachte, wenn man in die Abendröte hineinginge, da könnte man die Engel singen hören. Darum beschloſs ich eines Abends, ich wollte in die untergehende Sonne und in die Abendröte hineinwandern. Ich mochte aber die Reise nicht allein machen, sondern bewog das Söhnlein unsers Nachbarn, daſs es mitgehe, indem ich ihm mein ganzes Abendbrot zum Lohne gab. So lange der Kleine an dem Butterbrote zu essen hatte, ging er willig hinter mir her; als aber das Brot verzehrt war und die Abendröte immer weiter von uns wegschien, wollte der Kleine durchaus nicht weiter, sondern nachhause zu seiner Mutter. Ich warf noch einen sehnsuchtsvollen Blick in die Gegend hinein, die mir noch immer erreichbar schien, und kehrte

dann mit dem kleinen Knaben um. Eben läutete, als ich zum Hause meiner Eltern kam, die Abendglocke, die für uns Kinder immer ein Zeichen war, dafs wir uns zum gemeinsamen Gebet mit den Hausgenossen versammeln sollten. Da betete ich, bei den Knieen meines Vaters stehend, aufser andern Gebeten jene Worte, an die ich heute noch gern beim Läuten der Abendglocke denke:

So oft ich hör' den Glockenschlag,
hilf, Gott, dafs ich bedenken mag,
dafs wieder meines Lebens Frist
ein Stündlein kürzer worden ist! (Schubert.)

183. Der Mond und der Sternenhimmel. (I.)

1. Siehst du — schon steckt dort oben
Gott seine Lichter an,
damit das Kind auch abends
den Himmel sehen kann.

2. Den schönen blauen Himmel
mit seinem goldnen Mond,
wo mit den lieben Engeln
der ew'ge Vater wohnt.

3. Und wie die hellen Sterne,
so freundlich und so licht,
so schaut er selbst hernieder
mit mildem Angesicht.

4. Die Himmelslichter glänzen
hindurch die ganze Nacht;
leg dich nur still zu Bette;
der Vater droben wacht! (Eckelmann.)

184. Die Rückkehr des Vaters. (I.)

Ein Kind stand am Fenster und blickte hinaus, ob sein Vater nicht käme. Es war schon Abend und beinahe dunkel,

und es war ein weiter schlimmer Weg, den der Vater zu reisen hatte. Die Mutter meinte, er hätte sich vielleicht verirrt, oder es sei ihm sonst etwas Schlimmes widerfahren. Da dachte das Kind immer: Ach, wenn doch mein Vater wieder da wäre; wie froh wollte ich sein! — Aber er kam noch nicht, und es wurde immer dunkler. Da weinte das Kind und betete zum lieben Gott, er möchte ihm doch seinen Vater wiedergeben. Da sah das Kind einen schönen, hellen Stern über dem Walde aufgehen, wo der Vater herkommen mußte, und es sprach: Ach, schöner Stern, leuchte meinem Vater, daß er den Weg nachhause finde! Und der Stern leuchtete immer heller und kam immer näher, und bald hörte das Kind seines Vaters Stimme, lief ihm freudig entgegen und umhalste ihn vielemale. (W. Curtman.)

Aufg.: Rechtschreiben; reisen (ab-, zureisen), reißen (ab-, auf-, niederreißen); las (lesen), ließ (lassen, laß); — Rose (Blume), Roß (Pferd).

185. Von den Sternen. (I.)

Vater, sag mir doch geschwind,
was die schönen Sterne sind?

Ist's ein Licht, das niemand kennt;
ist's ein Feuer, das da brennt?

Sind die Sterne lauter Gold,
weil sie glänzen lieb und hold?

Sind es Himmelsfenster gar,
die da glitzern wunderbar?

Hör' und merke, liebes Kind,
daß es Gottes Augen sind.

Sorglich schauen sie herein
in ein jedes Kämmerlein.

Gottes Augen sehn bei Nacht
alles, was da schläft und wacht. (J. Staub.)

186a. Von den Engeln. (II.)

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wie schön die guten Engel sind:
Sie sind so hell von Angesicht,
als Erd' und Himmel im Frühlingslicht;
sie haben Augen gar blau und klar
und ewige Blumen im goldigen Haar,
und ihre raschen Flügelein,
die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
schweben die Englein in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wie die Englein fliegen leis und lind.
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
so leis, als der Mond zieht über die Welt,
so leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
so leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,
so leis, als vom Baume weht ein Blatt,
so leis, als das Licht über Land und Stadt —
so leis und lind.
fliegen die Englein mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wozu die guten Engel sind.
Wo ein Armer betet in seiner Not,
da bringen sie in das Haus ihm Brot;
wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
da nehmen die Englein sie in acht,
und wo in Gefahr ein Guter schwebt,
wo jemand weinet, jemand bebt,
dahin geschwind
gehen die Englein, mein liebes Kind.

Und willst du, mein Kindlein, die Englein sehn —
das kann auf der Erde wohl nicht geschehn;
doch wenn du hier lebest fromm und rein,
wird stets ein Engel um dich sein,
und wenn dereinst dein Auge bricht,
du nicht mehr erwachst zum Tageslicht,

dann wirst du ihn schau'n, er winkt dir still!
dann folg ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
wirst du dann selbst ein Englein sein. (Rud. Löwenstein.)

186 b. Kind und Engel. (I.)

Die Sterne hell am Himmel stehn,
da muß das Kind zu Bette gehn.
Die Mutter deckt es freundlich zu
und spricht: Gott schenk dir sanfte Ruh
und lasse die lieben Engelein
vom Himmel deine Hüter sein.
Die Engel zu sehn, wünscht das Kind gar sehr;
nur sind ihm die Augen immer zu schwer.
Doch einmal ist's krank und schlummert nicht,
da bückt sich zu ihm ein Engelsgesicht
und küßt das Kind und bettet es weich, —
der Engel sieht seiner Mutter gleich! (Feige.)

187. Die Sonne und der Wind. (II.)

Einst stritten sich die Sonne und der Wind, wer von ihnen beiden der stärkere sei, und man ward einig, derjenige solle dafür gelten, der einen Wanderer, den sie eben vor sich sahen, am ersten nötigen würde, seinen Mantel abzulegen.

Sogleich begann der Wind zu stürmen; Regen und Hagelschauer unterstützten ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte; aber immer fester wickelte er sich in seinen Mantel ein und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Mit milder und sanfter Glut liefs sie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter; die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer vermochte den Mantel nicht länger auf seinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab und erquickte sich im Schatten eines Baumes, indem die Sonne sich ihres Sieges erfreute.

(Nach Herder.)

188. Ein Lied von der Sonne.

1. Die Blumen alle, groſs und klein,
sie nähren sich vom Sonnenschein.

2. Die lieben Vöglein allzumal,
sie freuen sich am Sonnenstrahl.

3. Die Mücklein halten ihren Tanz,
so froh, so fein im Sonnenglanz.

4. Und dankend hebt sein Angesicht
der Mensch hinauf zum Sonnenlicht.

(Joh. Staub.)

189. Der Sonnenschein. (I.)

1. Sonnenschein, klar und rein,
leuchtest in die Welt hinein,
machst so hell, so warm und schön
in den Thälern, auf den Höhn,
die du alle überstrahlst
und so hold und lieblich malst.

2. Sonnenschein, klar und rein,
sollst in meinem Herzen sein!
Wenn ich habe frohen Sinn,
wenn ich gut und freundlich bin —
dann ist in dem Herzen mein
wunderbarer Sonnenschein.

(Karl Enslin.)

190. Die Sonne. (I.)

Eines Abends, da es bereits dunkel war, kam eine fleißige Mutter mit ihren zwei Kindern von der Feldarbeit nachhause. Sieh! da stand auf dem Tische ein brennendes Öllicht.

Georg rief erstaunt: Es war doch kein Mensch zuhause; wer hat das Licht angezündet?

Ei, sagte Gretchen, wer anders als der Vater. Gewiß ist er indes aus der Stadt nachhause gekommen. Die

Kinder suchten ihn und fanden ihn zu ihrer großen Freude sogleich in der nächsten Kammer.

Am folgenden Morgen recheten Eltern und Kinder auf ihrer großen Wiese Heu auf. Die Sonne schien ungemein hell und schön, und die Kinder bezeigten darüber ihre Freude.

Nun, Kinder, sprach der Vater, ihr habt gestern sogleich erraten, daß ich das Licht in unserer Stube angezündet habe; wenn ihr nun aber dieses schöne, herrliche Licht da droben am Himmel, die liebe Sonne, betrachtet, sollte euch nicht einfallen, wer es angezündet habe?

O, ja wohl, sagte Gretchen, das hat der liebe Gott gethan. Das kleinste Öllichtlein zündet sich ja nicht von selbst an; es muß also auch einer sein, der die Sonne angezündet hat.

So ist es! rief Georg freudig. Gott hat alles gemacht. Sonne, Mond und Sterne, Gras, Blumen und Bäume und alles, was wir nur immer um uns her erblicken, ist sein Werk.

Der gold'nen Sonne Glanz und Pracht,
lobpreisen Gott, der sie gemacht.

(Chr. v. Schmid.)

191. Rätsel. (II.)

Bin auf dem weiten Erdenring,
das allerkleinste winzigste Ding.
Du siehst mich nie bei trübem Himmel,
jedoch zahllos in wirrem Gewimmel,
wenn in die Stube vom Sonnenschein
ein Strahl bricht durch den Laden hinein.
Da schweb' ich; da schweben wir auf und nieder;
doch gleich sind wir verschwunden wieder,
wenn deine Hand in den goldenen Streifen
mit hastigen Fingern will nach uns greifen.
Jetzt rate, wir sind dir ja längst bekannt;
je nun, wie werden wir genannt?

(Fr. Güll.)

192. Sprichwörter. (I.)

1. Es ist nichts so fein gesponnen,
   es kommt doch endlich an die Sonnen.
2. Die Sonne bringt es an den Tag.
3. Sonnenwarm macht niemand arm.
4. Wer auf beständ'gen Sonnenschein
   im Leben hofft, muß närrisch sein.
5. Die Finsternis sei noch so dicht,
   dem Lichte widersteht sie nicht.
6. Auf Regen folgt Sonnenschein.

193. Morgengruß. (I.)

Morgen erwachet; Dunkel entflieht;
golden am Himmel die Sonne erglüht.

Muntere Lieder füllen die Luft;
Blumen verbreiten lieblichen Duft.

Es glänzet am Gräschen silberner Tau;
Bienchen durchziehen summend die Au.

Alles ist Freude, ja alles ist Lust;
fröhlicher Sinn auch füllt mir die Brust.

Frisch an die Arbeit, munter gethan!
Faule nur sehen sie schläfrig an.

Ist dann die Arbeit munter vollbracht,
wird auch ein lustiges Spielchen gemacht. (Besseldt.)

194. Der Morgen. (I. u. II.)

(Umschreibung der vorig. Nr.)

Der Morgen bricht an; das Dunkel der Nacht entweicht; die Sonne kommt golden hinter den Bergen hervor und wirft ihre Strahlen auf die Erde. Die muntern Sänger der Luft preisen den Schöpfer, und die Blumen streuen ihre Wohlgerüche aus; an den Gräschen glänzt

der Tau wie Silberperlen. Die Bienchen fliegen auf die Wiesen und Felder, um Honig zu suchen. Überall herrscht Freude und Wonne; auch der Mensch wird beim Anblicke der Natur zur Freude gestimmt.

Aufg. Abschreiben. Auswendigschreiben.

195. Sprichwörter. (II.)

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Es wird Tag wenn auch der Hahn nicht kräht.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Es ist kein Tag, er bringt seinen Abend mit.

Jeder Tag hat seine Plage.

Ein Tag kann bringen, was ein Jahr nicht bringen mag.

Es kommt alles an den Tag.

196. Das Morgengebet. (I.)

Du lieber Gott, in dunkler Nacht
hat mich mein Engelein bewacht;
drum dank' ich dir mit Herz und Mund,
mein Gott, in dieser Morgenstund'!
O Gott, laß doch mein Engelein
auch heute immer bei mir sein,
daß mich den ganzen langen Tag
kein Leid, noch Unfall treffen mag.
Mein Gott, ich bin noch schwach und klein,
laß mich dein liebes Kindlein sein
und mache mich recht gut und fromm,
daß ich zu deinen Engeln komm! Amen.

(G. Chr. Dieffenbach.)

197. Der Abend. (I. u. II.)

(Nachbildung von Nr. 194.)

Der Abend naht heran; die Helle des Tages verschwindet; die Sonne wirft noch scheidend ihre letzten

Strahlen auf die Erde und geht unter. Die muntern Lieder der Vögel verstummen! die Blumen schließen ihre Kelche; an den Gräschen glänzen silberne Tautropfen; die fleißigen Bienchen sind in ihre Zellen zurückgekehrt. Stiller wird's in der vorher so belebten Natur, und alles geht zur Ruhe; auch ich will mich durch einen sanften Schlaf von den Geschäften des Tages erholen.

198. Die Nacht. (I. u. II.)

(Nachbildung.)

Die Nacht bricht herein; Dunkelheit bedeckt die Erde; am Himmel erscheint nur das silberglänzende Licht des Mondes. Feierliche Stille ist über die ganze Natur verbreitet; nur hie und da ertönt das leise Zirpen eines Heimchens und das sanfte Gemurmel eines Baches, auf dessen Silberwellen sich die Strahlen des Mondes spiegeln. Sonst überall herrscht tiefe Ruhe; auch der Mensch hat sich zur Ruhe begeben und schlummert friedlich dem heitern Morgen entgegen.

Aufg. Abschreiben.

199. Sprichwörter. (II.)

Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Besser ohne Abendessen zu Bette gehen, als mit Schulden aufstehen.

Abends wird der Faule fleifsig.

Wer weifs, was der Abend bringt?

Die Nacht ist keines Menschen Freund.

Je schwärzer die Nacht, desto schöner der Tag.

Keine Nacht ohne Licht.

200. Abendlied. (II.)

1. Gute Nacht, ihr grünen Bäume,
gute Nacht, ihr Blumen mein,
träumt vom Sang der lieben Vögel,
träumt vom schönen Sonnenschein.

2. Gute Nacht, ihr Lerchen, Finken,
legt im Nestchen euch zur Ruh';
euch und mich deckt ja der Himmel
mit dem Sternenschleier zu.

3. Gute Nacht, ihr Schmetterlinge,
gute Nacht, du Bienenschar;
unser Herrgott kennt uns alle
und beschützt uns immerdar.

4. Gute Nacht, ihr müden Kinder,
schlummert bis zum Morgenlicht,
ruhet wohl in Gottes Armen;
er vergifst die Seinen nicht.

5. Gute Nacht, herzliebe Eltern;
schlafet ein in süfser Ruh'.
Segne, Gott, die guten Menschen
und die bösen bess're du! (J. Staub.)

201. Das Gespenst. (I.)

Karoline, sagte eines Abends die Mutter zu ihrer Tochter, gehe doch einmal in die Küche und hole mir den zinnernen Teller, welcher gleich vorn auf dem Tische steht. Karoline stand auf und ging hinaus. Bald aber kam sie wieder ohne den Teller und mit leichenblassem Gesichte. Kind, rief ihr die Mutter entgegen, was fehlt dir denn? Ach Mutter, antwortete Karoline stammelnd, in der Küche ist ein Geist, ein weißes Gespenst! Die Mutter ergriff sogleich ein Licht und sagte lachend: Komm, thörichtes, furchtsames Mädchen, wir wollen das Gespenst fangen. Wo ist es denn? Zitternd zeigte Karoline in eine Ecke. Jetzt ging die Mutter drauf zu und fand weiter nichts, als ein reines Küchenhandtuch, auf welches der Mond schien. Das Tuch hatte sich bewegt, als das furchtsame Mädchen die Thür öffnete.

Die übrigen Geschwister lachten Karoline noch oft wegen ihrer Furchtsamkeit aus. (Kellner.)

202. Die Luft. (I.)

Die Luft triffst du überall an, du magst sein, wo du willst; überall umgibt sie dich, ob du sie gleich nicht siehst. Aber fühlen kannst du sie, wenn du deine Hand vor deinem Gesicht schnell hin- und herbewegst, auch wenn du ein- und ausatmest; ja auch hören kannst du sie, wenn der Wind vor deinem Fenster heult und braust, namentlich im Herbst und Winter.

Die Luft ist durchsichtig und flüssig.

Ohne Luft kann kein Mensch und kein Tier leben, keine Pflanze gedeihen und kein Feuer brennen. Ohne Luft könnten wir nicht sprechen, nicht singen und nicht hören, und kein Vogel könnte fliegen; denn der Vogel schwimmt in der Luft; die Luft trägt ihn und auch die Wolken, wie das Wasser die Schiffe; sie treibt Schiffe (Segelschiffe) und Mühlen (Windmühlen).

Starkbewegte Luft heißt Wind, und ein sehr heftiger, starker Wind wird Sturm genannt. Der Sturm deckt Dächer ab, entwurzelt Bäume, türmt auf Seen und Meeren haushohe Wellen auf und bringt die Schiffe in Gefahr.

Aber der Wind ist auch sehr nützlich; denn er reinigt die Luft, die oft mit schädlichen Dünsten angefüllt ist; er führt die Wolken herbei, daß sie regnen, wenn es trocken ist; aber er vertreibt auch die Wolken, wenn es lange genug geregnet hat; er trocknet den Boden, wie die Wäsche. Ohne Luft könnten viele Handwerker ihr Geschäft gar nicht betreiben, z. B. die Ziegler, die Bleicher, die Schmiede u. dgl. Ist die Luft durch das Atmen der Menschen und Tiere in engen Räumen verdorben, so muß man die Fenster öffnen, damit frische Luft einziehen kann.

203. Rätsel. (II.)

Du hast mich stets in dir
und bist auch stets in mir.
Ich bin ein Ding, das du nicht siehst,
so nah, so weit und breit es ist,

das durch die kleinsten Löcher kriecht,
das macht, dafs dir die Blume riecht,
das macht, dafs dir das Lied erklingt,
das froh im Wald der Vogel singt.
Du holst mich tausendmal ins Haus,
und stöfst mich tausendmal hinaus.
Es schöpft und holt mich jedermann,
und tot ist, wer das nicht mehr kann.

204. Lüftlein, Wind und Sturm. (II.)

Lüftlein müssen im Haine säuseln,
müssen im Bache die Welle kräuseln.
Winde müssen im Walde sausen,
machen die Wellen des Meeres erbrausen,
müssen die Wolken zum Lande tragen,
segelnde Schiffe zum Ziele jagen,
müssen am Hügel die Mühle treiben,
so die Körner zu Mehl zerreiben. —
Doch plötzlich braust der Sturm daher;
da türmt sich die Welle hoch auf im Meer,
und Schiffe müssen an Klippen zerschellen;
im Walde müssen die Bäume zerspellen,
und alles wanket und knarret und kracht.
Das ist des Sturmwindes zerstörende Macht.

(Harms.)

205. Rätsel. (II.)

Er geht umher im ganzen Land,
klopft überall an Thür und Thor;
doch hat er weder Fuß noch Hand.
Wer ist es? Sag mir's leis ins Ohr. (Fr. Güll.)

206. Der Sturmwind. (I. u. II.)

Ein tüchtiger Sturmwind reißt die Schornsteine von den Dächern, schlägt die Läden an den Häusern auf und zu, daß die Fensterscheiben klirrend aus einander fahren. Er

jagt den Leuten auf der Straße den Mantel über den Kopf; nimmt ihnen die Kappen und Hüte mit fort, daß sie denselben ganze Straßen lang nachlaufen müssen, und kehrt ihnen die Regenschirme um. Der Sturmwind heult in der Nacht um die Türme und Hausgiebel, kreischt und geigt an den rostigen Wetterfahnen und Wirtshausschildern, rasselt und klappert an den Ziegeln und Schiefersteinen, pfeift durch die Speicher und brummt und orgelt im Schornstein. Im Wald braust er durch die Eichen- und Tannenwipfel, bricht Äste ab und reißt ganze Bäume mit den Wurzeln aus. Der Sturmwind ist ein Reitersmann; er reitet auf einem wilden Pferde sausend und brausend durch die Welt. Er ist ein Musikant, der viele Instrumente spielt; er singt und brummt, bläst, kreischt und orgelt, pfeift und geigt. Er ist auch ein Spaßmacher; denn er neckt und ärgert die Leute auf den Gassen, treibt haushoch wirbelnd den Staub in die Höhe und läßt die Laternen hin- und herbaumeln.

Aufg. Mehrfache Zusammensetzungen: Wirtshausschild, Regenbogenfarben, Sturmwindgeheul, Regenschirmfabrikant, Hausgiebelfenster, Schiefersteinbruch, Schornsteinfeger &c. (Bildet ähnliche Wörter.)

207. Sprichwörter. (II.)

Es weht nicht immer derselbe Wind.

Bei stillem Wind ist gut Haber säen.

Wer allzeit auf den Wind will sehen,
der wird nicht säen und nicht mähen.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Bei gutem Winde ist gut segeln.

Fehlt es am Wind, so greife zum Ruder.

208a. Wind und Wolke. (II.)

Wolke. Du böser Wind, was that ich dir,
dafs du mich umhertreibst für und für?

Wind. Mufst heute noch viele Meilen fliegen!
Dort hinter den blauen Bergen liegen
grofse Länder mit Menschen und Tier
die durstig sind; dahin eilen wir.

Der Wind entfaltete seine Flügel,
trug sausend die Wolke über die Hügel
und über die Berge aufs durstige Land;
zog darauf die Schwingen ein und verschwand

Die Wolke strömte nun göttlichen Segen,
und alles jauchzet nach ihrem Regen.
Die Bäume strecken sich hoch hervor,
die Blümlein schauen fröhlich empor;
erquickte Vöglein zwitschern und singen,
das Wild und die Lämmlein hüpfen und springen;
der Mensch lenkt dankend Augen und Herz
zum Vater des Regens himmelwärts.

Und als die Wolke vorübergezogen,
da schmückt sie ein herrlicher Regenbogen.

(Th. Colshorn.)

208 b. Rätsel. (I.)

Ein Vorhang aus Luft
und Duft
gewoben,
und wie der Wind
geschwind
zerstoben:
Was ist es?
Ihr wißt es.

(Fr. Güll.)

209. Der Regen. (I.)

Ein Kaufmann ritt einst vom Jahrmarkt nachhause und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig, und der gute Mann wurde durch und

durch naß. Darüber war er unzufrieden, und klagte sehr, daß Gott ihm ein so schlechtes Wetter zur Reise gebe.

Sein Weg führte ihn durch einen dichten Wald. Hier sah er mit Entsetzen einen Räuber stehen, der mit einer Flinte auf ihn zielte, und sie abdrückte. Er wäre ohne Rettung verloren gewesen; allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte ging nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich der Gefahr.

Als er in Sicherheit war, sprach er bei sich selbst: Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich das schlechte Wetter verwünscht und es nicht als eine Schickung Gottes geduldig angenommen habe. Wäre der Himmel heiter und die Luft rein und trocken gewesen, so läge ich jetzt tot in meinem Blute, und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben. Künftig will ich nicht mehr vergessen, was das Sprüchlein sagt:

Was Gott schickt, das ist wohlgemeint,
obgleich es uns oft anders scheint.

(Chr. v. Schmid.)

210. Der Regen. (II.)

1. Es regnet! Gott segnet
die Erde, die so durstig ist;
doch ihren Durst sie bald vergißt
im frischen Regen, dem Gottessegen.

2. Es regnet! Gott segnet
den hohen Baum, den kleinen Strauch
und all die tausend Blumen auch
durch frischen Regen, den Gottessegen.

3. Es regnet! Gott segnet,
was lebt und webt in weiter Welt;
für jedes Tier ein Tröpflein fällt
vom frischen Regen, dem Gottessegen.

4. Es regnet! Gott segnet
die Menschen alle väterlich;
vom Himmel fliefst auf dich und mich
im frischen Regen der Gottessegen. (Karl Enslin.)

Aufg. Die Ergänzung: Gott segnet die Erde, den hohen Baum, den kleinen Strauch. Suchet noch ähnliche Sätze zu bilden, z. B. der Lehrer unterrichtet die Schüler 2c.

211. Sonne und Regen. (I.)

Sonne: Ich will scheinen sofort und immerfort.
Regen: Ich will fallen ohn' End' an jedem Ort.
Sonne: Du machst ja alles auf der Erde gar zu naß!
Regen: Du machst zu trocken, wenn du scheinst ohn' Unterlaß!
Sonne: Ich mache fruchtbar, und alles freut sich mein.
Regen: Ich thue desgleichen; dich mag man nicht allein.
So haben sie lange gestritten; doch wurden sie einig zuletzt.
Sie wollten mit einander wechseln, und so ist es jetzt.
(Karl Enslin.)

Aufg. Abwechselnd vortragen. Sprachl.: Umstände.

212. Sonnenschein und Regen. (II.)

Wenn doch nur immer die Sonne schiene! sagten die Kinder an einem trüben, stürmischen Regentage. Ihr Wunsch schien bald in Erfüllung zu gehen. Denn mehrere Monate lang erblickte man kein Wölklein am Himmel. Die lange Trockenheit richtete aber grofsen Schaden auf Äckern und Wiesen an. Im Garten verwelkten Blumen und Kräuter, und der Flachs, auf den sich die Mädchen so sehr gefreut hatten, wurde kaum fingerslang.

Seht ihr nun, sprach die Mutter, dafs der Regen eben so notwendig ist als der Sonnenschein? Lernt aber zugleich aus dieser weisen Einrichtung Gottes die heilsame Wahrheit, dafs es auch für uns Menschen nicht gut wäre, wenn wir lauter heitere, frohe Tage hätten. Es müssen auch trübe Tage, Trübsale und Leiden, von Zeit zu Zeit über euch kommen, damit ihr zu guten Menschen heranwachset.

Sonnenschein und Sturm und Regen,
Freud' und Leid sind Gottessegen. (Chr. v. Schmid.

213. Der Regenbogen. (I).

1.

Wenn die Sonne ihre hellen Strahlen in fallende Regentropfen sendet, so sehen wir einen gar schönen und prächtigen Bogen am Himmel. Weißt du, wie dieser Bogen heißt? — Der Regenbogen hat sieben Farben: rot, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau und violett.

Weißt du auch, in welcher Himmelsgegend wir am Vormittage den Regenbogen sehen? Wo steht er, wenn wir ihn am Nachmittage erblicken? Stelle ein Glas, mit Wasser gefüllt, so auf einen Papierbogen, daß die Sonne darauf scheint und sage, was du hinter dem Glase bemerkst!

2.

Nach einem fruchtbaren Gewitter erschien ein lieblicher Regenbogen am Himmel. Der kleine Heinrich sah eben zum Fenster hinaus und rief voll Freude: Solche wunderschöne Farben habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Dort bei dem alten Weidenbaume am Bache reichen sie aus den Wolken bis auf die Erde herab. Gewiß tröpfeln alle Blättlein des Baumes von den schönen Farben. Ich will eilends hin und alle meine Muschelschalen in meinem Farbenkästlein damit füllen.

Er sprang, so schnell er konnte, dem Weidenbaume zu. Allein zu seinem Erstaunen stand der arme Knabe nun im Regen da und ward nicht das geringste von einer Farbe gewahr. Durchnäßt vom Regen und traurig kehrte er zurück und klagte sein Mißgeschick dem Vater.

Der Vater lächelte und sprach: Diese Farben lassen sich in keine Schale auffassen; die Regentropfen scheinen nur im Glanze der Sonne eine kleine Weile so schön gefärbt. Allein so, mein liebes Kind, ist es mit aller Herrlichkeit der Welt; sie dünkt uns etwas zu sein, ist aber nur eitler Schein.

Laß dich vom Scheine nicht betrügen,
sonst kehrt in Schmerz sich dein Vergnügen. (Chr. v. Schmid.)

Aufg. Abschreiben und diktiert niederschreiben.

214. Der Farben. (II.)

Es war sehr heifs gewesen. Nachmittags zogen schwere Wolken herauf. — ein heftiges Gewitter entlud sich unter Donner und Blitz; erfrischender Regen strömte herab. Nachdem die Wolken vorübergezogen waren, strahlte die Sonne auf die erquickten Bäume und Blumen und spiegelte sich in zahllosen Tropfen, welche auf den Gräsern und Blättern hingen.

Die Kinder traten in den Garten mit der ältesten Schwester Marie, freuten sich der erfrischenden Luft, der Wohlgerüche, welche die Blumen ausströmten, und des Gesanges der Vögel in den Zweigen. Sie setzten sich im Gartenhäuschen nieder und sprachen dies und jenes. Endlich wandte sich ihr Gespräch auf die Farben. Franz sprach: Die rote Farbe ist mir doch von allen die liebste.

Weshalb? fragte Maria.

Das will ich dir sagen: Eh' die Sonne aufgeht, hat der Himmel ein rotes Mäntelchen um, und eh' die Sonne untergeht, eben so; rot ist die Farbe der Rose, der schönsten Blume der ganzen Welt; rot sind die Wangen der Äpfel, wenn sie reif sind; die süfsesten Kirschen sind rot; deshalb ist rot meine liebste Farbe. Sie ist gewifs auch die des Königs; denn als neulich die Kanonen donnerten und abends alle Häuser erleuchtet waren — der König war ja hier — da habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, dafs alle, die um den König waren, rote Röcklein trugen; ei, wie sah das so schön aus!

Ernst sagte: Meine liebste Farbe ist weifs. Welch ein Vergnügen, im Winter die weifsen Schneeflocken wirbeln zu sehen, dann den Schlitten zu nehmen und auf der schimmernd weifsen Fläche dahin zu gleiten! Weifs sind unsere Bäume im Mai, wenn sie im Blütenschmucke prangen; weifs ist meine Lieblingsblume, die Lilie. Die erste Blume, die nach dem Winter im Garten hervorbricht, das Schneeglöckchen, von dem der Vater sagte, es läute den Frühling ein, ist weifs. Darum ist weifs meine liebste Farbe.

Dafür lobe ich mir doch grün, sagte Emil. Wie wohlthuend ist es für das Auge, auf ein grünes Kornfeld hinzusehen! Grün ist der schattige Wald; grün sind die Wiesen und Matten; grün ist der weiche Rasen auf dem Grabe

unseres treuen Hundes dort im Gebüsch; ein grünes Gewand trägt der Jäger im dunklen Forst, und ein Jäger will ich werden. Drum ist grün meine liebste Farbe.

Aber ich kann doch gar nicht begreifen, sprach Paul, dafs niemand von euch die blaue Farbe liebt; das ist doch die schönste von allen. Die Wunderblume im Gebirge, von welcher neulich der Bergmann uns erzählte, ist blau; wenn ich sie nur erst gefunden habe, so kann ich mitten durch das Innere der Berge gehen und werde so viel Gold und Edelsteine bekommen, dafs ich für die Eltern und euch und für alle armen Leute in der Stadt die prächtigsten Häuser bauen lassen kann. Blau ist der Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne stehen, und die Augen der Mutter sind auch blau; darum ist blau meine liebste Farbe.

Aber ihr werdet doch zugeben, dafs auch die gelbe Farbe ganz prächtig aussieht! Habt ihr etwas Schöneres gesehen, als das grofse blühende Saatfeld vor vier Wochen, das hinter unserm Garten sich ausdehnte und von Millionen Bienen und Käfern umschwärmt war? Die gelbe volle Rose hier, hat sie sich vor ihren roten Schwestern zu schämen? Und dann erinnert euch einmal an die Reise, die wir im vorigen Jahre mit dem Vater machten. — Trug nicht der Postillon, der uns so schnell durch die dürre Heide fuhr, dafs es war, als ob wir flögen, ein gelbes Kleid? — Gelb ist meine liebste Farbe.

Nun fingen die Knaben an sich zu streiten, wohl eine halbe Stunde lang; jeder verteidigte seine liebste Farbe. Maria, die älteste Schwester, hörte zu; als der Streit etwas lebhaft wurde, sprach sie: Kommt, ich will euch etwas zeigen! Sie führte die Knaben auf den freien Platz vor dem Gartenhause und zeigte ihnen einen überaus prächtigen Regenbogen, der eine leuchtende Brücke von der Erde zum Himmel zu bilden schien. Ha, wie prächtig! riefen die Knaben aus!

Und alle Farben sind darin, sprach Maria, und erst in der Zusammensetzung strahlen sie recht lieb und zauberisch in das Auge. Möget ihr eine davon aus diesem herrlichen Bogen hinweg wünschen?

Nein! riefen die Knaben, betrachteten noch lange den Friedensbogen, den der Herr über die Erde wölbet, und waren heiter und froh zusammen. (Fr. Hoffmann.)

X.

Die Jahreszeiten.

---

215. Frühling, Sommer, Herbst, Winter. (I.)

1. Frühlingszeit, schönste Zeit,
die uns Gott der Herr verleiht,
weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
läßt die jungen Lämmer springen,
läßt die lieben Vögel singen.
Menschen eures Gottes denkt,
der euch so den Frühling schenkt!

2. Sommerzeit, heiße Zeit,
Sonne brennt wohl weit und breit;
aber Gott schickt milden Regen,
schüttet alles Feld voll Segen,
schenkt dem Schnitter volle Ähren!
Brots genug, uns all zu nähren.
Menschen, merkt es, Gott ist gut,
daß er so am Sommer thut.

3. Herbsteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
daß sich alle Bäume neigen
von den fruchtbeladenen Zweigen,
schaut nun her mit Vaterblicken,
wie sich alle dran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
aber ehret auch den Herrn!

4. Winterzeit, kalte Zeit!
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
dichten Schnee der kahlen Erde,
warmes Wollenfell der Herde,
Federn weich den Vogelscharen,
daß sie keine Not erfahren, —
Menschen, Haus und Herd auch euch!
Lobt ihn, der so gnadenreich!

Wilhelm Hey.)

216. Was vom April und Mai. (II.)

1. Es läutet Schneeglöckchen
gar hell und fein;
da schlüpfen die Flöckchen
in die Erde hinein.

2. Nach einem Weilchen
erwachet auch
das duftige Veilchen
im grünen Strauch.

3. Nun läutet Maiglöckchen
im Walde dicht;
das hört auch das Döckchen
Vergißmeinnicht.

4. Und in dem Gewimmel
vom Blümchen der Au
ist keins wie der Himmel
so lieblich blau.

5. Von allen den winkenden
nah und fern
hat keines so blinkenden
Guckaugenstern.

6. Da spricht es manierlich:
Lieb Bächlein halt still.
weil geputzt ich so zierlich
mich spiegeln will.

7. Doch hält nicht Schelm Bächlein
und eilet durchs Holz:
Das taugt nichts, lieb Mägdlein,
so wirst du zu stolz!

8. Das Blümlein neiget
verschämt sein Gesicht
und blüht unerreichet
wunderbar licht.

9. Weil aber das Bächlein
zu mutwillig springt,
es unter das Dächlein
der Müller zwingt.

10. Da muß es nun treiben
das Rad mit Gedrill,
obgleich es nicht bleiben
im Kämmerlein will.

11. Doch weil es so fleißig,
darf's wieder fort
lustwandelt reisig
von Ort zu Ort. (Fr. Güll.)

217. Aus der Stub' hinaus! (I.)

Fort ist Schnee und Eis,
grün ist's Birkenreis;
in den Gärten, auf den Wiesen,
Tausendschön und Veilchen sprießen;
fort ist Winter, Schnee und Eis,
und der Kirschbaum grün und weiß.
Lustig tönt's auf allen Zweigen,
Lerchen auf zum Himmel steigen,
und im dichten grünen Wald
Nachtigallenlied erschallt.
Aus des Baches Rohr
guckt der Frosch hervor;
Mücken tanzen, Käfer schwirren,
Bienen um die Blumen irren;

und der Frosch aus leichtem Rohr
springt nach Flieg' und Mück' empor.
Aus der Stub' hinaus,
aus dem engen Haus!
In den Garten laßt uns springen
und dem Mai ein Liedchen singen:
Aus der Stub', aus engem Haus
in des Gartens Grün hinaus! (Besselbt.)

218. Der Kuckuck. (II.)

Als alle Vögel geschaffen waren, vom Condor herab bis zu dem kleinsten Honigvogel, wies der Engel Raphael einem jeden seinen Standort an; dem Aar die Zinnen des Hochgebirges und der Grasmücke den niederen Stachelbeerstrauch, dem Vogel Strauſs den Sand und der Ente das Wasser, der Lerche den Acker und dem Kiebitz das Ried, der Schwalbe das Haus und dem Storche das Dach. Und allen war es recht, nur dem Kuckuck nicht. Denn der Fels stand ihm zu hoch und der Strauch zu niedrig, der Sand war ihm zu trocken und das Wasser zu naſs, der Acker zu fest und das Ried zu weich, das Haus zu dumpf und das Dach zu luftig. Nirgends wollte es ihm gefallen. — Da wurde der Engel über den Kuckuck unwillig und sprach: So suche dir nun selbst einen Ort, der dir gefällt! Und seitdem wandert der Kuckuck von Ort zu Ort, von Land zu Land, und hat noch nirgends gefunden, wo es ihm länger als einen Sommer gefallen hätte. Er schläft jede Nacht auf einem andern Baume, und von seinen Eiern legt er das eine dahin und das andere dorthin und gehet wieder fort und kennt seine Kinder nicht, und seine Kinder kennen ihn nicht, sondern halten Fremde für ihre Väter und Mütter. (W. Curtman.)

219. Der Stieglitz. (I.)

Als der liebe Gott die Vöglein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen.

Und als sie alle fertig waren und um ihn herstanden, da nahm er einen großen Farbekasten und malte ihnen bunte Federn.

Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen blauen Hals und rötliche Flügel, und der Kanarienvogel wurde so gelb wie eine Citrone, und die Bachstelze wurde grau und erhielt einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben, und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt.

Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vordrängen wollte, das war der Stieglitz. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war nichts mehr übrig, als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelein, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte, wie die andern. Der liebe Gott aber redete ihm zu und sprach: Sei ruhig! Es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben, das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen. Und er that es und malte den Stieglitz ein bißchen rot und ein bißchen blau und ein bißchen schwarz und ein bißchen grün, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde und dem lieben Gott dankte, daß er ihn so schön gemacht hatte. (W. Curtman.)

Aufg. Rechtschreiben: ein bißchen, ein Bissen, der Biß; beißen (die Hunde beißen), biß (der Hund biß die Katze), bis (von Ostern bis Pfingsten sind 50 Tage).

220. Sommerliedchen. (I.)

1. Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit,
alles ist wieder mit Blumen bestreut.

2. Hüpfende Schäfchen, sie spielen im Feld,
freuen sich alle der herrlichen Welt.

3. Falter und Lerchen durchfliegen den Raum,
Vögelein singen und springen im Baum.

4. Glänzende Mücken, die tanzen so fein,
tanzen im goldigen, sonnigen Schein.

5. Danket, o Kinder, danket dem Herrn,
danket ihm freudig, o danket ihm gern.

(Leseb. Lüben u. Nacke.)

221. Der Herbst. (II.)

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen nieder. Und wie er wandert durch den grünen Wald, gefällt's ihm nicht, dafs überall das Laub dieselbe Farbe hat. Er sagt: Viel hübscher ist's rot und gelb, das sieht sich lustig an. So spricht er, und gleich färbt der Wald sich bunt. —

Und wie der Herbst drauf durch den Garten geht und durch den Weinberg, spricht er: Was ist das? Der Sommer that so grofs mit seiner Hitze, und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht. Schon gut, so zeig' ich, dafs ich's auch versteh'! Und kaum gesagt, so haucht er Wein und Obst mit seinem Atem an, und siehe da, die Äpfel und die Pflaumen und die Trauben, zusehends reifen sie voll Duft und Saft. —

Drauf kommt der Herbst zur Stadt und sieht die Knaben in der Schule sitzen voller Fleifs. Da ruft er ihnen zu: Grüfs Gott, ihr Buben! Kommt zu mir aufs Land, ich hab' dem Wald sein Laub schön bunt geblasen, ich hab' dem Apfel rot gefärbt die Backen, ich will euch klar und blank die Augen wehen, und eure Backen will ich tüchtig bräunen, wie sich's für Jungen schickt. Versteht ihr mich? —

So spricht der Herbst, und jubelnd ziehn die Knaben auf seinen Ruf durch Berg und Wald und Feld und kehren heim mit neuer Lust zur Arbeit. (Rob. Reinick.)

222. Wer war das? (I.)

1. Ich sah ein Büblein kerngesund
mit frischen, roten Wangen,
mit einem Köpfchen kugelrund
hoch, hoch im Winde hangen.
2. Kopfunter, denkt euch! hing es da
und schien vergnügt und munter,
und als ich es so hängen sah,
da fiel es, patsch! herunter.

3. Es fiel mir auf die Nase gar,
das schien mir sehr vermessen,
drum hab ich gleich mit Haut und Haar
das Büblein aufgegessen. (Haag.)

223. Der schlafende Apfel. (II.)

1. Im Baum, im grünen Blättchen
hoch oben sich ein Apfel wiegt,
der hat so rote Bäckchen;
man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

2. Ein Kind steht unterm Baume,
das schaut und schaut und ruft hinauf:
Ach, Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!

3. Es hat ihn so gebeten.
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

4. Da kommt die liebe Sonne,
am Himmel hoch daher spaziert. —
Ach Sonne, liebe Sonne,
mach du, daß sich der Apfel rührt!

5. Die Sonne spricht: Warum nicht?
und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
küßt ihn dazu so freundlich;
der Apfel aber rührt sich nicht.

6. Nun schau! Da kommt ein Vogel
und setzt sich auf den Baum hinauf.
Ei, Vogel, du mußt singen;
gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!

7. Der Vogel wetzt den Schnabel
und singt ein Lied so wundernett,
und singt aus voller Kehle;
der Apfel rührt sich nicht im Bett.

8. Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon,
der küßt nicht und der singt nicht,
der pfeift aus einem andern Ton.

9. Er stemmt in beide Seiten
die Arme, bläst die Backen auf
und bläst und bläst, und richtig —
der Apfel wacht erschrocken auf

10. und springt vom Baum herunter
grad' in die Schürze von dem Kind;
das hebt ihn auf und freut sich
und ruft: Ich danke schön, Herr Wind!

(Robert Reinick.)

224. Winters Ankunft. (I.)

Im weißen Pelz der Winter
steht lang' schon hinter der Thür. —
Ei, guten Tag, Herr Winter,
das ist nicht hübsch von dir!
Wir meinen, du wärst wer weiß wie weit!
Da kommst du auf einmal herein geschneit.
Nun, da du hier bist, so mag's schon sein;
aber was bringst du uns Kinderlein? —
Was ich Euch bringe, das sollt ihr wissen:
Fröhliche Weihnacht mit Äpfeln und Nüssen
und Schneeballen,
wie sie fallen,
und im Jänner
auch Schneemänner.

(Hermann Kletke.)

225. Kampf des Winters und Sommers. (I. u. II.)

Sommer. So komm doch heraus ins Freie zu mir;
so komm doch, o Winter, ich tanze mit dir.

Winter. Ich mag nicht tanzen; ich geh' nicht hinaus;
viel lieber ist's mir am Ofen zuhaus.

S. O sieh doch, wie alles hüpfet und springt;
o hör doch, wie draußen die Nachtigall singt!
W. Laß springen und singen nur immer zu;
ich lieg' im Bett' und pflege der Ruh'.
S. So jag' ich dich fort von Hof und Haus
und treibe dich weit in die Welt hinaus.
W. Und bin ich dann ein vertriebener Mann,
so steig' ich die Alpen da droben hinan.
S. Auch droben, da wirst du nicht sicher sein;
ich schicke dir nach den Sonnenschein.
W. Und willst du nicht Frieden halten mit mir,
so komm' ich gar zeitig hinab zu dir.
S. Und kommst du, so nehm' ich zum Aufenthalt
die Lauben und Blumen im grünen Wald.
W. So komm' ich mit Reif und mit Schnee und mit Eis
und mache den grünen Wald dir weiß.
S. So kriech' ich mit meinen Blümelein
tief unter das Gras in die Erde hinein.
W. So deck' ich mit weißen Flocken dich zu;
dann hab' ich vor dir doch endlich Ruh'.
S. Dann ruf' ich die Sonne mit ihrem Schein,
die jagt dich dann fort in die Welt hinein.
W. Und sie jagt mich fort, was mach' ich mir draus;
sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus.
So necken sich Winter und Sommer fürwahr;
so necken sie sich doch jegliches Jahr
und necken sich fort noch lange Zeit;
denn noch ist die Winter- und Sommerzeit.

(Hoffmann von Fallersleben.)

226. Der Schnee. (I. u. II.)

Sage mir doch, lieber Vater, sagte der kleine Adolf wie entsteht nur der Schnee? Das will ich dir erklären, versetzte der Vater. Du weißt, daß Dünste sich in Tropfen sammeln und dann als Regen herabfallen. Gefrieren

die Regentropfen während des Herunterfallens in der Luft, so entsteht Hagel. Nun höre weiter: Wenn die feuchten Dünste aber gefrieren, ehe sie zu Tropfen geworden sind, dann entstehen weiße Flocken, die man Schnee nennt.

Ist das Wetter etwas wärmer, so sind die Schneeflocken größer; ist die Kälte aber groß, so entsteht der sogenannte Staubschnee, der mit dem Staubregen Ähnlichkeit hat.

Der Schnee hat für uns denselben Nutzen wie der Regen. Überdies umhüllt er die Erde und die Pflanzen während des Winters wie mit einer Decke und bewirkt dadurch, daß die junge Saat im Schoße der Erde nicht erfriere, sondern im Frühlinge wieder aufs neue grüne, wachse und reichliche Früchte bringe.

Nun wußte der kleine Adolf, wie der Schnee entstehe und welchen Nutzen er habe. (J. Glatz.)

227 a. Der erste Schnee. (I. u. II.)

Ei, du liebe, liebe Zeit,
ei, wie hat's geschneit, geschneit!
Rings herum, wie ich mich dreh',
nichts als Schnee und lauter Schnee.
Wald und Wiesen, Hof und Hecken,
alles steckt in weißen Decken!
Und im Garten jeder Baum,
jedes Bäumchen voller Flaum!
Auf dem Sims, dem Blumenbrett
liegt er wie ein Federbett!
Auf den Dächern um und um
nichts als Baumwoll' rings herum!
Und der Schlot vom Nachbarhaus,
wie possierlich sieht der aus:
hat ein weißes Müllerkäppchen,
hat ein weißes Müllerjöppchen!
Meint man nicht wenn er so raucht,
daß er just sein Pfeiflein schmaucht?

Und im Hof der Pumpenstock
hat gar einen Zottelrock
und die pudrige Perücke
und den Haarzopf im Genicke,
und die ellenlange Nase
geht schier vor bis an die Straße!
Und gar draußen vor dem Haus —
wär nur erst die Schule aus!
Aber dann, wenn's noch so stürmt,
wird ein Schneemann aufgetürmt,
dick und rund und rund und dick
steht er da im Augenblick.
Auf dem Kopf als Hut 'nen Tiegel
und im Arm den langen Prügel
und die Füße tief im Schnee,
und wir rings herum, Juhe!
Ei ihr lieben, lieben Leut',
was ist heut das eine Freud'! (Fr. Güll.)

227b. Rätsel. (I. u. II.)

1.

Weiß wie Kreide, leicht wie Flaum,
weich wie Seide, feucht wie Schaum.

2.

Ich bin das kälteste Kleid
und bin das wärmste zugleich;
bin unermeßlich weit,
doch wird kein Schneider dran reich.

3.

Ihr wißt, nur Lenz und Sonne geben
den andern Blumen sonst das Leben;
uns hat in kalter Wintersnacht
der grimme Frost zur Welt gebracht.
Die Erde hat uns nicht gehegt,
kein Gärtner freundlich uns gepflegt.
Wir können kurze Zeit nur prangen;
denn wenn uns Licht und Wärme droht,

ist unsre Herrlichkeit vergangen —
wir alle weinen uns zu tod.
Auch darf uns deine Hand nicht pflücken;
wir sterben, wenn uns Hände drücken.

228. Schnee und Schneeglöckchen. (I.)

Als unser Herr alles erschaffen hatte, Gras und Kräuter und Blumen, gab er diesen auch schöne Farben zu ihrer Zierde. Dann schuf er auch den Schnee, damit er im Winter eine warme Decke bilde für die zarten Gräser und Blumen. Deine Farbe kannst du dir selbst suchen, sprach der Schöpfer zum Schnee, denn du kommst ja überall hin.

Da ging der Schnee zum Gras und sprach: Gib mir deine wohlthuende grüne Farbe. Aber er wurde abgewiesen. Hierauf bat er die Rose um ihr herrliches rotes Kleid; aber sie wies ihn auch fort. Nun wünschte er vom Veilchen die blaue und von der Sonnenblume die gelbe Farbe zu erhalten. Doch überall wurde seine Bitte mit Spott abgeschlagen. Endlich kam der Verspotete traurig zum Schneeglöckchen, klagte diesem sein Leid und sprach: Will mir niemand seine Farbe geben, so geht es mir wie dem Wind, der deshalb so böse ist und so viel Schaden anrichtet, weil ihn niemand sieht. Da erbarmte sich das mitleidige Schneeglöcklein über den Schnee und sagte: Wenn dir meine bescheidene weiße Farbe genügt, so will ich sie mit dir teilen. Dankbar nahm der Schnee die angebotene Gabe an. Seitdem trägt er ein weißes Kleid. Mit dem Schneeglöckchen hält er treue Freundschaft; aber den andern Blumen ist er nicht gut, und wehe ihnen, wenn er sie erreichen kann.

(Aus dem Volksmunde in der Oberpfalz.)

229. Schlittenfahrt.

Die Schellen klingen hell und rein,
kling ling!
Die Peitsche knallet lustig drein,
kling ling!

Wie weht so scharf der kalte Wind!
hallo!
Wie saust der Schlitten hin geschwind!
hallo!
Was springt dort auf, vom Schall erschreckt?
o je!
Ein Häschen ist's, lag tief versteckt
im Schnee.
Nun läuft es fort, so schnell es kann:
es fürchtet wohl den Jägersmann.
O je!
Es singt im Wald kein Vogel mehr
so froh,
und Krähen krächzen um uns her,
kro kro!
Der Winter macht uns wohlgemut, —
ob er's wohl auch den Vögeln thut
so froh?
Der Baum ist kahl, dem Tier ist kalt,
doch da!
Gäb's nur im Lenz noch Schlittenbahn,
wir wünschten auch den Lenz heran.
Ja, ja! (Rud. Löwenstein.)

230. Vom Büblein auf dem Eise. (I.)

1. Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis;
das Büblein steht am Weiher
und spricht so zu sich leis:
Ich will es einmal wagen;
das Eis, es muß doch tragen.
Wer weiß?

2. Das Büblein stampft und hacket
mit seinem Stiefelein;
das Eis auf einmal knacket,
und krach! schon bricht's hinein.

Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt
mit Schrei'n.

3. O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!
Wär' nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen,
o weh!

4. Der packt es bei dem Schopfe
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet;
der Vater hat's geklopfet
zuhaus. (Fr. Güll.)

231. Der Dezember. (II.)

Wie haben wir den Winter doch gefürchtet, als ob er selber ein Knecht Ruprecht wäre! — Es ist wahr, mitunter zieht er auch Gesichter und brummt und macht Spektakel, heult um das Haus, verschüttet Weg und Steg mit Schnee, daß man nicht weiß wohin und sich im Wald fast verirrt, und was den Frost betrifft, da ist er Meister. Wen er nicht leiden kann, dem macht er aus Bosheit rote Nasen und erfrorne Füße. Es ist schon arg; doch ist es einmal so. — Wie aber der Knecht Ruprecht den braven Kindern, die sich nicht fürchten und den Spaß versteh'n, auch Freude bringt, so thut's der Winter auch. An klaren Tagen, wann der Teich voll Eis, und alle Felder weiß bedeckt sind von Schnee, was ist das für eine Lust, das Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren und den Schneemann bau'n! Und an den schönen langen Abenden, wie liest

man da so still beim Lampenschimmer und klebt in Pappe und schnitzt sich allerlei! Und kommt zuletzt der Weihnachtsabend her mit seinem Markt, mit Buden und Laternen, da möchte man, daß es immer Winter bliebe. Das ist ein Fest, wann die Bescherung naht! Der Vater klingelt, und wir Kinder alle, eins nach dem andern, treten in die Stube, und vor uns glänzt der Baum mit seinen Lichtern. Das ist ein Fest! Ach, wenn es nur schon da wäre! (R. Reinick.)

232. Das fremde Kind. (II.)

Durch den Schnee und die Tannen des Waldes kommt abends im Dezember ein achtjähriges Mägdlein halb barfuſs vor das Häuslein eines armen Taglöhners im Gebirge und gesellt sich, mir nichts, dir nichts, zu den Kindern des armen Mannes, die vor dem Hause waren, und spielte mit ihnen, geht mit ihnen mir nichts, dir nichts, in die Stube und denkt nimmer ans Fortgehen. Nicht anders als ein Schäflein, das sich von der Herde verlaufen hat und in der Wildnis umherirrt; wenn es wieder zu seinesgleichen kommt, so hat es keinen Kummer mehr. Der Taglöhner fragte das Kind, wo es herkomme.

Von Gutenberg.

Wie heiſst dein Vater?

Ich habe keinen Vater.

Wie heiſst deine Mutter?

Ich habe keine Mutter.

Wem gehörst du denn sonst an?

Ich habe niemand, dem ich angehöre.

Aus allem, was er fragte, war nur so viel herauszubringen, daſs das Kind von Bettelleuten aufgelesen worden und mehrere Jahre mit ihnen herumgezogen sei, daſs sie es aber zuletzt hätten sitzen lassen, und daſs es jetzt da sei.

Als der Taglöhner mit den Seinigen zu Nacht aſs, setzte sich das fremde Kind auch an den Tisch. Als es Zeit war zu schlafen, legte es sich auf die Ofenbank und schlief auch. So den andern Tag, so auch den dritten. Denn der Mann

sagte: Ich kann das Kind nicht wieder in sein Elend hinausjagen, so schwer es mir ankommt, eins mehr zu ernähren.

Aber am dritten Tage sprach er zu seiner Frau: Frau, ich will's doch auch unserm Pfarrer anzeigen. Der Pfarrer lobte die gute Denkungsart des armen Mannes; aber das Mägdlein, sagte er, soll nicht das Brot mit euren Kindlein teilen, sonst werden die Stücklein zu klein. Ich will ihm einen Vater und eine Mutter suchen. Also ging der Pfarrer zu einem wohlhabenden und braven Manne in seinem Kirchspiel, der selber wenig Kinder hatte, und sagte zu ihm: Peter, wollt Ihr ein Geschenk annehmen?

Nach dem's ist, sagte der Mann. —

Es kommt von unserm lieben Herrgott!

Wenn's von dem kommt, so ist's kein Fehler. — Also bot ihm der Pfarrherr das verlassene Mägdelein an und erzählte ihm die Geschichte dazu, so und so. Der Mann sagte: Ich will mit meiner Frau reden. Es wird nicht fehlen. Der Mann und die Frau nahmen das Kind mit Freuden auf. Wenn's gut thut, sagte der Mann, so will ich's erziehen, bis es sein Stücklein Brot selber verdienen kann. Wenn's nicht gut thut, so will ich's wenigstens behalten bis ins Frühjahr; denn dem Winter darf man keine Kinder anvertrauen.

Jetzt hat er's schon vielmal überwintert und vielmal übersommert auch. Denn das Kind thut gut, ist folgsam und dankbar und fleiſsig in der Schule. Und Speise und Trank ist nicht der gröſste Gotteslohn, den das fromme Ehepaar an ihm ausübt, sondern die christliche Zucht, die väterliche Erziehung und mütterliche Pflege. Wer das fremde Töchterlein unter den andern Kindern in der Schule sieht, soll es nicht erkennen, so gut sieht es aus, und so sauber ist es gekleidet.

(J. Pet. Hebel.)

233. Der Vogel am Fenster. (I.)

An das Fenster klopft es: pik! pik!
Macht mir doch auf einen Augenblick.
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
habe kein Futter, erfriere bald.

Liebe Leute, o laßt mich ein,
will auch immer recht artig sein.
Sie ließen ihn ein in seiner Not;
er suchte sich manches Krümchen Brot,
blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
da saß er immer so traurig dort!
Sie machten ihm auf: husch, war er fort!

(Wilh. Hey.)

334. Winterlust. (I.)

1. Hei, Winter, juchhe!
Mit Eis und mit Schnee!
Du magst uns anblitzen
mit Zapfen und Spitzen,
du magst uns anbrausen
mit Schnauben und Sausen:

2. Wir stehen schon hier,
die Kinder, vor dir;
wir haben kein Bangen;
wir woll'n dich empfangen
mit Jubeln und Schreien;
du mußt uns erfreuen!

3. He, Winter, heran!
So komm uns nur an!
Was hilft das Gebrause;
da stehn wir im Hause;
da stehn wir und lachen —
was willst du denn machen?

4. Hei, Winter, juchhe!
Du thust uns nicht weh;
wir woll'n dich schon zwingen,
die Lust uns zu bringen;
du magst dich nur wehren;
du wirst uns nicht stören!

5. Hei, Winter, juchhe!
Wir werfen den Schnee
dir selber entgegen
auf Wegen und Stegen,
wo du dich läßt blicken,
auf Mütze und Rücken!

6. Hei, Winter, juchhe!
Mit Eis und mit Schnee!
Komm nur in den Garten,
wir woll'n dich erwarten,
und wo du magst stecken,
wir wollen dich wecken.

Juchhe, das ist ein Leben!
Was wird es noch geben!

Aufg. Empfindungswörter: Hei, juchhe, he, juch; so noch: o! ei! ach! weh! piff, paff, puff; kling, klang! zick, zack! tripp, trapp; klipp, klapp! kling, ling u. s. w.

235. Der kleine Weihnachtsmann. (I.)

Ich bin der kleine Weihnachtsmann,
der euch was Hübsches bringen kann.
In meinem Pelz hab' ich zwei Taschen;
in der einen ist allerlei zum Naschen,
auch Soldaten, Puppen, Bücher, Wagen
und Pferdchen, die einen Reiter tragen,
Waldteufel, Knarren und Trompeten,
die lustig schnarren, quiken, flöten.
Wer recht hübsch artig ist gewesen,
soll sich, was ihm gefällt, auslesen.
In der anderen Tasche steckt eine Rut'
für den, der immer Unnützes thut;
wer sich mit Schwesterchen nicht verträgt,
sie beißt und kneipt, sie neckt und schlägt,
wer nicht hört, wenn Vater und Mutter was sagen,
wer nicht will seine Gedichte aufsagen,
wer tobt und's Brüderchen aufweckt,
kriegt nichts und wird in den Sack gesteckt! (A. Böhme.)

236. Der Winter als Zuckerbäcker. (I.)

Der Winter ist ein schlimmer Mann,
hat immer seine Freud' daran,
den Leuten etwas weiß zu machen;
dann möcht er sich zu tode lachen.
Oft kommt er stille in der Nacht
und hängt an jedes Reislein sacht
von Gerstenzucker, hell und rein,
ein Stengelchen, bald groß, bald klein;
und über Berg und Thal und Wald,
streut über Nacht er alsobald
den schönsten weißen Zucker aus;
dann schleicht er wieder still nachhaus.
Und wenn der frühe Morgen graut,
das Kindchen durch das Fenster schaut;
da sieht es, was in stiller Nacht
der liebe Winter hat gemacht.

geht fröhlich aus dem warmen Haus
hin auf die weiße Straß' hinaus,
will hurtig von dem Zucker lecken.
Wie wird ihm das so herrlich schmecken!
Es steckt den Mund recht tüchtig voll,
o weh! das ist doch gar zu toll,
der Zucker schmeckt ihm eisig kalt
und wird zu Wasser alsobald!
Der Winter, dieser böse Mann,
hat aber seine Freude dran,
steht hinterm Busch bei all den Sachen
und will sich fast zu tode lachen.

(Dieffenbach.)

237. Wie der arme Schneemann im Frühlinge klagt. (I.)

Was helfen mir die Pelze?
Ich armer Mann zerschmelze.
Der Kopf ist schon zerronnen,
der Rumpf hat auch begonnen.
O weh, schon kommt ein warmer Hauch,
der nimmt mir fort auch meinen Bauch.
Bald geht's beim Sonnenscheine
mir gar auch an die Beine.
Wie kann ich denn noch stehen?
Ich muß, ich muß zergehen!
Ach, wär' ich armer Schlucker
doch wenigstens von Zucker,
daß dann ein gutes Kindlein käm'
und mich zu sich nachhause nähm'! —
Nicht wahr, mein Kind, auch dir wär's recht?
Du weißt ja, Zucker schmeckt nicht schlecht,
wenn all der Schnee hier um dich her
nur lauter, lauter Zucker wär? (Rudolf Löwenstein.)

238. Winters Flucht. (II.)

1. Dem Winter ward der Tag zu lang,
ihn schreckt der Vögel Lustgesang;

er horcht und hört's mit Gram und Neid,
und was er sieht, das weckt ihm Leid.
Er flieht der Sonne milden Schein,
sein eigner Schatten macht ihm Pein.

2. Er wandelt über grüne Saat
und Gras und Keime früh und spat:
Wo ist mein silberweißes Kleid,
mein Hut, mit Demantstaub bestreut?
Er schämt sich wie ein Bettelmann
und läuft, was er nur laufen kann.

3. Und hinterdrein scherzt jung und alt
in Luft und Wasser, Feld und Wald;
der Kiebitz schreit, die Biene summt,
der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
so quakt der Frosch vor Ostern schon.

(Hoffmann von Fallersleben.)

239. Die vier Jahreszeiten. (II.)

(Der einfache nackte Satz.)

1. Die Wiese grünt; der Vogel baut;
der Kuckuck ruft; der Morgen taut;
das Veilchen blüht; die Lerche singt;
der Obstbaum prangt: der Frühling winkt.

2. Die Sonne sticht; die Rose blüht;
die Bohne rankt; das Würmchen glüht;
die Ähre reift; die Sense klingt;
die Garbe rauscht: der Sommer winkt.

3. Das Laub verwelkt; die Schwalbe flieht;
der Landmann pflügt; die Schneegans zieht;
die Traube reift; die Kelter rinnt;
der Apfel lockt: der Herbst beginnt.

4. Der Sang verstummt; die Axt erschallt;
das Schneefeld glänzt; das Jagdhorn schallt;
der Schlittschuh eilt; der Schneeball saust;
die Flut erstarrt: der Winter haust.

(Riecke.)

240. Sprichwörter. (II.)

(Zur Kenntnis der Satzglieder.)

I.

1. Der Schein trügt. Arbeit schändet nicht. Du sollst nicht töten. Wir dürfen nicht stehlen. Der Klügste gibt nach.

2. Bettelsack ist bodenlos. Reichtum ist vergänglich. Gewalt wird nicht alt.

3. Lehrjahre sind Schwerjahre. Zeit ist Geld. Stillestehen ist Rückwärtsgehen. Großthun ist keine Kunst.

II.

1. Volle Ähren neigen sich. Gestohl'nes Gut brennt. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Des Gerechten Gebet vermag viel. Des Vaters Strafe ist die rechte Liebe. Hans ohne Fleiß wird niemals weis'. Ein Undankbarer schadet zehn Armen.

2. Der Baum genießt seiner Äpfel nicht. Jeder Fuchs pflegt seines Balges. Jeder wartet seines Amtes. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Dem Furchtsamen rauschen alle Blätter. Dem Schuldigen klopft das Herz. Dem fleißigen Hamster schadet der Winter nicht. Schweigen stehet den Jungen wohl an.

Übermaß sprengt das Faß. Die Katze läßt das Mausen nicht. Dornen tragen keine Trauben.

Keiner ist vor dem Bettelbrot sicher. Es hilft kein Bad an einem Raben. Niemand ist zum Lernen zu alt.

Not lehrt beten. Hunger lehrt geigen. Armut geht betteln.

3. Jeder kehre vor seiner Thür. Auf harten Betten liegt man wohl. Das Gute lobt man aller Orten.

Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Es fällt kein Meister vom Himmel. Alle gute Gabe kommt von oben herab.

Verstand kommt nicht vor Jahren. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Jugendfleiß belohnt sich im Alter.

Neue Besen kehren gut. Gänse gehen überall barfuß.

Man ehrt den Baum des Schattens wegen. An vielem Lachen erkennt man den Narren.

Durch Schaden wird man klug. Auf einen Hieb fällt kein Baum.

Anhang.

Lieder*).

1. Das Schäfchen.

1. Auf dem grünen Rasen,
wo die Veilchen blühn,
geht mein Schäfchen grasen
in dem jungen Grün.

2. Auf der grünen Weide
froh mein Schäfchen springt,
fühlt wie ich die Freude,
die der Frühling bringt.

3 Wo die Blümchen blinken
an der Quelle Saum,
geht mein Schäfchen trinken,
schläft dann unterm Baum.

4. Schäfchen, jetzt erfreue
dich der Herrlichkeit;
denn des Himmels Bläue
währt oft kurze Zeit.

(C. Anschütz.)

---

*) Die Melodien zu den Liedern Nr. 1—15 finden sich in „70 Lieder für die deutsche Jugend", herausgegeben vom bayerischen Schullehrer-Verein, Nürnberg, Korn; die Melodien zu den Liedern Nr. 16—20 im „Liederbuch für Volksschulen", I. Abt., herausgegeben v. b. V.-Sch.-Ver., Nürnberg, Korn.

Zu folgenden ins Lesebuch aufgenommenen Gedichten finden sich die Melodien ebenfalls in den Liederheften des b. V.-Sch.-Ver.:

1. Im Winter, wenn es frieret. Leseb. Nr. 5.
2. Aus dem Himmel ferne ꝛc. Leseb. Nr. 16.
3. Wer will unter die Soldaten. Leseb. Nr. 85.
4. Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak! Leseb. Nr. 98.

2. Winters Abschied.

1. Winter, ade! Scheiden thut weh.
Aber dein Scheiden macht, daß mir das Herze lacht,
Winter, ade! Scheiden thut weh.

2. Winter, ade! Scheiden thut weh.
Gern vergeß ich dein, kannst immer ferne sein.
Winter, ade! Scheiden thut weh.

3. Winter, ade! Scheiden thut weh.
Ja selbst die Blümelein, können nicht hold dir sein.
Winter, ade! Scheiden thut weh.

4. Winter, ade! Scheiden thut weh.
Gehst du nicht bald nachhaus, lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade! Scheiden thut weh. (Hoffmann von Fallersleben.)

3. Frühlingsbotschaft.

1. Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald.
Lasset uns singen, tanzen und springen!
Frühling, Frühling wird es nun bald.

2. Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrei'n:
Kommt in die Felder, Wiesen und Wälder!
Frühling, Frühling, stelle dich ein!

3. Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen, ist dir gelungen:
Winter, Winter räumet das Feld.

(Hoffmann von Fallersleben.)

4. Ein Rätsel.

1. Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm;
Es hat von lauter Purpur ein Mänt'lein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem purpurroten Mäntelein?

2. Das Männlein steht im Walde auf einem Bein
und hat auf seinem Haupte schwarz Käpplein klein.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das steht da im Wald allein
mit dem kleinen schwarzen Käppelein?

(Hoffmann von Fallersleben.)

5. Sing und bete.

1. Glöcklein klingt, Vöglein singt,
wie ein jedes kann und weiß.
Kind, auch du sing dazu
deines lieben Schöpfers Preis.

2. Bet und sing! Gutes Ding
übst du nimmermehr zu oft,
Schenket doch Gott dir noch
täglich mehr als du gehofft.

3. Sing und bet früh und spät!
Kannst ja nimmermehr bestehn,
wenn nicht treu täglich neu
Gottes Huld will mit dir gehn.

4. Bist ein Kind, lern geschwind
singen, beten alle Stund'!
Gott begehrt, hält gar wert
Dank und Flehn aus Kindes Mund.

5. Lern es bald! Bist du alt,
thust du dann von selber so.
In der Not und im Tod
bist du dann getrost und froh.

(W. Hey.)

6. Wiegenlied.

1. Schlaf, Kindlein, schlaf!
Der Vater hüt't die Schaf';
die Mutter schüttelt's Bäumelein,
da fällt herab ein Träumelein,
Schlaf, Kindlein, schlaf!

2. Schlaf, Kindlein, schlaf!
Am Himmel ziehn die Schaf';
die Sternlein sind die Lämmerlein,
der Mond der ist das Schäferlein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

3. Schlaf, Kindlein, schlaf!
So schenk' ich dir ein Schaf
mit einer goldnen Schelle fein;
das soll dein Spielgeselle sein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

4. Schlaf, Kindlein, schlaf!
Und blök nicht wie ein Schaf,
sonst kommt des Schäfers Hündelein
und beißt mein kleines Kindelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

5. Schlaf, Kindlein, schlaf!
Geh' fort und hüt die Schaf';
geh fort du schwarzes Hündelein,
und weck mir nicht mein Kindelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf! (Reichardt.)

7. Der Dieb.

1. Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her,
sonst soll dich der Jäger holen
mit dem Schießgewehr.

2. Sieh, er ladet schon die Flinte,
und dich trifft ihr Schrot,
daß dich färbt die rote Tinte,
und dann bist du tot!

3. Liebes Füchslein, laß dir raten,
sei doch nur kein Dieb,
nimm, du brauchst nicht Gänsebraten
mit der Maus vorlieb!

4. Füchse schrecken kann nichts nützen;
das ist ausgemacht.
Wollt ihr eure Gänse schützen,
nehmt sie hübsch in acht! (E. Anschütz.)

8. Das Steckenpferd.

1. Hopp, hopp, hopp!
Pferdchen lauf Galopp
über Stock und über Steine;
aber brich dir nicht die Beine!
Immer im Galopp;
Hopp, hopp, hopp, hopp, hopp!

2. Tipp, tipp, tapp!
Wirf mich ja nicht ab!
Zähme deine wilden Triebe!
Pferdchen thu mir das zu liebe!
wirf mich ja nicht ab!
Tippti, tippti, tapp!

3. Pitschi, patsch!
Klatsche, Peitsche, Klatsch!
Mußt recht um die Ohren knallen,
Oh, das kann mir sehr gefallen!
Klatsche, Peitsche, Klatsch!
Pitschi, pitschi, patsch!

4. Ha, ha, ha!
Juch, nun sind wir da!
Diener, Diener, liebe Mutter!
Findet auch das Pferdchen Futter?
Juch, nun sind wir da!
Ha, ha, ha, ha, ha!

5. Brr, brr, he!
Steh nun, Pferdchen, steh!
Sollst schon heute weiter springen,
muß dir nur erst Futter bringen.
Steh doch, Pferdchen steh!
Brr, brr, brr, brr, he! (Karl Hahn.)

9. Vom Häslein.

1. Gestern Abend ging ich aus,
ging wohl in den Wald hinaus;
saß ein Häslein in dem Strauch,
guckt mit seinen Äuglein 'raus.
Liebes Häslein, was du sagst,
und so traurig zu mir klagst!

2. Bist du nicht der Weidemann,
hetzt auf mich die Hunde an?
Wenn das Windspiel mich erschnappt
und der Jäger mich ertappt;
wenn ich an mein Schicksal denk',
thut es mich von Herzen kränk'.

3. Wenn ich dann geschossen bin,
trägt man mich zur Küche hin,
legt man mich aufs Küchenbrett,
spickt den Buckel wohl mit Speck,
steckt den Spieß von hinten ein;
ei, wie mag so grob man sein!

4. Wenn ich dann gebraten bin,
trägt man mich zur Tafel hin,
d'r eine bricht mirs Bein entzwei,
d'r andre schneid't sich ab sein Teil,
d'r dritte nimmt sichs Allerbest,
laßt's euch schmeck'n ihr werten Gäst!

5. Ich armer Has, wie bin ich blaß,
geh dem Bau'r nicht mehr ins Gras,
geh dem Bau'r nicht mehr ins Kraut,
hab's bezahlt mit meiner Haut!
Wenn das aber so soll sein,
mag ich gar kein Häslein sein. (Volkslied.)

10. Der Tannenbaum.

1. O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie grün sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie grün sind deine Blätter!

2. O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du kannst mir sehr gefallen!
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen!

3. O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Dein Kleid will mich was lehren.
Die Hoffnung und Beständigkeit
gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Dein Kleid will mich was lehren. (G. S. Anschütz.)

11. Weihnachtslied.

1. Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.
2. Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus,
geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.
3. Ist auch mir zur Seite still und unerkannt,
Daß es treu mich leite an der lieben Hand.

(Wilh. Hey.)

12. Frühlingslied.

1. Alle Vögel sind schon da,
alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Pfeifen, Zwitschern, Tirilier'n,
Frühling will nun einmarschier'n,
kommt mit Sang und Schalle.
2. Wie sie alle lustig sind,
flink und froh sich regen!
Amsel, Drossel, Fink und Star
und die ganze Vogelschar
wünschet dir ein frohes Jahr,
lauter Heil und Segen.
3. Was sie uns verkündet nun,
nehmen wir zu Herzen.
Wir auch wollen lustig sein,
lustig, wie die Vögelein,
hier und dort, feldaus, feldein
singen, springen, scherzen.

(Hoffmann von Fallersleben.)

13. Gruß.

1. So viel Stern' am Himmel stehen,
an dem güldnen blauen Zelt,
so viel Schäflein als da gehen
in dem grünen, grünen Feld,
so viel Vöglein als da fliegen,
als da hin und wieder fliegen,
so vielmal seid ihr gegrüßt.

2. Soll ich euch denn nimmer sehen,
nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
o, du bitt'rer Scheidensschluß!
Wär ich lieber schon gestorben,
eh' ich Liebe mir erworben,
wär' ich jetzt nicht so betrübt.

3. Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
die des herben Jammers voll,
nach viel Trübsal und Beschwerden
ich euch wieder sehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
schlagen über mir zusammen!
Ach, wie groß ist meine Not.

4. Ja, ich will euch nicht vergessen,
enden nie die Liebe mein,
wenn ich sollte unterdessen
auf dem Totbett schlafen ein;
auf dem Kirchhof will ich liegen,
wie das Kindlein in der Wiegen,
das ein Lied thut wiegen ein. (Volkslied.)

14. Das Vöglein, Blümlein und Bächlein.

1. Vöglein im hohen Baum,
klein ist's, man sieht es kaum,
singt doch so schön,
daß wohl von nah und fern
alle die Leute gern
horchen und stehn.

2. Blümlein im Wiesengrund,
Blüten, so lieb und bunt,
tausend zugleich —
wenn ihr vorüber geht,
wenn ihr die Farben seht,
freuet ihr euch.

3. Wässerlein fließ so fort
immer von Ort zu Ort
nieder ins Thal.
Dürsten nun Mensch und Vieh,
kommen zum Bächlein sie,
trinken zumal.

4. Habt ihr es auch bedacht,
wer hat so schön gemacht
alle die drei?
Gott der Herr machte sie,
daß sich nun spät und früh
jedes dran freu'!

(W. Hey.)

15. Das Kind und sein Blümlein.

1. Ward ein Blümchen mir geschenket,
hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vöglein kommt und gebet acht!
Sagt, hab' ich es recht gemacht?

2. Sonne, laß mein Blümlein sprießen,
Wolke komm, es zu begießen!
Richt empor dein Angesicht!
Liebes Blümchen, zage nicht!

3. Sonne ließ mein Blümchen sprießen;
Wolke kam, es zu begießen;
beide haben sich bewährt
und mein Blümchen wohl genährt.

4. Wie's vor lauter Freuden weinet,
freut sich, daß die Sonne scheinet.
Darum, Bienchen, fliegt herbei,
sagt ihm doch, wie schön es sei.

(Hoffmann von Fallersleben.)

16. Am ersten Mai.

1. Da ist er, da ist er, der liebliche Mai!
Der Himmel so heiter, die Erde so neu;
die Fluren so duftig, so blinkend vom Tau,
die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau!

2. Die Nachtigall flötet im Blütengesträuch;
der Hänfling singt, hüpfend vom Zweige zu Zweig;
es scherzen die Fische im schimmernden See;
es taumeln die Bienen im blühenden Klee.

3. Willkommen, willkommen, du Geber der Lust!
Wir schmücken mit Kränzen das Haar und die Brust
Entfernt euch, ihr Sorgen, entfliehe, du Schmerz!
Wir bringen dem Maien ein fröhliches Herz.

(C. L. Rudolphi.)

17. Die schönsten Schäfchen.

1. Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
der hinter unsern Bäumen
am Himmel drüben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend,
wenn alles schlafen will,
hervor aus seinem Hause,
zum Himmel leis' und still.

3. Dann weidet er die Schäfchen
auf seiner blauen Flur;
denn all die hellen Sterne,
sind seine Schäfchen nur.

4. Sie thun sich nichts zu leide,
hat eins das andre gern,
und Schwestern sind und Brüder,
da droben Stern an Stern.

5. Das will ich wohl mir merken,
nicht trotzen mehr und schrei'n,
will freundlich wie die Schäfchen,
und wie ihr Schäfer sein.

(Hoffmann von Fallersleben.)

18. Reiterlied.

1. Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein! hopp, hopp, hopp!
Reit frisch in die Welt hinein! hopp, hopp, hopp!
Bei den Blumen sanft und mild,
durch die Dornen kühn und wild.
bleibe fest im Bügel, halte fest den Zügel!
Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein! hopp, hopp, hopp!

2. Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein! hopp, hopp, hopp!
Reit frisch in die Welt hinein! hopp, hopp, hopp!
Durchs Gewässer ernst und sacht,
auf die Felsen mit Bedacht.
Bleibe fest im Bügel, halte fest den Zügel!
Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein! hopp, hopp, hopp!

3. Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein! hopp, hopp, hopp!
Reit frisch in die Welt hinein! hopp, hopp, hopp!
Mit Geduld auf Stepp' und Sand,
froh einst in dem Vaterland!
Bleibe fest im Bügel, halte fest den Zügel!
Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein! hopp, hopp, hopp!

(H. M. Schletterer.)

19. Strickliéd.

1. Schwestern laßt uns stricken
stets mit munterm Fleiß;
ohne aufzublicken,
sitzet rings im Kreis.
2. Schlingt des Garnes Fädchen,
wie ihr es gesehn,
ordentlich ihr Mädchen
um das Fingerchen.
3. Haltet hübsch die Nadeln,
zählt die Maschen wohl,
daß man nichts euch tadeln,
nichts aufziehen soll.
4. Seht, zu netten Häubchen,
zierlich, weiß und rein,
Handschuh, Strümpfen, Leibchen
wird ein Fädelein.
5. Auch den Eltern stricke,
was sie freut; die Pflicht
und die Arbeit schmücke
ein „Vergißmeinnicht“. (Chr. v. Schmid.)

20. Vater und Kind.

1. Der Vater schaukelt auf dem Knie
sein Bübchen, hopp, hopp, hopp.
Der Vater sagt: Zieh, Schimmel zieh!
Das Bübchen: Lauf Galopp!
2. Da hopst es hoch und fällt herab.
Der Vater fängt es schnell:
Sieh, wie ich dich gehalten hab',
du lustiger Gesell.
3. Das Bübchen aber lacht und spricht:
Das weiß ich ja schon lang;
der Vater läßt mich fallen nicht;
drum war mir's auch nicht bang!
4. Der Vater drückt den kleinen Fant
an seine Brust geschwind.
Vertraue nur der Vaterhand;
die hält dich fest, mein Kind! (Karl Enslin.)

Inhaltsverzeichnis.

Die Kursivziffern verweisen auf die Nummern und Seitenzahlen der Lesestücke der früheren Ausgaben.

X. Die Jahreszeiten.

Anhang.

Lieder.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lese- und Sprachbuch Bearbeitete von mehreren öffentlichen Lehrern

Bd.: I

1891

L.germ. 156 db-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11643690-0